

H. G. hum.

412

9

W 39 299

~~Δ FI 2224~~

H. g. hum. 412 9

Lambert

6/5776

m 3.50

Sylvester-Reden

gehalten vor

Freimaurern und deren Angehörigen

von

Oswald Marbach.



Leipzig.

[1862]

Verlag von Hermann Fries.

G. 13360



V o r w o r t.

Die nachstehenden Reden wurden in Leipzig vor einem Kreise von Mitgliedern dortiger Logen gehalten, die sich mit ihren Familien-Angehörigen zu einer würdigen und heitern Feier des Sylvesterabends versammelt hatten. An eine durch Gesang und Musik geschmückte ernste Ansprache schloss sich ein einfaches Mahl. Den unter solchen Verhältnissen entstandenen Reden ist auch eine Rede angehängt, welche, wenn auch bei anderer Gelegenheit, doch gleichfalls vor einer Versammlung gehalten wurde, welche zum Theil aus Freimaurern, zum Theil aber auch aus Nichtfreimaurern und namentlich aus Frauen bestand, die sich zu einem Werke uneigennütziger Menschenliebe vereinigt hatten.

M.

I n h a l t.

	Seite
I. Selbstprüfung	1
II. Ein rechtschaffenes Freimaurerleben . . .	11
III. Die beiden Quellen des Unglücks	31
IV. Unsterblichkeit	47
V. Die rechte Liebe	66
VI. Zeitlichkeit und Ewigkeit	79
VII. Todesfurcht — Wohlthätigkeit , . . .	97
VIII. Von der Kunst des Wohlthuns	110
IX. Toast	123



I.

(1849.)

Selbstprüfung.

Meine Schwestern und Brüder!

Die Stunde die uns heute an diesem Orte vereinigt ist eine ernste, eine feierliche Stunde. Wir stehen an der Grenze eines Jahres von dem Leben der Menschheit, von unserem eigenen Leben, und werfen einen prüfenden Blick zurück auf dieses für ewig entschwundene Jahr. Für ewig — entschwunden, aber auch für ewig bleibend ist dieses Jahr. Es steht eingetragen nicht nur in den Büchern der Geschichte, sondern auch in dem Herzen des allwissenden Gottes. Er welcher dieses Jahr der Menschheit gegeben, Er welcher jedem von uns, den Lebendigen, dieses Jahr gegeben, Er wird richten über die Menschheit und über jeglichen von uns, je nachdem wir dieses Jahr zum Fluch oder zum Segen verwendet haben. Jedes verlorne Jahr unseres Lebens bringt uns um einen Theil unseres Anspruches auf die Ewigkeit, auf die Unsterblichkeit. Wer die Jahre seines Erdenlebens vertändelt in Eitelkeit, verspielt in Nichtigkeit, wie vermöchte der ein Bürger zu werden der Ewigkeit? was die Thörichten Leben nennen, dessen ist die Ewigkeit leer wie eine

Wüste; nur für den Weisen ist die Ewigkeit das Leben, für den Thoren ist sie der Tod.

Welche Bedeutung hat dieses Jahr im Leben der Menschheit? — Es war ein Jahr des Kampfes, des Hasses, der Angst, der Verzweiflung, des Schreckens, des Entsetzens, der Rache, der Wuth, des Brudermordes — alle der Menschheit feindselige Dämonen haben aus dem Moder der Vergangenheit, darin keine Spur des Lebens mehr sich zu regen schien, ihre Häupter emporgehoben und vor dem Lichte des Tages ihre scheusslichen Gesichter zu enthüllen gewagt: erbebend hat die Menschheit ihre uralten Feinde gesehen, Wahnsinn ergiff die Menschen in Massen, dass sie das Blut ihrer Brüder und ihr eigenes Blut vergossen in Strömen jenen Mächten der Unterwelt zum Opfer. Und ermattet von Blutverlust sind die Völker zusammengebrochen. Auf das Jahr der fröhlichen überschwänglichen Hoffnung, auf das Jahr 1848, ist das Jahr der Enttäuschung und der Trostlosigkeit gefolgt, das Jahr 1849. Was das Jahr 1848 gefrevelt in Uebermuth, das hat das Jahr 1849 gebüsst mit Menschenblut — was jenes Jahr im Sturme eroberte, das hat dieses eingebüsst im Schiffbruche — und so heben diese beiden Jahre einander auf, sind beide verloren für die Menschheit eins durch das andere!

Nein, nein, nein, dem kann nicht also sein! Meine Schwestern und Brüder, eine laute Stimme in Eurem Innern muss Euch zurufen: dem kann nicht also sein! Die Menschheit kann nicht sein ein verstossenes Kind Gottes, denn sie ist ja doch Seines Geschlechtes, Geist von Seinem Geiste. Sie kann wohl irre gehen, aber sie kann nimmer verloren gehen, und das würde sie, wenn ihr Leben nichts wäre als eitles Thun des sinnlosen Wahnwitzes, der heut in jubelnder

Freude über ein Nichts auflacht und morgen über dasselbe Nichts aufschreit in Wehe und gegen sich selber wüthet.

Meine Schwestern und Brüder, Ihr sahet den Apfelbaum in der duftenden Pracht seiner Blüten und der Wind kam und verwehte den Blumenschmuck und der Regen schwemmte ihn hinweg; da jammerte wohl ein Kind über die zerstörte Herrlichkeit und meinte es sei das Blühen und Düften vergebens gewesen und ganz zu nichte geworden, aber die Mutter sagte dem Kinde: sieh dort, wo die schönen Blüten standen, die unscheinbaren Knöpfchen, sie werden in Regen und Sonnenschein anschwellen zu saftigen lieblich gerötheten Aepfeln und die Blüte musste fallen, damit die Frucht reifen könne. Viele Blüten, meine Freunde, hatte der Lenz 1848 gezeitigt und sie sind verweht in den Stürmen des Jahres 1849, viele dieser Blüten waren gewiss taube Blüten und sind verweht ohne einen Fruchtkeim zu hinterlassen; aber der Baum der Menschheit ist ein gar edles Gewächs, und wenn er blühet, so wird er auch Frucht bringen zu seiner Zeit, denn sein wartet der weiseste Gärtner.

Meine Lieben, wären wir nicht Menschen sondern Engel, so würde die Glut der Hoffnung und der Brand der Verzweiflung, welche das Menschengeschlecht wechselweise verzehren, nicht anders uns erscheinen wie das Blühen des Baumes und das Verwelken und Verwehen seiner Blüten. Auch der Weinstock blutet, wenn Gewalt seine Reben zerbricht — wenn aber die Menschheit blutet, so ist es unser eigenes Blut das vergossen wird. So können wir dem Wahne der Menschheit uns nicht entziehen, aber wir können zugleich festhalten an dem schönen Troste: wie qualvoll auch die Leiden der Menschheit waren in diesem nun verflossenen Jahre, mit wie grossen Schmerzen sie ihre Irrthümer büssen, ihre Zukunft gebären musste, wie chao-

tisch in wahnwitziger Verwirrung auch die Massen gegen einander tobten: dennoch ist dieses Jahr nicht verloren für die Menschheit, so wenig wie das, welches ihm vorausging, sondern die Früchte sind schon da, nur noch zu unscheinbar um von sterblichen Augen gesehen zu werden, sie werden schwellen und im Lichte Gottes sichtbar werden, diese Früchte, welche Keime unendlicher Zukunft in sich tragen und künftigen Geschlechtern zur Freude und zum Genusse dienen werden.

Von dem grossen Ganzen der Menschheit lenken wir unsere Blicke ab, meine Schwestern und Brüder, und senken sie in unser eigenes Herz. Welche Bedeutung hat das Jahr 1849 für mein Seelenleben gehabt? Diese Frage möge jeder von uns an sich selbst richten und sie gewissenhaft beantworten. Ungeheures hat unser Ohr vernommen, nimmer für möglich Erachtetes haben unsere Augen gesehen — ist unser Ohr taub, unser Auge blind geblieben für die grossen Lehren, welche Gott mit dem in Blut getauchten Finger der Geschichte an den Zenith des Jahres 1849 geschrieben? Wo die heiligen Banden der sittlichen Ordnung sich lösen, da gedeiht keine Blume des Lebens, sondern einzig der Tod und das Verderben! Die Ideale der Menschheit: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit werden nimmer durch das wüste Treiben der Gewalt erreicht; die Gestalten, welche die Arme der Gewalt erfassen in der Nacht des Wahns, das ist die Knechtschaft statt der Freiheit, das ist die Vernichtung statt der Gleichheit, das ist der Menschenhass statt der Bruderliebe. Wo das Vertrauen geschwunden ist unter den Menschen, da regiert das Elend, der Unverstand und zuletzt der Wahnsinn, also dass Keiner den Andern versteht, und die ein grosses Haus bauen wollten um die Menschen zum Himmel zu erheben und zu Einer grossen

Familie zu versammeln, reden durch einander in allerlei Sprachen, also dass keiner weiss was der andere will, und was sie schaffen wird ein Narrenhaus und stürzt über einander wie ein Kartenhaus.

Sehet, meine Lieben, das deucht mich sind die grossen Lehren des Jahres 1849, die zu jedem von uns gesprochen sind, und nun frage dich selbst, mein Bruder: hast du, der du dich Freimaurer nennest, ehrlich und rastlos gearbeitet an deiner Vervollkommnung, hast du die heiligen Bande der Ordnung geachtet in deinem Leben mit der Welt, in deinem Familienleben und in dem Umgange mit dir selbst; bist du als ein sittlich freier Mann dir selber das Gesetz gewesen auch in deinem Herzen, dahinein Niemand schaut als du und dein Gott? — hast du, mein Bruder, nimmer Gewalt geübt, wenn es galt zu thun was dir gut und recht dünkte, hast du Geduld geübt, bist du sanftmüthig gewesen gegen die Schwachen, mässig in deinen Ansprüchen, erkenntlich für das Gute was dir zu theil ward? — Hast du, mein Bruder, Vertrauen mit Vertrauen erwidert, Treue mit Treue, Liebe mit Liebe? War dein Haus, mein Bruder, ein Babel der Verwirrung, des unverständlichen Widereinanderredens, der Zwietracht, oder war es ein reinlicher Tempel der Harmonie der Seelen, des gemeinsamen Priesteramtes nach dem heiligen Willen Gottes?

Und du, meine Schwester, hast du jede Blume des Lebens, die Gott spriessen liess auf deinem stillen Pfade, gepflegt und gehegt mit liebender sorgsamer Hand? Vielleicht war dein Leben arm an Freuden, reich an Trübsal, aber dein Herz, meine Schwester, ist ein unsterblicher Quell himmlischer Freude, und auch durch Thränen konntest du lächeln — das schönste, seligste Lächeln in dem Auge eines edlen Weibes! Vielleicht auch flattertest du wie ein Schmet-

terling im Lenze der Liebe eines glücklichen Gatten von Blume zu Blume: aber du vergassest doch nicht, meine Schwester, den Blumenstaub der Freude aufzunehmen in dein Haus um aus ihm den süßen, milden Honig des Seelenfriedens zu bereiten, der dich und die Deinen erquicken wird, wenn die Frühlingblumen verwelkt sein werden? — Hast du, meine Schwester, mit gelassenem Ernste danach gestrebt deinem Leben eine höhere Bedeutung zu geben als die der irdischen Blume, die heute blüht und morgen vom Winde verweht wird? Sage nicht, meine Schwester, wie konnte ich, umgeben von den täglich anstürmenden, kleinlichen, geisttödtenden Geschäften der Haushaltung an die Ideale der Menschheit denken? — Für den edlen Menschen giebt es nichts Gemeines, nichts Niedriges: was giebt es Ehrwürdigeres, Erhabneres, Heiligeres als den von der Arbeit müden Gatten zu laben mit Trank und Speise, als den hungernden Kindern das Brot zu reichen, davon sie fröhlich gedeihen, als den Kranken zu stützen, zu erquicken und ihm sein Leiden zu versüßen? Warest du allzeit eingedenk, meine Schwester, des herrlichen Spruches: „die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie lässet sich nicht erbittern; — sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie duldet alles!“ — Strebtest du auch nicht etwa mit Gewalt nach den Gütern des Geistes, meine Schwester? d. h. indem du nach geistigen Schätzen strebtest, verachtetest und vernachlässigtest du doch nicht die Arbeiten und die Pflichten, die du zu erfüllen hattest? Nicht zu gut können wir jemals sein für unsern Beruf, und wäre er scheinbar auch noch so gering und unbedeutend, wir haben nur allzeit dafür zu sorgen, dass wir gut genug sind

für ihn, denn wahrlich: er ist uns von Gott gegeben. Nicht trennen sollen wir unser geistliches Sein von unserm leiblichen, sondern jenes hineintragen in dieses und es ganz und gar verklären durch den Geist, und je schwieriger solches uns deucht, desto emsiger sollen wir sein in unserem Streben, und desto glücklicher werden wir sein, wenn es uns gelingt mit dieser Verklärung unserer selbst. —

Heil Euch, meine Brüder und meine Schwestern, wenn Ihr auf solche Sylvesterfragen nur überall eine freudige Antwort in Eurer Brust vernehmet! Aber wenn Euch wie mir eine Stimme schmerzlich zuruft: wir haben wohl redlich gerungen, es ist uns aber nicht immer gelungen! — o so überhöret diese Stimme nicht und lasset sie Euch auch nicht verdriessen. Wer ist vollkommen auf Erden? aber nimmer nimmer lasset uns aufhören zu streben nach Vollkommenheit! Die Unendlichkeit des Strebens eines edlen Menschen ist ihm ja die Quelle unsterblichen Lebens. Wer selbstgefällig die Hände in den Schooss legt, der hat seinen Lohn dahin und ist ein Kind des Todes. Nicht voll Zaghaftigkeit und in dumpfer Verzweiflung an uns selbst, so wenig wie in eitler Selbstgefälligkeit und voll Erbitterung gegen die, welche unsere Vortrefflichkeit nicht anerkennen wollen, nicht also lasset uns die Schwelle des neuen Jahres überschreiten, sondern voll Demuth zwar, aber auch voll freudigen Muthes nimmer müde zu werden an unserer Selbstveredlung, nimmer zu ermatten in dem Streben uns und unser ganzes Thun und Treiben zu verklären zu jener Schönheit der vergeistigten Leiblichkeit. Brüder und Schwestern, wie glücklich werdet ihr sein, wenn Ihr einander anschauet mit den leuchtenden Augen der Verklärten, — wenn jede reine Freude des Lebens mitgeföhlt wird von den gleichgestimmten Herzen des Geliebten; ein unreines

Herz klingt nicht mit in den Jubel einer edlen Seele und eine unreine Freude vermag nicht das Herz eines guten Menschen zu rühren, wo aber zwei Herzen guter Menschen zusammen klingen im Jubel der Freude, da ist überirdische Seligkeit. Aber auch in Elend und Trübsal ist das leuchtende Auge der mitfühlenden Liebe ein schön leuchtender Stern der Hoffnung. O möge uns allen, meine Lieben, dieser Stern hell strahlen wenn die Nacht über uns kommt, dann erträgt sich leicht das kleine Leid dieser Erde, aus dem Auge des treuen Bruders, der tugendhaften Schwester strömt neuer Muth, neue Kraft in das Herz des Unglücklichen, des Kranken. Und sollte es kommen, meine Geliebten, dass wir in diesem uns bevorstehenden Jahre, auf der Halbschied des Jahrhunderts, mit den Schrecken des Todes zu kämpfen hätten: ein Auge, das durch Thränen des Scheidens das Lächeln unsterblicher Hoffnung leuchten lässt, sei uns erquickender Trost, und aus dem brechenden Auge des Sterbenden leuchte es wieder, diess Lächeln der Verklärung.

Seid stark, Brüder Freimaurer; seid getrost, theure Schwestern; seid freudiger Zuversicht voll alle, die ihr zum Leben berufen seid und nicht zum Tode! Dunkel ist unser Pfad und schwere Ungewitter thürmen sich in Ost und West, schon brauset der Sturm von Ferne, und das Schifflein, auf dem wir stehen, beginnt zu schwanken, aber am Steuer sitzt der rechte Mann, der weiss wohin er uns führt, und Wind und Wellen müssen sich beugen seinem allmächtigen Willen wie ungestüm sie sich auch geberden mögen.

Gemeinsames Lied.

Mel.: Nun danket alle Gott etc.

Lobpreiset Gott den Herrn,
Der wunderbar regieret:
Er weiss wohl was Er thut,
Ob's auch der Mensch nicht spüret.

Der Thoren Aberwitz,
Der Bösen Missethat
Vermag nichts wider Ihn
Und Seiner Weisheit Rath.

Ob auch noch Nacht bedeckt
Was schaffen Seine Hände,
Sein Werk wird offenbar,
Er bringt's zu gutem Ende.

Verzage nicht, o Herz,
Vertrau Ihm Tag für Tag
Einst wirst du staunend sehn
Was Gottes Kraft vermag.

Wir gehen Hand in Hand
Getrost durch's Erdenleben:
Es wird manch gutes Jahr
Der treue Gott noch geben.

Und ob's auch stürmt und braust
In trüber Mitternacht:
Ein Lenzesmorgen kommt
In lichter Schönheit Pracht!

Auf, Brüder und Schwestern, reichet einander die
Hände! und also Hand in Hand lasset uns zusammen vor
unsern Gott treten und beten:

Herr, unser Gott, der Du die Gedanken der Menschen lenkest wie Wasserbäche und ihre Herzen bildest wie Wachs in Deinen Händen! Du machest zu Schanden den Rath der Bösen und hast von Ewigkeit beschlossen was geschehen soll auf Erden. Du wendest die Gedanken der Völker, dass sie thun nach Deinem Wohlgefallen. Nicht hilft einem Könige die Macht seiner Heerschaaren, noch einer wilden Rotte die Gewalt ihrer Arme. Wie Spreu schwinden sie dahin vor dem Hauche Deines Mundes. Wer aber auf Dich hoffet, der wird nicht zu Schanden; und wer Deinen Willen thut, dem wird es gelingen. Deine Hand ruht auf dem Haupte Deines Getreuen und Du errettet seine Seele vom Tode. Herr, unsere Seele harret auf Dich und unser Herz ist voller Fröhlichkeit, denn wir trauen auf Deinen heiligen Namen. Wir haben einen Bund gemacht unter einander und mit Dir und Du bist ein getreuer Gott, der Noah errettet aus der Sündflut und den Bogen des Friedens und der Verheissung spannet über den Häuptern aller derer die da wandeln in den Fusstapfen des Gerechten.

Wir stehen fest beisammen
In aller Erdennoth,
Wir fürchten nicht die Flammen
Der Zwietracht, nicht den Tod.
Die Bruderliebe einet
Was die Parteiung trennt,
Drum, Brüder, nimmer weinet
Wer Gottes Freund sich nennt.
Seid fröhlich ihr Gerechten:
Der Herr hilft Seinen Knechten!

II.

Ein rechtschaffenes Freimaurerleben.

Verehrteste Schwestern! Geliebte Brüder!

Der letzte Tag eines scheidenden Jahres ist für jeden denkenden Menschen ein ernster Feiertag, zumal aber für den Freimaurer. Nämlich derselbe ist eine Mahnung zur Prüfung seiner selbst, zur Demüthigung im Rückblick auf die Schwächen und Fehler, von denen die Vergangenheit Zeugniss ablegt, und zur Ermuthigung für die dunkle Zukunft, welcher wir entgegengehen. Muth aber schöpfen wir allein aus der Quelle der Begeisterung und Begeisterung findet der Mensch allein in der freudigen Erhebung zu dem, welcher dem Menschen von Seinem Geiste gegeben hat und welcher der Vater alles Lebens ist. Die Kunst der Freimaurerei ist aber nichts anderes denn die Kunst der Einkehr in sich selbst und der Heimkehr zu Gott. Sie ist eine Kunst des Lebens und zugleich eine Kunst des Sterbens, denn sie lehret uns wie der Mensch dem Tode absterben müsse, damit er dem Leben lebe.

Solche Kunst gelingt allein dem, welcher der rechten Mittel sich bedient und diese sind: Prüfung seiner selbst und Wahrheit gegen sich selbst. Wahrheit gegen sich selbst ist der Anfang aller Weisheit, denn wer sich selbst redlich

prüft und thut von sich ab was thöricht an ihm ist und vergänglich und was keine Kraft des Lebens hat, sondern ist ein Raub des Todes, der gelangt endlich zu dem was den unverwüstlichen Kern seines Daseins ausmacht, zu dem was von Gott ist, zu dem Göttlichen, welches Geist vom Geiste in ihn hineingelegt ist als ein Samenkorn der Ewigkeit. Es giebt nicht vielerlei Weisheiten, sondern nur Eine alleinige Weisheit, und es giebt nicht vielerlei Geister, sondern Einen alleinigen Geist. Denn wenn die Menschen unter einander hadern um ihre mancherlei Weisheit und wenn die Geister wider einander platzen und meinen jeder im Rechte zu sein gegen den andern, dann haben sie einander nicht verstanden und die Weisheit wird ihnen zur Thorheit und der Geist wird ihnen zur Bosheit. Giebt es nicht vielerlei Sprachen unter den Menschen und werden nicht zehn Menschen verschiedenen Stammes jeder dasselbe mit ganz andern Worten sagen, und doch ist es eines und dasselbe was jeder sagt, und jeder der es sagt ist in seinem Rechte es also zu benennen, und dass sie gegen einander schreien und sich erhitzen wider einander, das ist nur weil keiner die Sprache des andern versteht, ist ihre eigne Beschränktheit und Unwissenheit. Wie aber jedes Volk seine eigne Sprache hat, in der es dieselben Gedanken in seiner Weise ausdrückt, von denen ein anderes Volk mit anderen Worten redet: also hat jedes einzelne Menschenherz auch seine ganz allein ihm gehörige Sprache, wer aber die Sprache seines Herzens verstehen lernt, der weiss was der Geist in ihm redet. Der Geist aber redet mit Millionen Zungen, darum wer den Geist hat, der versteht auch die Zungen.

Als die Menschen es unternahmen einen Tempel zu erbauen ihrer Eitelkeit, der sollte bis in den Himmel ragen

und sollte ein Trutzer sein wider Den, der Himmel und Erde gemacht hat, denn sie wollten nicht mehr hören auf Seine Stimme und sich sammeln auf Seinen Ruf, sondern eins wollten sie sein einzig durch sich selbst, durch ihr Machwerk, durch den Thurm zu Babel, der auf der ganzen Erde gesehen würde und die Völker sammeln sollte um sich her — Siehe: da verwirrten sich ihre Sprachen also dass keiner den andern verstand und fuhren wider einander, und das Werk der Eitelkeit wurde eine Ruine der Schmach, und der Thurm des Friedens, welcher die Menschen sammeln sollte um sich her, ward eine Schandsäule des Hasses, der Feindschaft und des Brudermords.

Als aber lange nachher der Geist Gottes wieder über die Menschen kam und nahm Wohnung in den Herzen seiner Jünger, da geschah das Widerspiel zu dem Thurmbau zu Babel: die allerlei Sprachen redeten verstanden einander, denn es war Ein Geist, der aus allen redete, dieser aber war der Geist Gottes.

Niemand versteht die Andern und versteht sich selbst als der die Stimme Gottes vernimmt in seinem Herzen, und darum, wenn wir einander ermahnen: prüfe dich selbst und erkenne dich selbst, denn Selbsterkenntniss ist der Weisheit Anfang; so geschieht solches nicht um der Erkenntniss eines sterblichen Menschen willen, was käme darauf an, sondern um der Erkenntniss Gottes willen, welcher die Fülle der Weisheit ist und der Seligkeit.

Wer nun aber sich selber erkannt hat, der weiss was er will, und wer Gott erkannt hat, der weiss was Gott will; hat er endlich sich selber gesucht und Gott gefunden, so will er nicht was er selber will, sondern was Gott will. Gott aber ist allmächtig, denn er hat eine Welt geschaffen aus dem Nichts, und die ganze Welt mit all ihrer Macht

und Pracht versinkt ohne den Willen Gottes wiederum in Nichts. Darum wer Theil hat an dem Willen Gottes, der hat auch Theil an Seiner Allmacht. Wer seinen Eigenwillen hat der ist in der Ohnmacht, wer aber den Willen Gottes will der ist in der Allmacht. Aus der Selbsterkenntniss kommt die Gotteserkenntniss, aus der Gotteserkenntniss die Weisheit, aus der Weisheit der Wille, welcher der Form nach ein menschlicher Wille ist, nach seinem Gehalte aber der Wille Gottes, und aus diesem Willen kommt die Kraft und die Stärke, welche Thaten der Ewigkeit vollbringt und Werke unsterblichen Lebens.

Woran man aber das Thun des Menschen, die Früchte seines Daseins erkennt als Thaten der Ewigkeit, als Werke unsterblichen Lebens? Ein jegliches Ding geht unter an seinen Mängeln und Fehlern, was aber ohne Makel ist, das bestehet durch seine Vollkommenheit. Was ein endlicher Mensch schafft und vollbringt, das ist in Folge der Mangelhaftigkeit menschlichen Willens und menschlicher Kraft stets ein Mangelhaftes und Fehlerhaftes, was aber der allmächtige Gottesgeist erschafft als freie That, das trägt den Stempel der Vollkommenheit, nämlich also wie es nicht vor den sterblichen Augen, sondern vor dem ewigen Auge Dessen ist, der es gemacht hat nach Seinem Wohlgefallen und zu Seinem Wohlgefallen. Vor dem Auge Gottes erscheint es aber nach seiner innersten Bedeutung, das ist nach seinem Geiste. Weil wir nun aber die Vollkommenheit eines jeglichen Dinges dessen Schönheit nennen, so zeigt sich, dass die Schönheit nichts anderes ist als die Offenbarwerdung des Geistes an den Dingen als deren tief innerste Bedeutung. Soweit aber der Mensch gute Früchte trägt, Werke unsterblichen Lebens vollbringt, müssen diese offenbar werden als geistigen Inhaltes voll, also mit dem Stempel der Schönheit gezeichnet sein.

Liebe Schwestern und Brüder, so zeigt sich denn, wie aus der Selbsterkenntniss noch mehr hervorgeht als die Fülle der Weisheit und die Kraft des Willens, nämlich auch noch die Schönheit der Werke unsterblichen Lebens, daran man diejenigen erkennt welche Gottes Kinder sind, darum weil sie den Willen ihres Vaters vollbringen als den ihren und Theil haben an Seiner Machtvollkommenheit; und aber: die Schönheit der Werke unsterblichen Lebens, als welche die ganze Welt erscheint vor den Augen, die aufgethan sind, also dass der Schleier der Sterblichkeit und Endlichkeit ist hinweggethan von ihnen, und leuchtet aus ihnen das Licht Gottes, welches durch alle Welt fährt und machet aus dem Nichts ein All, darin erscheinet die Fülle der Herrlichkeit des Geistes.

Es ist wohl eine grosse und herrliche Kunst die Kunst der Freimaurer, welche alles das schafft, davon ich zu euch geredet habe, meine Brüder und Schwestern. Und nun kehre ich zurück zum Anfange, nachdem Ihr wisset was ich meine wenn ich sage: die Freimaurerei ist eine Kunst des Lebens und eine Kunst des Sterbens, denn sie lehret wie der Mensch dem Tode absterben müsse, damit er dem Leben lebe. Ich hätte auch statt dessen sagen können: Sie ist eine Fülle der Weisheit, weil sie in dem Menschen den Gott erkennen lehret, sintemal sie im Menschen dem Gotte eine Stätte bereitet Wohnung zu nehmen nach Seiner Verheissung — — oder auch hätte ich sagen können: Sie ist ein überschwänglicher Reichthum an Kraft, weil sie die Ohnmacht des Sterblichen zur Allmacht des ewigen Geistes kräftiget — — und zum dritten hätte ich sagen können: Die Freimaurerei ist die Kunst der Künste, denn sie machet, dass das Thun des Menschen ein Werk urewiger Schönheit erzeuget und dass das Auge des Menschen allüberall nichts erblickt

als eine Welt von Werken gottvoller Schönheit, in denen der Geist sich offenbaret in seiner Fülle.

Kehren wir denn, meine Lieben, zurück zu dem Anfange, d. i. zu der Selbsterkenntniss, zu welcher den sinnlichen Menschen der Wechsel der Jahre einladet, die aber dem geistigen Menschen, dem Freimaurer oder mit welchem Namen sonst er sich benennen mag, sein tägliches Brot ausmachet, welches den Hunger seiner Seele stillt und die er am letzten Tage eines irdischen Jahres so wenig entbehren mag als am ersten.

Da wir aber Schwestern und Brüder heute vereinigt sind, so lasset uns prüfen wie Weib und Mann zusammen leben sollen auf dass sie wahrhaftig Schwestern und Brüder seien in der Gemeinschaft des Geistes, auf dass wir gewinnen ein Urbild, daran jeder prüfen möge sein eigenes Spiegelbild welches eine mehr oder weniger hässliche Verzerrung der urewigen Schönheit jenes Urbildes ist. Ach, meine Lieben, ich weiss gewiss, dass wer die Herrlichkeit des Urbildes ein einziges Mal geschaut hätte in ihrer Fülle, der würde ohn Unterlass an seiner eigenen Seele arbeiten und poliren bis sie die Schönheit des Urbildes immer vollkommener abzuspiegeln im Stande wäre.

Meine geliebten Schwestern und Brüder, des Menschen Weh und Jammer auf Erden fliesset aus zweierlei Quellen. Die erste ist sein Kampf mit der Natur, die andere aber sein Zusammenleben mit den übrigen Menschen. Der Kampf mit der Natur ist wieder ein zwiefacher, nämlich der mit der eigenen Natur und der mit der ihn umgebenden Natur. Im ersteren ist die Aufgabe des Menschen, dass er sein natürliches Dasein mehr und mehr verkläre zu einem geistigen Dasein. Jenes nämlich ist voller Elend,

Krankheit, Hinfälligkeit und Tod, dieses voller Zufriedenheit und Unsterblichkeit. Sie stehen einander aber nicht also entgegen, wie es wohl den Anschein hat, dass nämlich der Mensch immerdar ein zwiefaches Leben führet und kann nicht zum befriedigenden Einklange beider gelangen; sondern vielmehr: wie das geistige Leben der Anfang und Ursprung des natürlichen Lebens ist, also ist es auch die Erfüllung und Vollendung desselben. In dem Kampfe mit der uns umgebenden Natur kämpfen wir abermals nicht mit einer unserm geistigen Wesen feindlichen und unveröhnlichen gottlosen Macht, sondern mit einer Macht, deren Widerspruch gegen unser geistiges Dasein nur einzig in unserer eigenen Unvollkommenheit seine Ursache hat. Gott ist derselbige in der Natur und in uns selbst und kann nicht wider sich selbst sein. Auch die Kreatur soll frei werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Je weiter wir also es bringen in der Kindschaft Gottes, desto mehr wird auch jener Widerspruch verschwinden und wir werden vollkommen in Frieden und Versöhnung sein, wenn wir vollkommen in Gott sind. Und dessen getrösten wir uns auch wenn wir am Grabe unserer Lieben stehen und sagen: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!“

Die grösste Noth und das herzerreissendste Elend das ist aber was ein Mensch dem andern anthut. Nämlich da wo die höchste Seligkeit und die reinste Freude ist, da ist auch, wenn es nicht ist wie es sein soll, der bitterste Jammer und der schärfste Schmerz. Geistiges Wesen liebt nicht die Einsamkeit, ist nicht neidisch und eigensüchtig, sondern theilet sich mit und offenbaret sich und opfert sich auf, und darin dass es solches kann besteht seine Seligkeit:

wie spricht ein Geist zum andern Geist. So es nun aber mit Gewalt zurückgestossen wird und vermag nicht Gehör und Verständniss zu finden, so geräth es in alle Unseligkeit. Wieder aber wird solcher Schmerz am tiefsten empfunden, wenn er sich zwischen solche hineindränget, die am nächsten einander stehen um sich unter einander zu verständigen und sich gegenseitig empor zu helfen im gemeinsamen Streben zur Vollkommenheit. So mich ein Fremder zurückstösset und versteht mich nicht, so ist auch diess sehr schmerzlich, denn es sollte kein Mensch dem andern so fremd sein, dass er über ihn urtheilte und ihn verwürfe ohne ihn zu kennen; aber es bleibt mir der Trost, dass mich der andere doch wohl lieben und achten würde wenn er mich nur erkannt hätte; kommt aber ein Gleiches vor zwischen Brüdern, dann ist es ein unsägliches Weh, und noch näher stehen sich Mann und Weib, Eltern und Kinder, welche durch sittliche Liebe verbunden und bestimmt sind zur innigsten geistigen Vereinigung. Zwischen solchen ist ein Missverständniss der Seelen geradezu unerträglich und es muss ausgeglichen werden oder sie gehen darüber zu Grunde, wo nicht leiblich, doch desto gewisser geistlich. Aus dem Bunde der Masonen und aus dem Kreise der Familie muss die Zwietracht vertrieben werden, es koste was es wolle, damit nicht die Seelen verderbet werden, die ihr Heil in diesen Verbindungen zu finden berufen sind.

Fraget ihr nun, meine Schwestern und Brüder, wie dies geschehen möge, dass das Haus, das Liebe gegründet, ein Haus der Eintracht, des Friedens und der Seligkeit sei, so gedenket daran, dass Eintracht, Einklang und Befriedigung unter Vielen dann allein zu Stande kommt, wenn jedes der Vielen eine richtige Bedeutung hat für das Ganze und nach dieser seiner Bedeutung im Ganzen zur vollen

Geltung kommt. Sehet ein Kunstwerk an, welches ihr wollet, das mit dem Adel der Schönheit geschmückt ist, so werden wir uns leicht verständigen. In einem Werke echter Musik z. B., welches eine Zusammenstellung von Tönen ist, hat jeder einzelne Ton seine bestimmte Höhe und seine bestimmte Stellung unter den andern Tönen. Und nehmet ihr die Töne aus dem Tonwerke und werfet sie unter einander, dass jeder an einen andern Ort kommt wie es der Zufall fügt, oder machet nach Willkür den einen höher, den andern tiefer, den einen länger und den andern kürzer, so verschwindet alle Harmonie, aller Wohlklang, alle Schönheit und wird ein unerträgliches Wirrsal von Tönen. Nicht anders ist es auch unter den Menschen, wo solche zu einem Ganzen vereinigt sind, das zur Vergeistigung, zur Schönheit, ein Kunstwerk zu sein bestimmt ist. Und ein solches ist die Familie. Auch da muss ein jedes an seiner Stelle stehen und hat seinen eigenthümlichen Werth, welcher nach dem der übrigen zu bemessen ist, damit es mit diesen zusammen das wohlgeordnete Ganze bilde. Wo der Mann weibisch ist und das Weib kindisch und das Kind herrisch nach Zufall und Willkür, da ist lauter Missklang und Widerwärtigkeit.

Nun ist, meine Lieben, nicht eine Familie wie die andere, wie nicht eine Melodie ist wie die andere, und bestehen doch alle aus den Tönen derselben Tonleiter; sondern jede Familie ist ein anderes eigengeartetes Ganzes und hat doch jede die Bestimmung schön zu sein in ihrer Art. Aber im Menschenleben wie in der Musik lassen doch gewisse Grundregeln sich angeben, welche nicht dürfen verletzt werden ohne der Schönheit Eintrag zu thun.

Durch den Mann, den Gatten, den Vater steht die Familie im Zusammenhange mit dem grossen Ganzen der

menschlichen Gesellschaft. Die Stellung gegen diese giebt der Familie als Ganzes ihre Bedeutung im Volke und in der gesammten Menschenwelt, welche möglichst vollkommen zu erfüllen sie die Aufgabe hat. Darum soll der Mann auch das Haupt und der Herr der Familie sein und keine Familie kann selig in sich und achtungwerth nach Aussen sein, darin es sich anders verhält. Weib und Kind sollen ihre Ehre vor der Welt suchen durch den Mann und allein durch den Mann. Darum muss des Mannes Beruf und Amt ihnen ehrwürdig sein und sie dürfen es nicht gering schätzen oder stören, wie klein oder gross, mehr oder weniger geehrt vor den Leuten, unbedeutend oder einflussreich es auch sein mag; vielmehr sollen sie den Mann in seinem Berufe fördern und heben, das aber können sie nicht bloss, indem sie mit Hand anlegen an die Arbeit des Mannes, sondern hauptsächlich auch dadurch, dass sie um seiner Thätigkeit willen ihn achten und ehren, ihr eigenes Thun und Treiben derselben unterordnen und alles was er schafft mit all der Theilnahme betrachten, welche sie nach den Kräften ihres Geistes ihr zuzuwenden vermögen, endlich ihr eigenes Verhalten in der Welt einrichten nach der Stellung des Mannes, weder über diese hinaus, noch unter derselben. Der Mann aber hat dafür zu sorgen, dass er auch würdig sei der Herr und das Haupt einer Familie zu heissen, er muss seinem Berufe mit Ernst und Eifer leben, denn so er ihn selbst hintansetzt wie kann er dann in der Erfüllung desselben Achtung von andern heischen? Er soll ein Herr sein in seinem Hause, aber nicht ein Despot, d. h. er soll nicht nur den andern, sondern ihm selber vor den andern das Gesetz sein. So ein Mann wider seinen eigenen sittlichen Willen handelt, sei es aus Schwäche oder aus Schlechtigkeit, so kann er bei denen, die ihm zu gehorchen

berufen sind, wohl Furcht finden, aber nicht Achtung, und will er sogar einen unsittlichen Willen zum Gesetze für die ihm Angehörigen machen, so zwinget er diese selbst zum Ungehorsam und zerreisst das Band, welches die Familie zusammenhält. Die Familie hat der Mann der Welt gegenüber zu vertreten, ihren Vorthail wahrzunehmen und ihre Ehre aufrecht zu erhalten, ihm aber kommt es zu, nach dem was er der Welt schuldig ist, zu ermessen in welcher Weise solches geschehen mag. Darein soll das Weib nicht stören, denn es vermag die Pflichten des Mannes gegen die Welt nicht in deren vollem Umfange zu ermessen, weil es nicht der Welt sondern der Familie zu leben hat. Die Einmischung der Frauen in die Geschäfte und Handel der Welt führt niemals zum Guten und Tüchtigen, und wo sie in einem Volke einreißt, da geht dasselbe seinem sichern Verderben entgegen. Denn um in des Mannes Weise thätig zu sein muss das Weib seine sittliche Natur verleugnen, wird also schlecht, und schlechte Weiber bringen die Welt so wenig vorwärts wie schlechte Männer.

Das Weib soll der Familie leben, und hier hat es einen grossen und herrlichen Beruf, welcher seine segnenden Wirkungen weit ausbreitet über den engen Kreis der Familie hinaus. Ja ich meine: das Weib hat, ohne dass es selber in seiner kleinen, stillen Welt davon weiss, den bei weitem grössten Einfluss auf die Geschicke der Völker und auf die Gestaltung der ganzen menschlichen Gesellschaft. Ein denkender Blick in die Geschichte der Menschheit zeigt, dass die Fehler und Schlechtigkeiten der Männer in dem Volksleben sich vielfach ausgleichen, indem sie einander entgegenwirken, dass aber, wo in einem Volke die Weiber schlecht und sittenlos wurden, solches Volk stets dem sicheren Untergange entgegenging. Gute Mütter er-

zeugen ein neues Geschlecht tüchtiger Männer, wenn auch die Männer der Gegenwart sittenlos sind, aber die sittlichen Fehler der Mütter erben sich fort auf die Kinder wie deren leibliche Gebrechen. Ich sagte durch den Mann werde die Stellung der Familie in der Welt bedingt, durch das Weib aber erhält die Familie ihr eigenthümliches Wesen. Darum, ob solches schön ist oder unschön, das hängt von dem Weibe ab. Ist der Mann auch das Haupt der Familie, so ist das Weib derselben doch das Herz derselben, aus dem Herzen aber kommt Glück und Friede, Unglück und Unfrieden; und ist der Mann der Herr der Familie, so ist die Frau die Seele derselben, die Seele aber ist die Quelle des Lebens. Darum, liebe Brüder, ermahne ich euch heute wie bei jeder unserer Versammlungen: achtet und ehret die Frauen, denn in ihnen ehret ihr euer eigenes Leben und schaffet an eurer eigenen Glückseligkeit. Was nützt aller Reichthum und Ehre vor den Leuten, so in eurem Hause die Unsauberkeit herrschet und der Unfriede, ihr habet dann keine Stätte, da ihr eures Glückes froh werden könnet; und dagegen, wenn Elend und Wehe von Aussen über den Mann kommen, so hat er in seinem Hause, an der Brust des treuen Weibes eine Zuflucht, dahin dringen die Feinde nicht ein und da kann er Ruhe finden um sich zu neuem rüstigen Kampfe mit der Welt zu stärken. Am Altare der Häuslichkeit hütet das Weib als Priesterin die Flamme edler Begeisterung, heiliger Sitte, aufopferungsfähiger Liebe, und in diesem erhabenen Amte soll der Mann sie nicht stören und hindern, sondern durch Achtung und Ehrfurcht fördern und helfen. Die Charactere der Frauen sind so verschieden wie die der Männer und haben ein Recht zu ihrer freien Entfaltung wie die der Männer. Die Welt gebraucht die Männer nach ihren natür-

lichen Fähigkeiten und nach den Kenntnissen und Fertigkeiten, die sie sich erworben haben; und der Mann muss seine Hausfrau, nachdem er sie einmal erwählet hat zu seiner Lebensgefährtin, auch nehmen wie sie ist und sie freischalten lassen in ihrer Sphäre nach ihrer Art. Wenn der Mann die Gattin wählet, so soll er es thun mit ernster Prüfung seines eignen Wesens und des Wesens der Frau, auf welche seine Augen gefallen sind. Nachher aber muss er es nicht unternehmen das Wesen des Weibes nach seinem eigenen Ermessen umbilden zu wollen, denn er würde damit nur ein vergebliches und thörichtes Werk unternehmen und überdies nur zum verhassten Despoten, nicht zum geehrten Herrn seines Hauswesens sich machen. Die Frau aber hat die Pflicht ihrem Berufe zu leben so gut wie der Mann dem seinen leben soll, und dazu gehört auch bei ihr, dass sie ihren Beruf hoch und heilig hält, auch wo er wegen der mancherlei und grossen Beschwerden, die er mit sich bringt, ihr nicht gefällt. Dazu gehört weiter, dass sie mit Selbständigkeit und Thatkraft in ihrem Berufe, wie sie ihn erkannt hat, zu walten wagt und nicht der natürlichen Zaghaftigkeit nachgiebt und dadurch dem Manne eine Last wird, dem sie doch eine Stütze und Gehülfin zu sein bestimmt ist. Wo es eine unglückliche Ehe unter übrigens nicht lasterhaften Menschen giebt, da ist die Ursache zu meist darin zu suchen, dass einerseits die Männer Schwäche des Characters hinter herrisches Wesen verbergen und dadurch zu Despoten werden, und dass andererseits die Frauen — eine traurige Frucht verkehrter Erziehung, weil man sie von Jugend auf als die Beute despotischer Männer betrachtet — nicht zur Selbständigkeit und Thatkraft in ihrem Berufe kommen können und dann ihre Schwäche hinter Eigensinn verbergen, welcher der Trotz des Weibes

gegen den Trotz des Mannes, den Despotismus ist. Der Mensch ist von seinem Schöpfer in die Welt gesetzt um glücklich zu sein — aber glücklich im Sinne des Geistes Gottes. Mann und Weib sollen einander glücklich machen in diesem Sinne. Das Glück im Sinne des Geistes Gottes aber ist die Freudigkeit in Erfüllung des Berufes, die Heiterkeit des reinen Herzens, die Seligkeit im Bewusstsein zu lieben und geliebt zu sein. Man kann arm, krank und nothleidend sein und dennoch glücklich in solcher Weise, und dieses Glück einander zu bereiten sind Mann und Weib zusammengethan von Gott. Der Mann fühlt sich mitten in der grossen weiten Welt, in welcher er thätig ist an seinem Orte, einsam und verlassen, wenn ihm nicht ein edles Weib einen Hausstand bereitet, in welchem er seine kleine Welt hat, darin er herrschet und frei und mächtig ist, während er in der Aussenwelt zu dienen hat und jeden Augenblick die Schranken seiner Endlichkeit empfindet. Er weiss nun, wofür er arbeitet, weshalb er dient, auch wenn er das grosse Weltganze an dem er mitarbeitet in seinem wunderbaren Gange und Wesen nicht zu begreifen vermag: um frei zu sein und sich selbst, seinem eigenen Geiste zu leben, ein Ebenbild dessen der ihn geschaffen hat, und die Welt nach Seinem Wohlgefallen. Das Weib aber ist ohne den Mann nicht minder einsam und verlassen, auch wenn es ihr gelingt mit regem Fleiss einen kleinen Wirkungskreis sich zu schaffen, in welchem sie thätig ist nach ihrer Weise, denn immer fehlt ihr, wenn sie ihrer Weiblichkeit nicht ganz untreu wird, eine feste, klare Beziehung zu der Welt als Ganzes; diese findet sie erst durch den Mann und mit ihr das Bewusstsein nicht vergeblich, nutzlos und zufällig in der Welt zu stehen.

Der Mann gründet die Familie, das Weib ist die le-

bendige Seele derselben, zur vollen Verwirklichung aber kommt die Familie in dem Kinde, welches wie leiblich so geistig die Frucht der Familie ist, an der man den Geist erkennt welcher in der Familie waltet wie man den Baum erkennt an seiner Frucht. Mann und Weib haben sich zusammen gethan, das Einigende und Widerstrebende in ihren Characteren bedingt den Character der Familie, welcher sich in dem Kinde individualisirt. Das Kind, welches sich nicht seine Eltern wählt, sondern das in ihnen die Grundbedingungen seines Daseins hat, gleicht nicht dem Vater und gleicht nicht der Mutter, es ist ein eigenes Wesen, dessen Bedingungen in der eigenthümlichen Gestaltung der Ehe liegen, welcher es das Dasein verdankt. Mit Recht hat man daher die Kindererziehung den Hauptzweck der Ehe genannt, aber man darf nicht vergessen, dass das Werk der Erziehung durch die Eltern ein ununterbrochenes ist. Durch alle Beziehungen der Eltern zu einander und zu dem Kinde, durch ihr fortwährendes Betragen gegen einander, am allerwenigsten aber durch vereinzelte Ermahnungen und Strafen wird das Kind erzogen. Wie der Mann durch das Weib und das Weib durch den Mann die Ergänzung ihres sittlichen Wesens finden, deren sie bedürfen um glücklich zu sein, so finden sie dieses Glück, das sittlich reinste Glück, dessen der irdische Mensch überhaupt fähig ist, in ihren Kindern und in deren Entwicklung durch die Erziehung. Das Kind selbst aber findet sein sittliches Glück in dem Gehorsame gegen die Eltern, ganz in derselben Weise wie der mündige Mensch in dem Willen Gottes seine Freiheit und sein sittliches Glück findet. Die Eltern haben dem Kinde gegenüber nur einen sittlichen Willen, denn wenn schon der einzelne Mensch durch seine Schwäche abgehalten wird den Willen Gottes überall zu seinem eigenen

Willen zu machen, so erkennt er doch stets an, dass der sittliche Wille allein glücklich zu machen im Stande ist, und will daher denselben selbst dann zum Willen seines Kindes machen, wenn es ihm selbst an Kraft gebricht zu demselben sich zu erheben. Nur im Stande der tiefsten sittlichen Versunkenheit kann es vorkommen, dass von Eltern dem Kinde ein unsittlicher Wille aufgedrängt wird. Das Kind findet den Vorgeschmack des reinsten Glückes, dessen der sittliche Mensch fähig ist, in Erfüllung des ihm gegenüber seinem Unverstande als weise und sittlich erscheinenden Elternwillens. Der Gehorsam gegen die Eltern ist ihm eine Schule des Gehorsams gegen Gott, der Heiligung seines Willens, der Befreiung seines Geistes. Das Weib soll dem Manne zugethan sein; das Kind aber soll den Eltern unterthan sein zu seinem eigenen Glücke und zu dem Glücke der Eltern, bis dahin, wo es selbst seinen eigenen Beruf und damit die Aufgabe der Stiftung einer eigenen Familie erhalten hat.

Es wird vielleicht schon mancher von Ihnen, meine theuren Schwestern und Brüder, in seinem Herzen die Frage aufgeworfen haben: wie nun aber, wenn die Pflichten des Mannes, des Weibes, des Kindes nicht erfüllt werden, wie steht es dann mit den Rechten derselben und was wird dann aus der Familie?

Meine Lieben, wir sind allzumal nicht im Stande der Vollkommenheit, sondern im Stande der Unvollkommenheit. Es giebt keinen Mann, welcher vollkommen würdig wäre das Haupt und der Herr einer Familie zu sein wie ich sie geschildert habe, es giebt kein Weib, welches die Familie zur vollendeten Schönheit des sittlichen Daseins zu erheben vermag, und es giebt kein Kind, das im sittlichen Gehorsam ganz aufzugehen vermöchte und nicht durch Unart

und Widerstreben sich und den Eltern trübe Stunden des Kampfes bereitete. Aber so hochherrlich ist das sittliche Wesen des Menschen, dass die Begeisterung für dasselbe, d. h. die Begeisterung für das Wesen Gottes, der jedem Menschen von Seinem Geiste gegeben hat, zwischen den Menschen untereinander waltet als unermüdliche Versöhnung, langmüthige Geduld, herzinniges Mitleid, und so ist diese Begeisterung für Gott der Quell der Liebe der Menschen zu einander. Wohl kommt es vor, dass der Mann ein weibisches Wesen annimmt und das Weib männisch wird, dass jener an Achtungswürdigkeit einbüsst, dieses an Anmuth; wohl kommt es vor, dass Eltern kindisch werden und Kinder herrisch, aber die Liebe tritt dann als Vermittlerin in die Familie und durch ihren Segen vermag sie gar mancherlei Unzuträglichkeiten auszugleichen. Sie ist die milde Himmelsflamme, welche unser sittliches Wesen wieder in Fluss bringt, wenn es in Ungerechtigkeit zu unserem wechselseitigen Verderben zu erstarren im Begriffe steht; sie ist der Odem Gottes, der neubelebend uns durchdringt wenn das Walten Seines Geistes in uns unterzugehen droht; sie ist das ewige Leben, welches uns aus freier Gnade unseres Schöpfers zu Theil wird, wenn der Tod des natürlichen Daseins uns ganz zu verschlingen droht.

Darum, meine Brüder und Schwestern, heget und pfleget das Feuer der sittlichen Liebe, und diess zu thun ist zumal euer Beruf, ihr theuern Schwestern, am stillen Hausaltar der Familie. Aber nicht zur Eigenliebe darf die Liebe werden, denn die Eigenliebe ist der schnödeste Missbrauch des Himmelfeuers, das uns gegeben ist, sie ist die Sünde gegen den heiligen Geist Gottes, welche den Eigenwillen des endlichen irdischen Menschen mit der Würde des sittlichen Willens, des Willens Gottes bekleidet, und sie ist

das sichere Verderben in Zeit und Ewigkeit. Die sittliche Liebe ist die duldende, sich aufopfernde, den Gefallenen erhebende, immer nur dem Anderen gegenüber zu dessen Frommen sich geltend machende Liebe, die selbst wenn sie züchtigt, mitleidet, und wenn sie wehe thut, das eigene Herzblut zur Rettung, Heilung des Anderen, des Geliebten vergiesst.

Prüfet euch, Geliebte, streng nach dem Bilde, das ich euch entworfen habe, jeder in seinem Herzen, und der rechte Ernst der Sylvesterfeier wird über euch kommen, denn Keiner kann sagen, dass er vollkommen und mit sich zufrieden sei. Ja also wunderbar ist das sittliche Wesen des Menschen beschaffen, dass die reinere Seele durch die kleineren Flecken, die sie an sich trägt, mehr gekränkt und bekümmert wird, als die unreinere Seele durch ihre grösseren Makel. Darum je grösser eure Trauer über euch selbst ist, desto besser ist es bestellt um das Heil eurer Seele. Und so wird die Trauer um ihn selbst dem edlen Menschen zur Quelle einer Kraft emporzustreben zu Gott, der den Inhalt seines sittlichen Willens ausmacht und zu einer Bürgschaft seines zeitlichen und ewigen Heiles.

Wie ihr euch selbst prüfet, meine Lieben, nach eurer Schwachheit und Hinfälligkeit, so prüfet aber auch einander nach eurer Strebsamkeit, nach der Unruhe eurer Seele, damit Ihr Euch liebet, nicht um dessen willen was Ihr seid, sondern wozu ihr berufen. Ach es ist kein Mensch lebenswürdiger als der misszufrieden ist mit ihm selbst! Dann werdet Ihr Geduld haben mit einander und werdet einander aufhelfen und ermuntern im Streben zum ernstesten Ziele, und Eure Liebe wird um so grösser sein, je grösser die Fehler und Mängel Eures Bruders sind, und werdet einander glücklich machen in Zeitlichkeit und selig in

Ewigkeit. Es giebt für den Menschen kein reineres, höheres Glück auf Erden als das zu verzeihen, und keine höhere Seligkeit der Liebe als die zu geben, darum ist Dank schuldig der Verzeihende dem der Verzeihung erhält, der Gebende dem der die Gabe empfängt. Wir Menschen sind wunderbarlich verkehrte Thoren, wenn wir das allein richtige Verhältniss umkehren und Dank verlangen von dem Empfänger; denn sehet, meine Freunde, wie könnte Gott, der Himmel und Erde gemacht hat nach seinem Wohlgefallen, selig sein, was er doch sicher und wahrhaftig ist, da er selbst der Inbegriff aller Seligkeit, wenn Verzeihen und Geben nicht selig machte den Allverzeihenden, Barmherzigen, aus dessen freier Gnade Alles kommt, was die Kreatur ihr eigen nennt, und dem doch Niemand etwas geben kann noch zu verzeihen vermag.

Und das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende meiner Rede ist:

Lasset uns Gott ähnlich zu werden streben, damit wir mehr und mehr theilhaft werden des Heiles danach unsere Seele dürstet, nämlich der Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes!

G e s a n g.

Wie lieblich ist's hienieden
Im Haus, das Liebe schmückt,
Wo Tugend, Treue, Frieden
Die Herzen still beglückt.

Hier {Schwestern
 {Brüder lasst uns weilen
Im traulichen Verein,
Lasst Freud' und Schmerz uns theilen
Und uns der Hoffnung weihn.

Es schwinden unsre Tage,
Die Herzen altern nicht,
Wir blicken ohne Klage
Der Zukunft ins Gesicht.

So gehn wir treu verbunden
Durch's Leben Hand in Hand,
Bis wir dereinst gefunden
Ein neues Vaterland.

Wenn wir zur Grube fahren,
Ein fröhliches Glückauf!
Einst steigen wir in Schaaren
Zum Quell des Lichts hinauf!

III.

Die beiden Quellen des Unglücks.

Verehrte Schwestern, geliebte Brüder!

Wiederum sind wir in diesem stillen Raume vereinigt um eine der letzten Stunden des scheidenden Jahres ernster Betrachtung zu weihen, um uns nach Freimaurer-Sitte durch geistige Erhebung würdig und fähig zu machen in reiner Freude, schuldlosem Genusse das Nahen eines neuen Jahres zu erwarten.

Des Freimaurers Arbeit ist dass er sich selbst prüft, offen, wahr und streng. Da nun alles Fehlerhafte und Schlechte unschön, das Vollkommene und Gute aber schön ist, so hilft ihm dann das von Gott selbst in die Menschenbrust gepflanzte Wohlgefallen am Schönen und der Abscheu vor dem Unschönen seine Fehler abthun und unterstützt ihn im Streben nach Vollkommenheit. Wir nennen solches Treiben eine Arbeit, denn wie alle Arbeit kommt es dem von Natur trägen und selbstgefälligen Menschen anfangs sauer an, nachher aber trägt es eine Frucht voller Wohlgeschmack. Unser Lohn nach der Arbeit ist das trauliche, herzliche Beisammensein bei einem einfachen Mahle unter ehrlichen, wohlgemeinten Tischgesprächen, bei welchem Mässigkeit den Becher kredenzt und Zucht das Brod reicht. Und wir fühlen uns glücklich bei so einfachem Genusse.

Das kommt aber daher: wer recht gearbeitet hat als ein fleissiger Freimaurer, der hat sein Herz gereinigt von allerlei Unsauberkeit und hat weit von sich geworfen alles was Fremdartiges, Widerwärtiges, Hässliches in dem Weltleben sich ihm aufgedrängt und sein Herz belästigt hatte, und nun fühlt er sich so rein, so selig, denn die ursprüngliche Schönheit seines gottentsprossenen Geistes ist ihm wieder einmal zur Anschauung oder doch zur Ahnung gekommen. Er ist wie neugeboren, und in diesem Zustande setzt er sich mit seinen Brüdern zum Mahle und hat das Zutrauen zu ihnen, dass sie alle gute und edle Menschen seien, Kinder Eines Vaters voller Liebe und Güte, und wird selbst von den Anderen als ein solcher angesehen und behandelt.

Mein Bruder, meine Schwester, wenn du an einem Sonntagmorgen Schicht gemacht hast mit deiner Alltagsarbeit und hast deinen Leib befreit von aller Unsauberkeit und hast ein reines Gewand angelegt, und sitztest nun mit deinen gebadeten und gekämmten und sauber gekleideten lächelnden Kindern zusammen am Frühstückstische, wie ist euch da allen so wohlig zu Muthe, und dünkt euch das ärmliche Mahl so lieblich und es ist lauter Sonnenschein in euch und um euch. Nun sehet: so ist auch dem Freimaurer zu Herzen, wenn er den Lohn empfängt nach seiner Arbeit, denn er hat dasselbe an seinem Herzen gethan, was jene an ihrem Leibe thaten, und seine Wonne und Seligkeit ist um so grösser um wieviel die Seele steht über dem Leibe. Je grösser die Arbeit um so besser der Lohn. Das scheint wohl nicht so, denn wir sitzen alle an derselben Tafel, essen dasselbe Brot und trinken denselben Wein, ist aber doch vollkommen richtig, denn die Grösse des Wohlgeschmackes kommt nicht von Speise und Trank, son-

dern sie kommt von der Arbeit, die dem Genusse vorausgegangen, und daher kommt es, dass dem faulen Knechte aller Ueberfluss weniger mundet und sein Herz minder fröhlich macht als dem Fleissigen eine ärmliche Gabe.

Ihr seid heute zum Mahle der Freimaurer geladen, alle die Ihr hier versammelt seid, darum haben wir Euch als Brüder und Schwestern begrüset, und darum arbeitet denn auch wie Freimaurer, damit unser Mahl Euch munde, damit Ihr Euch lieben, vertrauen und achten lernet, jeder sich selbst und Alle die andern, dann wird eine Fülle der Freuden über Euch kommen, die kein Ueberfluss irdischer Güter zu gewähren vermag.

Als wir in früheren Jahren zu gleichem Zwecke wie heute zusammenkamen, da konnten wir nicht in Zweifel sein, an welche Bausteine wir Hand anlegen sollten bei unserer Arbeit. Die Wogen des öffentlichen Lebens gingen damals so hoch, dass das Schifflein jedes einzelnen von uns emporgehoben und gefahrvoll herumgeschleudert wurde. Der Sturm des Weltlebens brauste über unsern Häuptern, die Schifflein der Menschen stiessen hart an einander und über einander. Da galt es denn in die Verwirrung des Sturmes und der Wogen Besonnenheit hinein zu rufen, da galt es zu trösten die Betrübten, zu ermuthigen die Verzagten, zu mässigen die Uebermüthigen.

Nun aber sind stille Tage gekommen.

Jedwedes Fahrzeug der Sterblichen geht wieder seines Weges nach seinem Ziele zu, benutzt auch den schwächsten Wind wie er weht zu seinem Vorthail, und viele meinen ihr vorher so lustig dahin treibendes Schifflein liege auf todtem Meere, legen die Hände betrübt und verzweifelt in den Schooss und harren des rettenden Windes.

Wovon, meine Lieben, soll ich nun heute reden, damit

doch ein Jeder von uns sein Stück Arbeit habe, daran er sich seinen Lohn verdienen könne? Ach, haben wir nicht alle Ein Ziel, danach wir streben? Der Eine fährt gen Süden, der Andere gen Norden, der Eine gen Amerika, der Andere gen Australien, aber Alle suchen das Eine: das Glück, wie sie es nennen. Und haben wir Alle nicht auch auf unserer Reise einen Compass, nach welchem wir unser Schiffelein steuern? Der aber weiset immer und immer nur nach Einem Pole, nach Einem, um welchen die ganze Welt sich dreht und bewegt, zu der wir gehören.

Was die Menschen ihr Glück nennen und ihr Unglück, das hat tausenderlei Namen, einen andern für jeden Einzelnen und immer einen andern für Jeden an jedem Tage seines Lebens. Sehet aber nur zu und Ihr werdet finden, dass es im Grunde doch allzeit und für alle dasselbe ist. Was Jeglicher sucht und erstrebt, das ist nicht bloß diess oder jenes Ding, sondern es ist die Seligkeit seines Herzens, und er hat nur bald diesen, bald jenen Wahn, dessen Verwirklichung ihm diese Seligkeit zu versprechen scheint. Und wie die Menschen auch wunderlich durch einander fahren im Leben, so haben sie doch stets einen einzigen Pol, nach welchem sie ihr Fahrzeug lenken, und ihr Herz sagt ihnen in jedem Augenblicke, ob sie nach rechts oder links abweichen, nähern sich ihm oder entfernen sich von ihm. Nämlich das Gewissen des Menschen ist sein Compass und wendet sich ohne Unterlass, der Mensch mag es anfangen wie er will, der Gottheit zu, dem Lande der Verheissung und der Berufung.

Wenn wir also zusehen: wie der Mensch durch die Klippen, Brandungen und Sandbänke des Unglücks zum Hafen des Glückes zusteuern vermöge nach dem Compasse seines Gewissens, so

meine ich werden wir einen Gegenstand unserer Sylvesterarbeit gefunden haben, der uns allen gleich nahe liegt und gleich mächtig unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Den Hafen des Glückes, zu dem wir alle streben, habe ich schon bezeichnet, jeder sucht ihn auf seine Weise, aber für Alle ist er derselbe: Seligkeit des Herzens. Von der Menschen buntem Wahne, mit welchem sie sich das Land ihrer Sehnsucht ausmalen, will ich heute nicht weiter reden, wohl aber von dem, was die Menschen ihr Unglück nennen und was sie hindert zum Frieden mit sich selbst, zur Eintracht unter einander und zur Wonne der Befriedigung zu gelangen.

Unglück nennt der Mensch alles, was ihn hindert zum Genusse seines Glückes zu gelangen. Hat er nun von seinem Glücke selbst einen Wahn, meint er, dass er sein Glück finden werde in Reichthum, oder in Ehre vor den Leuten, oder in Schönheit des Leibes, oder in Macht und Einfluss, oder im Besitze eines geliebten Menschen, oder in Gesundheit, oder in was irgend sonst, so ist ihm sein Unglück das was ihn hindert dies, sein Bild des Glückes, zu erringen, das er sich gemacht hat. Zwei Quellen aber giebt es, daraus sich das Unglück des Menschen ergiesst, die eine ist das Schicksal, die andere das menschliche Herz.

Unser Leben und alles was sich in und mit demselben begiebt, ist augenscheinlich nicht bloß von uns selbst abhängig, sondern eine fremde unsichtbare Hand greift in dasselbe hinein und gestaltet es nach dem Belieben eines Willens, der hoherhaben ist über den unseren. Unser Herz hängt an Geld und Gut, das wir ererbten von würdigen Vätern, oder erwarben mit redlicher, jahrelanger Arbeit — ein Tag des Unglücks kann uns desselben berauben! Wir fühlen uns glücklich im Besitze von Weib und Kind — der

Tod kann sie uns entreissen! Wir stehen geehrt und geachtet vor den Menschen um unserer Klugheit und Rechtchaffenheit willen, — eine Wolke der Verleumdung, der Verblendung, welche heute schändlich schilt, was sie gestern als herrlich pries, kann unsern Ruhm zu Schanden machen an Einem Tage! Das ist das Walten des Schicksals, wie wir sagen. Was thut das Schicksal? Es zerstöret die Bilder des Wahns, die wir uns von dem Glücke gemacht haben, und mahnet uns, dass der Mensch sein Glück nicht in solchen Dingen, sondern in etwas anderem zu suchen habe. Das Schicksal also reinigt uns von unsern Irrthümern, es ist ein harter, unerbittlicher Arzt, der uns heilet von unsern Gebrechen.

O gewiss, meine Geliebten, habet Ihr alle es schon in Eurem Leben empfunden, welche wunderbar kräftigende, erhebende, belebende Gewalt das Schicksal mit seinen harten Schlägen auf des Menschen Herz ausübt. Schauet auf den Seemann zur Zeit des Orkanes. Es braust die See, es brüllt der Sturm, Blitze flammen durch die Nacht, Masten splittern und Wogen spülen Menschen und Splitter herab vom Verdecke, das Schiff ächzet in seinen eichenen Rippen und drohet zu bersten, da fehlt es wohl nicht an kleinen, thörichten Menschen, die begleiten den Sturm und das Meer mit ihrem Heulen und Zähneklappen und beten oder fluchen, aber ihr Gebet wie ihr Fluch verweht im Tosen der Elemente. Giebt es aber einen auf dem Schiffe, der ein richtiger Seemann ist, so steht der indess am Steuer, sein Herz geht höher wie das Meer, sein Blick eilet dem Sturme voraus und sieht die drohende Klippe, seine Muskeln kämpfen gegen die Gewalt der Elemente, und so führt er das Schiff knapp am Rande des Verderbens vorbei in den Hafen. Das Schicksal begräbt die Würmer unter seinem Schritte, der

die Geister erweckt aus ihren Gräbern, dass sie geboren werden zu neuem Leben, wenn auch in grimmigen Schmerzen.

Glück auf zur Fahrt in Sturm, Geklipp und Wellen!

Wer sich die Gunst des Schicksals will erjagen,

Darf in des Sturmes Wüthen nicht verzagen,

Soll ihm das Schiff am Strande nicht zerschellen.

Es muss der Muth die rüstigen Segel schwellen,

Soll dich das Meer, das widerspenstige, tragen;

Die finstre Nacht, wo Sturm und Meer sich schlagen,

Muss deines Geistes lichte Klarheit hellen.

Und brach das Schiff — nimm deinen Leib zum Nachen!

Und rüstig rudre mit den starken Armen

Zur Küste hin — ein neues Schiff zu bauen!

Das Glück ist freund dem Starken, feind dem Schwachen,

Doch keiner wird in seinem Schooss erwarmen;

Du kannst es zwingen, doch ihm nie vertrauen!

Rastlos stürmt der Mensch von Glück zu Glück, von Wahn zu Wahn, aufgestachelt vom Schicksal, herausgeworfen aus jeder Stätte träger, unwürdiger Ruhe, bis er mehr und mehr zur Erkenntniss seiner Thorheit kommt, mehr und mehr alle irdischen Hoffnungen von sich abgestreift hat und sich endlich ermannt nichts zu sein als Geist vom Geiste. Nackt und bloss hat uns der Schooss unserer Mutter hineingeboren in diese Welt des Tandes und der Eitelkeit, nackt und bloss retten wir uns aus ihr heraus in die Arme unseres Gottes, die aufgethan sind uns zu empfangen, wenn wir nichts mehr haben als Ihn.

Das Schicksal — was ist es? meine Schwestern und Brüder: das feindliche Schicksal, das wir so oft schmähen in unserer Thorheit und Kurzsichtigkeit, was ist es anders — als die Hand Gottes, die uns vom Untergange rettet aus der Nacht des Todes, in welcher die täuschenden Traum-

bilder des Wahns uns umgaukeln eine kurze Weile, um uns einzulullen in ewigen Schlaf, — die liebende Hand eines ernsten und gütigen Vaters, der uns das Licht der Wahrheit und das Leben der Ewigkeit verheissen hat, und will uns stark machen, dass wir solches Leben zu ertragen vermögen.

O meine Theuren, wenn Euch das Schicksal schlägt, so küsset die Hand, die Euch züchtigt, denn sie ist die Hand des Vaters, die ausgestreckt ist Euch zu erheben aus dem Staube Eurer Niedrigkeit zu dem Throne Seiner Herrlichkeit.

Die Eine Quelle des Unglücks für den Menschen hat sich verklärt vor Euren Augen zu einer Quelle des Heils und der Errettung, aber nun sehet die andere Quelle des Menschenunglückes an: sie ist das menschliche Herz.

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen?

Die Unergründlichkeit des menschlichen Herzens, das ist der unentwirrbare Widerspruch, in welchem es mit sich lebt. Es lechzet nach Glück und thut doch alles um sich unglücklich zu machen. Es empfindet fremdes Weh wie sein eigenes und säet doch nichts als Unfrieden um sich herum Jammer zu ernten. Es ist selig in Liebe und durch Liebe und schaffet doch Groll und Hass und Hader. Die Qualen und Schmerzen, welche aus solch einem nur natürlichen Herzen entspringen, sind aber die herbsten und schärfsten, die der Mensch zu erdulden hat, es ist als ob der Mensch geschaffen sei um sich selbst zu peinigen. Da giebt es keine Stärkung und Erholung bei den Schlägen des Schicksals, sondern nichts als Elend und abermals Elend und Demüthigung und Selbstverachtung und Verzagen an aller Kraft der Rettung aus solchem Wirrsal des Unver-

standes. Gehet in die Paläste der Reichen und sehet zu, weshalb sie ihres Reichthums nicht froh werden mögen und sind elender daran als die Bettler: dort unter den golddurchwirkten Teppichen, unter den seidenen Gewändern werdet Ihr die trotzigten und verzagten Herzen finden, aus denen das Gift der Lüge, der Feindseligkeit, des Neides träufelt und ihnen jeden Bissen verbittert, den sie zum Munde führen, jeden Becher vergiftet, den sie an die Lippen setzen. Was sie haben, das ekeltsie an, und was sie nicht haben, nicht haben sollen und dürfen, danach begehren sie, und haben sie es sich in Sünden mit frecher Hand geraubt, so verschmähen sie es wieder und werfen es verächtlich von sich. Gehet in die Hütten der Armuth und sehet zu, weshalb die Armuth so Vielen zum zeitlichen nicht nur, sondern leider auch zum ewigen Fluche wird: das thun die trotzigten und verzagten Herzen, an denen es auch unter Lumpen nicht fehlt. Was ist ein frecher Schlag in das Angesicht gegen den nagenden, fressenden Hohn, mit welchem ein von der Seuche des Unfriedens ergriffenes Herz sich selber quält und alle die es berühren? Ja der Mörder, welcher den Reisenden niederschlägt mit der Keule um ihm eine armselige Summe zu rauben, damit er sich satt essen könne oder betrinken, er handelt ehrlicher als der Unglückliche, welcher langsam das Gift der Kränkung in seines Brudes Herz träufelt, und ihn hinsiechen macht an Leib und Seele. Der Selbstmörder, der durch eine rasche That der Verzweiflung seinem Leben ein Ende macht, er ist weniger zu beklagen, als der Unselige, der Tag für Tag mit den auserlesensten, vom Witze des Wahnsinns aufgespürten Martern sich selbst peinigt und um den Genuss seines irdischen Daseins wie um sein ewiges Glück sich betrügt.

Vielleicht sind unter Euch, meine Freunde, manche, die

meine Worte nicht ganz verstehen; sie sind glücklich, sie sind noch glücklich, aber sie werden diese Kämpfe des Herzens noch durchzumachen haben; aber alle, alle werdet Ihr mich verstehen, wenn ich auf Euer eigenes Herz als die Quelle der bittersten Eurer Schmerzen Euch verweise. Und fragen wir nun, woher dieser wunderliche Wahnsinn des Menschenherzens komme, der kein irdisches Geschöpf sonst heimsucht und der mit einem Wesen göttlicher Abkunft unvereinbar scheint? Das Wunder löst sich auf in das Räthsel der Menschennatur überhaupt. Mit allen Anforderungen an die Seligkeit eines Gottes, an die klare Einsicht in das Wesen der Dinge, an die Kraft eines schöpferischen Willens, an die Verklärung des eigenen Wesens zum vollkommensten Ebenmaasse unvergleichlicher Schönheit sind im Menschen verbunden alle rohen und heftigen Triebe eines Thieres, die Glut der Begierden und die Trägheit des Fleisches. Das Herz aber ist der Platz, wo Gott und Thier im Menschen sich begegnen, die Wahlstätte wo jener Kampf gestritten wird, durch welchen das ewige Schicksal des Menschen entschieden wird. Darum nimmt bald eine gemeine thierische Begierde das Lichtgewand des Engels an, bald wieder besudelt sich das Göttliche mit dem Schmutze der Sinnlichkeit, und dem Menschen selber wird sein eigenes Herz zu einem Wirrsal des Guten und Bösen, Schönen und Hässlichen, Sündlichen und Heiligen, das zu entwirren er verzagt.

Die Bestimmung des Menschen aber ist nicht, dass er diesem Kampfe aus dem Wege gehe, noch dass er ihm zur Beute werde, sondern dass er ihn durchkämpfe und siege, dass sein natürliches Herz werde ein geistliches Herz, darin alles was von thierischer Natur am Menschen ist, mehr und mehr untergehe und dienstbar werde, der Geist aber zur Herrschaft und endlich zur Alleinigkeit gelange. Auch die

zweite Quelle des Unglückes für den Menschen ist ihm also gegeben zum Heil und zur Rettung. Das natürliche Herz ist wie ein Fass voll gährenden Mostes, darin arbeitet es mit arger Gewalt und poltert und will die eisernen Reifen zersprengen, die darum gelegt sind, und tödtliche Dünste steigen auf aus dem trüben, widerspenstigen Moste und alles scheint dem Verderben preisgegeben; aber nachdem die rechte Zeit gekommen ist und wenn die rechte Pflege dem Moste zu Theil geworden, klärt sich das Getränk und der lautere, erquickende und erfreuende Wein perlt im Glase. Also wird aus dem natürlichen Herzen ein geistliches Herz. Welches aber ist die rechte Pflege des Herzens, damit es während des gefährlichen Gährungsprocesses nicht zu Grunde gehe?

Ihr werdet, meine Brüder, von einer Sage gehört haben, die im Alterthume umging: dass derjenige das grosse Perserreich erobern werde, der einen wunderbar verschlungenen Knoten, den gordischen Knoten, aufzulösen vermögen würde. Alexander kam und löste den Knoten indem er ihn mit dem Schwerte zerhieb. Und Alexander hat Asien erobert.

Das natürliche Herz des Menschen muss durch die rechte, strenge und scharfe Zucht überwunden werden, das ist das erste Mittel zum Heile, damit der Geist Sieger werde im Kampfe. Ja, meine Lieben, die Qual ist die Quelle des Lebens, und das Herz, das arme Herz, es muss brechen, damit es gerettet werde! Das will der Mensch nicht glauben in seinem Uebermuthe und Stolze und wehrt sich dagegen so lange er kann. Ach, wir lachen darüber, wenn wir die Geschichte hören von dem welcher gehenkt werden sollte und meinte das hielte er nicht aus, und sind doch alle nicht mindere Thoren! Wer hat nicht in angstvoller Stunde, wo es ihm ans Herz ging und wusste nicht aus noch ein, der ern-

sten Stimme der Mahnung: „das ist deine Pflicht“ jammernd geantwortet: „nein, nein, das ertrag' ich nicht, darüber bricht mir das Herz!“ Ja freilich bricht das Herz, — aber es soll, es muss ja brechen. Auf alles, darin des Menschen natürliches Herz sein Glück sucht, muss es verzichten lernen, damit es das wahre Glück, zu dem der Mensch als Geist vom Geiste berufen ist, kennen und geniessen lerne. Nichts was irdisch ist, also vergänglich, vermag den unsterblichen Geist zu nähren, er muss es von sich thun und eine andere Nahrung suchen: das Brot des Lebens, welches ihm verheissen ist. Suche nicht was dir wohl thut oder wehe, das ist alles eitel und nichtig, sondern suche allein was wahr ist, gut und schön, so wirst du der Erbe sein dessen, der dich gemacht hat nach seinem Bilde, und die Fülle der Güter haben.

So führet von selbst die Zucht zur Lehre, welche das zweite Mittel des Heils ist. Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen vor seinen Kindern, und wer den Vater sucht, der wird ihn finden. Er redet zu dir in der Stimme deines Gewissens und er predigt sein Wort in der Herrlichkeit der Natur und er hat seine Propheten gesendet an sein Volk, und Johannes, den gewaltigen Täufer, welcher das Wort der Busse geprediget und verkündiget den der nach ihm kam und hat mit Feuer getauft. O sage nicht: ich bin zu unverständlich und thöricht und verstehe nicht die Rede dessen, der mich gemacht hat; noch sage: ich bin zu klug und verständig und kann mich nicht erniedrigen zum Kinde Gottes — selig sind die Armen, denn ihrer ist das Reich Gottes, und den Kindern ist es gepredigt und sie haben es verstanden! Und du der du kein Kind sein willst, wie bist du soviel schwächer und elender denn ein Kind, das zum ersten Male seine weinende Stimme erhebt, da du auch noch

gar nicht einmal geathmet die Luft, darin die Geister leben. Nicht wie der Mensch redet vor den Leuten, nicht darauf kommt es an, sondern wie der Gott redet in der Brust des Menschen, leise, leise, dass keiner draussen es vernimmt, der aber in sich hineinlauscht, der hört die liebevolle, mahnende, warnende, lockende Stimme des Vaters. Aber je dichter er sein Ohr verstopft vor diesen Tönen der Liebe, bei denen ihm bange wird, denn die Thoren fürchten die Geister, desto lauter und lauter wird sie in ihm, bis sie endlich mit dem Posaunenschalle des Weltgerichtes sich vernehmen lässt, welcher die Todten erweckt.

O warte nicht bis dich die Stimme des Gerichtes von den Todten erwecket, sondern erwache von den Träumenden die da schlafen. Wenn du die Stimme des Vaters vernimmst in deiner Brust, dann horche auf sie hin und du wirst sie verstehen mehr und mehr, wie ja das Kind auch lernt die ihm anfangs fremde und unbekannte Sprache seiner Eltern, und wirst sie stammeln lernen diese Sprache besser und besser, und siehe — dann hast du auch das dritte Mittel des Heils gefunden: das Gebet. Ja lasset uns beten, meine Brüder und Schwestern, nicht mit den Lippen, nicht mit irdischen Worten, sondern mit dem Herzen, in der Sprache die das unter der Zucht des Schicksals gebrochene Herz und das die Lehre empfangen hat, die der Vater der Liebe ihm gegeben, gelernt hat, als es still bei sich war und horchte auf die tröstenden, lockenden Laute ewiger Liebe. Betet, betet, nicht heute, nicht morgen, nicht wenn Ihr aufstehet oder Euch niederleget, sondern immerfort müsset Ihr beten. Fraget Ihr nicht Euer thörichtes, natürliches Herz jeden Augenblick: was soll ich sagen, was soll ich thun? und es giebt Euch lauter thörichte Rathschläge, dass Ihr redet, was Euch nicht wohl ansteht, und thuet, was Euch

nicht förderlich ist; habet Ihr nun ein geistliches Herz gewonnen, so werdet Ihr es ja auch fragen ohn Unterlass: was soll ich sagen, was soll ich thun? und es wird Euch rathen zu Eurem Heile.

So sind denn, meine Lieben, die beiden Quellen menschlichen Unglückes: das Schicksal und das eigne Herz beide nichts anderes als Quellen ewiges Heiles und Glückes für uns, wenn wir jenes verstehen und dieses überwinden lernen; und als wir vom Unglücke des Menschen sprachen, haben wir von seinem Glücke geredet.

Dunkel ist des Schicksals Walten
Für des Menschen trüben Blick:
Was wir heut für Unglück halten,
Zeigt sich einst als höchstes Glück.
Gott in Seiner Weisheit Schalten
Leitet liebend das Geschick
Also dass es aus Gemeinheit
Uns verklärt zur Geistesreinheit.

Richtet nicht! Denn ihr erkennet
Keines Menschen Herzensgrund:
Den ihr frech und sündig nennet
Ist vielleicht von Reue wund;
Der für Licht und Tugend brennet,
Schwärmt vielleicht nur mit dem Mund; —
Gott nur prüft mit rechter Wage
Was zu Nacht und was zu Tage.

Was kein Sonnenlicht beschienen
Schaut doch Gottes Angesicht:
Jeden Frevel wird Er sühnen,
Ziehn den Sünder vor Gericht.
Doch zur Rettung soll es dienen,
Denn verderben will Er nicht:
Was Er schuf ist nie verloren,
Schmerz und Qual machts neu geboren.

Lasset uns fröhlich und getrost sein, meine Freunde,
mit gereinigtem Herzen aus dem alten Jahre scheiden und
mit muthiger Seele die Schwelle des neuen überschreiten.
Lasset uns fleissig sein in Zucht, Lehre und Gebet und es
wird uns nimmermehr fehlen. Der Herr ist unsere Hoffnung
und unsere Zuversicht, Er wird es wohl machen mit uns.
Unsere Seele ruhet in Seiner Hand, Er wird uns erretten
aus Trübsal. Wir wollen schaffen an Seinem Werke und
es wird uns nicht zu gross dünken, so wird auch unsere
Seele Ihm nicht zu klein dünken, dass Er sich unser er-
barme. Wir wollen Ihn lieben, der uns Leben und Zu-
kunft gegeben hat, und wollen einander lieben als rechte
Geschwister in Einem Geiste; darum auch wollen wir Ge-
duld mit einander haben und alle Hoffahrt fahren lassen
und allen Uebermuth. Denn daran will Er die Seinen er-
kennen, dass sie Liebe unter einander haben. Wir wollen
nicht klagen über unsere Schwäche, denn was schwach ist
an uns, das soll zu Grunde gehen, damit gerettet werde,
was stark ist. Mächtig aber ist der Herr in dem Herzen,
das gebrochen ist um Seinetwillen, und machet es hell und
fröhlich und wohlgemuth. Der Herr ist mein Licht und

mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Er decket mich in Seiner Hütte zur bösen Zeit; er verbirgt mich heimlich in Seinem Gezelt und erhöht mich auf einen Felsen. Mein Vater und meine Mutter verlassen mich; aber der Herr nimmt mich auf. Ich glaube dass ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen. Harre des Herrn, meine Seele, sei getrost und unverzagt und harre des Herrn!

IV.

Unsterblichkeit.

Verehrte Schwestern! Geliebte Brüder!

Indem ich Ihnen, geehrte Anwesende, diesen Gruss zurufe, bezeichne ich den Geist, der walten soll unter uns in dieser Stunde und an diesem Orte: den Geist der Eintracht, des Friedens, der ernsten Heiterkeit, der Nachsicht, der Geduld, der uneigennützigsten, reinen, beseligenden Liebe. Unter vielerlei Gestalt waltet die Liebe unter den Menschen, immer Schmerzen lindernd, Freude spendend, und sogar wo sie selbst Wehe bereitet noch beseligend. Die Liebe eines Jünglings zu dem Mädchen seiner Wahl, die Liebe der Gattin zu dem Gatten ist feuriger als die Geschwisterliebe, die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde ist zärtlicher und inniger, die Liebe des Kindes zu den Eltern rührender, aber die Liebe des Bruders zu dem Bruder und der Schwester ist die reinste, uneigennützigste, die geistigste Form der Liebe, welche unter Menschen stattfindet. Darum nimmt auch alle andere Liebe je mehr sie sich im Umgange guter Menschen unter einander verklärt und vergeistigt immer mehr die Form der Geschwisterliebe an, und darum besteht diese Liebe unverändert fort, während jede andere Art der Liebe unter Menschen mit der Zeit nothwendig sich ändert. Heil dem

Manne, der in seiner heissgeliebten Gattin von Jahr zu Jahr mehr eine treue, zuverlässige Freundin, eine aufopferungsfähige, Glück und Unglück mit ihm theilende Schwester findet! Heil der Mutter, welcher in ihrem Sohne, nachdem die Lieblichkeit des Kindesalters längst geschwunden ist, ein redlicher Berather, eine Stütze in aller Drangsal, ein stets zuverlässig zur Seite stehender Bruder erwachsen ist! Heil dem Jüngling und der Jungfrau, die vor ihrem Vater ihr Herz frei und offen erschliessen können ohne erröthen zu müssen über Thorheit oder Schuld und ohne befürchten zu dürfen missverstanden zu werden — wie vor einem Bruder.

Freilich giebt es auch Brüder, die unter einander hadern, und Schwestern, die einander beneiden, und machen das Haus ihres Vaters zu einem Hause der Zwietracht und des Hasses, da es doch eine Heimath des Friedens und der Liebe sein soll. Aber wir wissen auch, dass sie unsittlich und sündlich sind mit solchem Gebahren und die heiligen Namen Bruder und Schwester auf das Sträflichste und Widerwärtigste missbrauchen.

Die Geschwisterliebe gründet sich aber auf die Liebe der Kinder zu den Eltern, denn man liebt seinen Bruder nicht um dessen besonderer Vorzüge willen wie den Geliebten; er kann unglücklich und missgestaltet an Leib und Seele sein und man liebt ihn nicht minder, sondern eher noch mehr; man wählt auch den Bruder nicht nach Wohlgefallen, sondern er wird einem gegeben. Ich liebe meinen Bruder, weil er der Sohn meines Vaters ist. So nun die Geschwisterliebe auf solchem Boden erwächst, wie mag sie unter uns walten, die wir doch Vater und Mutter nicht gemein haben mit einander?

Aber, meine Lieben, es giebt einen Vater, der der rechte Vater ist über alles was da Kinder heisst! Wir haben alle

unser Leben und alles was an uns ist, von Einem und demselben, und so wir Ihn nur anerkennen als Vater, müssen wir auch einander erkennen als Brüder und Schwestern. Wie aber der himmlische Vater höher ist als jedweder irdische Vater, also ist auch die Kindschaft zu jenem höher als zu diesem, und die Bruderliebe, welche auf dem Grunde unserer himmlischen Abkunft erwächst, höher, reiner, geistiger, schöner als die Bruderliebe auf Grund leiblicher Abstammung. Solche, die sich nur Brüder nennen, weil sie einen leiblichen Vater haben, hadern unter einander zumeist um die irdischen Güter, die von dem irdischen Vater ihnen zufließen oder um ungleiche Vertheilung der Liebe ihrer Mutter. Unser himmlischer Vater hat einen grossen Reichthum geistlicher Güter und theilt denselben seinen Kindern mit, aber solcher Reichthum ist nicht wie irdisches Gut, denn es wird dessen nicht weniger durch die Theilung, und die Liebe unsers Vaters im Himmel ist nicht eine launenhafte und thörichte Liebe, wie sie bei irdischen Eltern wohl vorkommt, sondern eine heilige Liebe. So wir also auf den Grund unserer himmlischen Abkunft uns als Geschwister erkennen, so kann gar kein Hader und Neid unter uns aufkommen.

Aber hat nicht der eine auch der geistlichen Gaben mehr als der andere, also dass es wohl scheint als vertheile der Vater solche ungleich?

Wer, meine Lieben, eine geistliche Gabe empfangen hat, der kennt gar keine grössere Freude als die sie mitzutheilen allen die danach begehren, und indem er sie hingiebt, büsset er nichts ein, und die sie empfangen, besitzen sie doch nicht minder als er selbst. Also was unser Vater an geistlichem Gut einem von uns gegeben hat, das hat er uns allen gegeben.

Ein guter Sohn, welcher das Glück hat einen braven Vater zu besitzen, kann nichts Besseres thun als streben dem Vater ähnlich zu werden. So wir nun alle Einen himmlischen Vater haben, welcher wahrhaft vollkommen ist, so werden wir auch nichts Besseres thun können als unablässig danach zu streben vollkommen zu werden wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Also sind wir als Geschwister Genossen eines gemeinsamen Strebens nach Vollkommenheit, und je ehrlicher wir es meinen bei diesem Streben, desto mehr ist auch jeder von uns sich seiner Unvollkommenheit bewusst, und wir werden also Nachsicht haben müssen jeder mit den andern, und jeder von uns wird nur an sich selbst einen strengen Richter haben, also dass er sich bemüht seiner Unvollkommenheit ledig zu werden aus Liebe zu den Brüdern. Denn wer recht liebt, hat Geduld mit dem Geliebten, ist aber voll Eifers gegen sich selbst um dem Geliebten zu gefallen. Also wird die Liebe zu den Brüdern ein Mittel der Zucht, die wir an uns selber üben, eine Quelle der Vollkommenheit und erhebt uns aus den Mängeln und Hinfälligkeiten der Zeitlichkeit zu der Herrlichkeit und Ewigkeit unsers himmlischen Vaters.

Aber da fällt mir der Gedanke schwer auf's Herz: wie, wenn nun einer unter uns wäre, der möchte nichts wissen von dem himmlischen Vater; solcher würde freilich auch unsere Brüderschaft von sich ablehnen und Aergerniss nehmen an unserer Liebe.

Aber wenn wir den Vater lieben in seinem Kinde, so kann auch dies uns nicht irre machen in unserer Empfindung für einen solchen Bruder. Wir müssen nur recht überzeugt sein von der Wahrheit, dass das Nichts nichts hervorzubringen vermöge, sondern nur das Lebendige sich schöpferisch erweist, also dass alles Dasein und alle lebendige Kreatur

ursprünglich aus Einer Quelle alles Lebens hervorgegangen sein muss. Dem Bruder, welcher unsere Liebe verschmäht, wollen wir freundlich sagen: „Was geht es dich an, dass ich dich liebe? Thue ich dir doch darum nichts Leides und verlange auch nichts von dir, denn meine Seligkeit ist zu geben, nicht aber zu nehmen, und so du meine Liebe einen Wahn und eine Thorheit schiltst, so zürne ich dir nicht darum.“

Meine Freunde, lasset uns beständig sein in der Liebe; die Liebe trägt endlich gewiss den Sieg davon über den Hass, sintemal der Hass ist ein Kind der Zeitlichkeit, die Liebe aber ein Kind der Ewigkeit, darum wird der Hass sterben, die Liebe aber wird leben.

Und so heisse ich Sie noch einmal herzlich willkommen an diesem Orte und an dieser Stunde, theure Schwestern, geliebte Brüder!

Durch die Liebe und das Vertrauen meiner Brüder ist mir das Amt geworden heute unter uns zu sprechen um uns vorzubereiten, dass wir die letzten Stunden eines scheiden- den Jahres recht als Geschwister mit einander zubringen in ernster Freude, in heiterem Ernst. Denn so ziemt es sich zumal am Sylvesterabende gestimmt zu sein. Wir mögen wohl sagen: Gottlob dass wieder ein Jahr unseres Erden- lebens überstanden ist, denn das irdische Leben auch derer, die für Glückliche gelten unter den Menschen, ist voll Müh- sals und Drangsals aller Art. Denen die noch in der Hoff- nung sind, lächelt die Zukunft freundlicher als die Vergan- genheit; denen aber, welche sich nicht mehr hingeben den lieblichen Täuschungen der Hoffnung, ist jedes zurückgelegte Lebensjahr ein Schritt näher zum Ziel ihrer Sehnsucht. Das ist die ernste Freude unserer Sylvesterfeier. Aber un- sere Zeit ist uns gegeben als Vorbereitung für unsre Ewig-

keit, und denen die an der Zeit hangen und auf sie ihre Hoffnung setzen, muss es schwer aufs Herz fallen, dass sie einen grossen Schritt näher gethan haben zu ihrem Grabe, darin alle Zeit ein Ende nimmt, — denen aber die der Ewigkeit harren, muss der Gedanke nicht minder schwer fallen: ob sie die Spanne Zeit auch recht benutzt haben um Saat zu säen, deren Frucht in der Ewigkeit reifen soll. Der Gedanke an die Ewigkeit ist voll tiefen Ernstes, aber für den ringenden, strebenden, d. h. für den wahrhaft lebendigen Menschen ist er ohne Schrecken, weil ja die Ewigkeit seine wahre Heimath, das Land seiner Sehnsucht ist. Solches ist der freudige Ernst der Sylvesterfeier.

Das entschwundene Jahr, welches hinter uns liegt und auf das wir heute noch einmal einen wehmüthigen Scheideblick zurückwerfen, hat für einen jeden von uns gute und böse Tage gehabt, lasset der guten uns ernst und der bösen freudig gedenken. Am guten Tage dünkt uns das zeitliche Leben so süß, dass wir gar leicht darüber des ewigen Lebens vergessen und geben uns ganz jenem hin ohne an dessen Vergänglichkeit zu denken; und wieder am bösen Tage wird uns das zeitliche Leben so sauer, dass wir auch nicht denken des ewigen Lebens, denn die böse Zeit lastet so schwer auf dem Herzen, dass es ist als ginge sie nimmer vorüber. Aber weder der Leichtsinn noch der Trübsinn soll uns abwendig machen von unserer ewigen Bestimmung und heute werden wir wohl uns selber gestehen müssen, und gewiss hat es mancher auch schon an sich selbst empfunden in den guten und bösen Tagen des verflossenen Jahres, dass des Lebens Glück doppelt schön genossen wird mit dem Gedanken an die Ewigkeit, und dass wo dieser Gedanke mit unserer zeitlichen Freude sich verbindet, diese einen Wohlgeschmack hinterlässt, der nimmer vergeht, während von der

zeitlichen Freude ohne solchen Gedanken nichts zurückbleibt als Widerwillen und Ekel. Die böse Zeit aber, wenn wir in ihr an unser ewiges Leben denken und richten uns empor an diesem Gedanken, dann bricht sie uns nicht das Herz und macht uns nicht unfähig zur That, sondern sie bewirkt vielmehr, dass wir uns fühlen lernen in unsrer Kraft, und macht uns frischer und freudiger für unsere Zukunft. Der geistige Mensch wird durch das zeitliche Glück demüthig zu seinem Heil, und durch das Unglück stolz zu seinem Heile, während der nur irdisch gesinnte Mensch durch Glück übermüthig wird und durch Unglück verzagt, beides zu seinem bleibenden Schaden. Solche Erfahrungen, meine Schwestern und Brüder, müssen wir uns zu nutze machen für unsere Zukunft, die uns noch gegeben ist auf Erden, denn diese wird nicht minder reich sein an bösen und an guten Tagen als die Vergangenheit, damit wir unser Leben nicht nur leichter ertragen, sondern auch es zu unserm Heil ausbeuten, wie immer es sich gestalten möge. Solche Erfahrung beweist aber, dass wir nicht Kinder der Zeit sind, sondern Kinder der Ewigkeit, und dass die Zeitlichkeit, die Sinnlichkeit, die Sterblichkeit nur ein Schleier ist, der übergeworfen ward über unser wahrhaftiges Sein, unter welchem dieses sich still entwickeln soll, damit es einst erscheine in Herrlichkeit, wenn der Schleier von ihm hinweggezogen wird. Solches aber geschieht im Tode. In Stunden der Erhebung und Begeisterung sind wir fest überzeugt von der Wahrheit dieses Gedankens, aber es kommen trübe Stunden der Verzagtheit und geistigen Mattigkeit, da drängt sich uns mit ängstigender Gewalt die Frage auf: welche Bürgschaft wir denn eigentlich haben für dieses ewige Leben unter der Hülle der Zeitlichkeit? Der Tod ist der gewaltigste Herrscher auf Erden, Niemand vermag ihm zu widerstehen, und wir sehen

täglich seine Macht vor unsern Augen und empfinden sie an uns selber. Was giebt uns ein Recht der Macht des Todes zu trotzen und uns allem Augenscheine zuwider für unbesieglich zu erachten: welche Bürgschaft der Unsterblichkeit haben wir?

Es ist nicht zu leugnen, meine Lieben, dass Viele unter den Menschen der Gegenwart, und zwar solche, welche vorzugsweise der Wissenschaft und der geistigen Kraft sich rühmen, für den Tod streiten gegen uns, die wir uns rühmen unsterbliche Kinder des Lebens zu sein, ja sie meinen es sei ihnen gelungen den uralten Wahn der Menschheit, denn so nennen sie den Glauben an Unsterblichkeit, endlich für jeden Verständigen gänzlich zu nichte gemacht zu haben! Die neuere Naturwissenschaft hat nämlich nachgewiesen, dass von den Bestandtheilen, aus welchen die sinnlichen Dinge bestehen, bei deren scheinbarem Untergange auch nicht das allerkleinste und unbedeutendste verloren gehe. Was wir in der sinnlichen Welt Entstehen und Vergehen nennen, das ist also nur ein fortwährender Wechsel der Gestalten, Verwandlung; aber nichts, auch nicht das allerkleinste Sonnenstäubchen geht jemals verloren. Dieser Satz ist wahrlich eine grosse und herrliche Entdeckung des menschlichen Verstandes, denn sie beweist, dass der welcher Himmel und Erde geschaffen hat, jedem, auch dem scheinbar unbedeutendsten Stäubchen, das Siegel seines ewigen, unvergänglichen Wesens aufgedrückt hat, dass also der Tod auch nicht einmal in der nur sinnlichen Welt, in welcher keine Spur selbständigen Geisteslebens zu entdecken ist, irgend eine Macht hat, dass dasjenige, welches wir Vergehen, Verderben, Tod nennen in Wahrheit gar nicht vorhanden ist, sondern dass die unvergänglichen Stoffe nur andere Gestalten annehmen. In einer früheren Zeit glaubte man nur an die Unverwüstlich-

keit der menschlichen Seele, während man wähnte das was sinnlich wahrgenommen wird, entstehe aus dem Nichts und gehe wieder in das Nichts zurück. Jetzt ist bewiesen, dass auch das Sinnliche durchaus unvergänglich ist. Als ein Bild der Unsterblichkeit brauchte man früher stets nur das bekannte Ereigniss, dass eine hässliche Raupe in die Ungestalt einer Larve sich verummme und aus dieser dann ein schöner Schmetterling hervor flattere; gegenwärtig können wir die ganze Natur als ein Bild — nein als wahrhaftige Thatsache der Unsterblichkeit anführen, denn alles bleibt, während sich alles verwandelt; es ist nur eine Täuschung unserer Augen, die vergeht und durch welche wir uns irren liesen, so lange wir unwissend waren. Aber jene, von denen ich sagte, dass sie für den Tod wider das Leben streiten, machen den Schluss: weil alles, woraus Himmel und Erde besteht unvergänglich ist und nur die Form wechselt, so muss der Geist des Menschen sterben! Kann es einen thörichterem, krasserem Widerspruch geben? Ist nicht der Geist höher als der Leib, und so nun dieser in seinen mannigfachen Bestandtheilen unvergänglich ist, muss es nicht viel mehr der Geist sein in seiner Einfachheit? Muss die Unsterblichkeit des Geistes nicht eine höhere sein als die des Leibes? Es liegt auch sogleich auf der Hand, wodurch sich die Unsterblichkeit des Geistes unterscheiden muss von der des Leibes vermöge des Wesens des Geistes. Der Leib löst sich durch den Tod auf in seine einfachen Bestandtheile und diese bestehen fort, sie gehen unter einander und mit andern Stoffen neue Verbindungen ein, aber der Geist ist so einfach wie jene einfachen Bestandtheile, er besteht also fort so wie er gewesen. Aber er besteht auch noch in einem viel höheren Sinne fort. Trotz seiner Einfachheit ist der Geist in und aus sich selbst einer steten Entwicklung fähig, er verändert sich auch, aber nicht

so, dass er anderes in sich aufnimmt und anderes von sich ausscheidet, sondern so, dass er die unerschöpfliche Fülle seines Inhaltes immer mehr vor dem Lichte seines Bewusstseins entfaltet. Diese Entwicklung ist aber das Leben, und so offenbaret sich die Unsterblichkeit des Geistes als ununterbrochenes Leben, während die des Stoffes, der Bestandtheile aller leiblichen Dinge ununterbrochener Tod ist. Nur durch die fortwährende Wandelung der Formen der Bestandtheile in ihren wechselnden Verbindungen entsteht wieder die Erscheinung des Lebens. Noch hat kein Naturforscher je eines jener unvergänglichen Bestandtheilchen der Dinge aufgezeigt; die Atome, wie sie die Naturforscher nennen, sind ein Nichts, sie erkennen sie selbst dafür an — die junge Weisheit ist bei Lichte besehen eine sehr alte: Gott hat die Welt aus Nichts erschaffen und erschafft sie aus demselben Nichts in jedem Augenblicke! Wer aber bewirkt denn die Trennung der Stoffe und die Verbindung derselben? Die Naturforscher sagen: die ihnen innewohnenden Kräfte. Nun denn — wo Kräfte sind da ist auch ein Kräftiges, und dieses Kräftige, welches die Welt aus dem Nichts schafft, sie umwandelt vor unsern Augen, wir nennen es — Gott. Gott aber ist Geist und hat uns von Seinem Geiste gegeben, also dass auch wir im Stande sind die Dinge und ihre Bestandtheile aufzulösen, umzuwandeln, ja uns unsern eigenen Leib aus ihnen zu bilden.

Verzeihen Sie, meine Schwestern, dass ich Sie etwas lange mit Vorstellungen beschäftigt habe, die Ihnen vielleicht fremd sind; ich hätte schneller mein Ziel erreichen können, wenn ich an ihr feines und richtiges Gefühl mich gewendet hätte; aber auch Ihnen wird die moderne Klugheit der Welt vielleicht schon nahe getreten sein oder noch sich nahen um Sie in Ihrem auf reiner Empfindung beruhenden Glauben irre zu machen; darum hielt ich es für gut Ihnen zu zeigen, wie

diese Klugheit durch sich selbst zu Schanden wird, sobald sie von dem rechten Wege abgeht, aber die ewige Weisheit, welche in jedes reinen und guten Menschen Herzen sich vernehmen lässt, zu Ehren bringt, wenn sie wahr und ehrlich gegen sich selbst ist.

Die Bürgschaft unserer Zuversicht auf Unsterblichkeit ist von solcher Klugheit unabhängig. Die Welt hat nicht nöthig gehabt auf die Entdeckungen der Naturforscher zu warten um der rechten Weisheit theilhaft zu sein. Von jeher haben die Menschen gefühlt und gewusst, dass sie unsterblich sind, weil jeder Gedanke des Menschen den Stempel der Unsterblichkeit an sich trägt, weil der menschliche Geist ganz und gar aus Gedanken besteht. Eben so gewiss aber wissen wir auch, dass alles was in und an uns nicht den Stempel der Unsterblichkeit trägt, also leiblich ist an uns, auch sicher ein Raub des Todes ist.

So gewiss die guten und gebildeten Menschen aller Zeiten von der Unsterblichkeit überzeugt gewesen sind, so haben sie sich doch von der Beschaffenheit derselben zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Vorstellungen gemacht. Die Unsterblichkeit selbst nämlich ist ein Gedanke und hat als solcher selbst mit allem was zeitlich ist nichts zu thun, aber die Vorstellungen über die Art, wie sich dieser Gedanke dem Einzelleben gegenüber geltend mache, d. h. darüber wie die Unsterblichkeit des Einzelnen sich verwirklichen werde, sind zeitlich und richten sich nach dem Bildungsstande der Völker und der Einzelnen. Je ungebildeter der Mensch ist, desto weniger vermag er in seinen Vorstellungen von den Eindrücken der Sinnlichkeit sich los zu machen, und daher drücken auch die verschiedenen Vorstellungen vom „Leben nach dem Tode“, wie man die Unsterblichkeit genannt hat, den Grad der Bildung derer aus, welche sie hegten. Fragen wir

uns aber, welches die würdigste und dem gegenwärtigen Bildungsstande angemessenste Vorstellung der Unsterblichkeit sei, so fällt zunächst in die Augen, dass man sich die Unsterblichkeit überhaupt nicht bloß als ein Leben nach dem Tode vorzustellen habe, das nur eine Fortsetzung der Zeitlichkeit wäre. Schon im zeitlichen Leben wird sich der gute Mensch bei jedem tiefen wahren Gefühl und bei jedem echten, reinen Gedanken, d. h. in seiner geistigen Existenz, der Unsterblichkeit bewusst. Unser ewiges Leben beginnt nicht erst nach dem Tode, sondern schon im zeitlichen Leben, und der Tod kann an demselben nichts ändern, als dass er die Täuschung der Zeit von uns nimmt, also dass er das Ende ist alles Erdenleidens, aller Krankheit, alles Elends, alles Hungers und Durstes, des Verlustes unserer Lieben und endlich unserer eigenen Todesqual. Die Zeitlichkeit selber ist der Tod, und wir sterben jeden Augenblick, so lange wir in der Zeitlichkeit befangen sind, der Tod aber ist das Ende des Sterbens. Das zeitliche Leben von der Wiege bis zum Grabe ist im steten Abnehmen begriffen, aber das ewige Leben ist in steter Zunahme, wenn wir auf dem rechten Wege bleiben, indem wir mehr und mehr aus der Natürlichkeit zur Geistigkeit uns verklären. „Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äusserlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag verneuert. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist das ist ewig.“

Eine weitere Vorstellung von dem ewigen Leben hängt mit der ersten auf das innigste zusammen. Nämlich, so wir schon gegenwärtig der Unsterblichkeit theilhaftig sind, so folgt

daraus, dass nicht, wie man wohl eine Zeit lang gemeint hat, der Mensch nach dem Tode in dem allgemeinen Wesen der Gottheit sich auflöse und zu Grunde gehe, denn mit solcher Auflösung würde unser Ich, unser eigentliches Selbst verloren gehen. Solche Unsterblichkeit wäre vielleicht Unsterblichkeit Gottes, aber sicher nicht des Menschen. Wir können uns keine Unsterblichkeit denken ohne sogleich mit derselben die Vorstellung des Wiedersehens unserer vorausgegangenen Lieben zu verbinden, und jeder einzelne Mensch ist sich des Rechtes seiner persönlichen Existenz bewusst und diese ist unendlicher Vervollkommnung fähig ohne sich selbst aufgeben zu müssen. Nun scheint solches aber im Widerspruche zu sein mit dem Gedanken, dass Gott es ist, von dem alle Kreatur ausgegangen ist und namentlich alles geistige Wesen, und dass mithin auch alles geistige Wesen in derselben Masse, in welchem es sich zur Vollkommenheit entwickelt, in die Einheit mit Gott zurückkehrt. Aber wir brauchen die Lösung dieses Widerspruchs nicht jenseit des Grabes zu suchen. Sind wir nicht schon hier in unserm leiblichen Dasein berufen nach der Einigkeit mit Gott zu streben? Wir thun dies durch die Heiligung unseres Willens und wir wissen, dass wir nur dadurch zu unserer wahren Freiheit gelangen, dass wir den Willen Gottes zu dem unsrigen machen. So sind wir also in Gott und durch Gott selbst und büßen unsere Selbständigkeit durch Gott nicht ein, sondern erlangen sie erst recht durch ihn. Eine vollkommene Vorstellung von der Möglichkeit eines selbständigen Seins in Gott aber erhalten wir, wenn wir unsern eignen Leib betrachten. Die Hand an meinem Leibe ist selbständig gegen alle übrigen Glieder des Leibes und doch ist sie nur mit ihnen zusammen und am Leibe das was sie ist. Hauet die Hand ab und sie ist ein nutzloses, bedeutunglo-

ses Ding geworden, oder so sie im Zustande der Krankheit, des Krampfes sich wider den Willen, welcher den ganzen Leib beherrscht, bewegt, ist sie gleichfalls nicht was sie sein soll, sondern eine Last, ein unnützes Ding. Wie nun die Hand am Leibe lebendig ist durch diesen und doch ein selbständiges Glied, also mögen wir auch mit unserem Geiste selbständig sein in Gott und doch nur durch ihn.

Wenn wir als selbständige Geister in Gott uns zu wissen berufen sind, wenn wir durch den Gedanken der Unsterblichkeit auch zur Vorstellung des Wiedersehens nach dem Tode berechtigt sind, so folgt daraus ferner, dass unser Geist, auch wenn er die Form der Zeitlichkeit abgestreift haben wird, irgend eine Form, d. h. eine bestimmte Weise der Erscheinung haben muss. Man hat wohl eine Zeit lang die Vorstellung für abgeschmackt und lächerlich gehalten, dass die Todten aus den Gräbern, in welche ihre sterblichen Leiber gelegt und der Verwesung übergeben worden, auferstehen würden angethan mit geistlichen Leibern. Man verwarf diese Vorstellung, weil man die Stoffe, aus denen der Leib besteht, für vergänglich erachtete. Nun aber nachgewiesen ist, dass diese Stoffe unvergänglich sind, wird man zugeben müssen, dass aus ihnen auch aufs neue ein Leib hervorgehen könne, und wenn der Geist die Macht hat die Stoffe zu trennen und zu verbinden, so liegt es nahe anzunehmen, dass er der Täuschung der Zeitlichkeit enthoben wohl auch die Kraft haben werde sie zusammen zu halten, oder mit andern Worten aus ihnen einen geistlichen Leib sich zu bilden, welcher dem Wechsel der Gestalten, der Krankheit und dem Tode nicht mehr unterworfen ist. Und sollte jemand in Zweifel sein, ob die Masse des vorhandenen Stoffes ausreichen werde um Myriaden von Geistern zu bekleiden, so können wir ihn an die Wunder, welche das Mikroskop vor unsern Augen

enthüllt hat, verweisen. Er wird dann begreifen, dass ein Sonnenstäubchen genug ist um Welten zu bilden. Doch aller solcher Schlüsse bedürfen wir nicht; es genügt, dass wir wissen, dass Der welcher Himmel und Erde und alle Kreatur durch Seinen ewigen Willen aus dem Nichts hervorgerufen hat, uns als selbständige Glieder in ihm selbst besitze, um gewiss zu sein, dass Er uns auch eine Form der Erscheinung geben werde, in welcher wir uns wiederzuerkennen und uns in unserer Selbständigkeit der Geisterwelt zu offenbaren vermögen werden.

Halten wir fest an solchen Vorstellungen, so drängt sich uns aber noch eine Frage um so dringender auf, je weiter wir jene mit unserer Phantasie verfolgen: wie lange werden wir ruhen in unsern Gräbern und der Auferstehung harren? Zwei unvereinbare Vorstellungen stehen sich in dieser Beziehung gegenüber. Nach der einen werden die Geister sogleich nach dem irdischen Tode aufgenommen in die Herrlichkeit Gottes; nach der andern werden die Todten ruhen in den Gräbern bis zu dem grossen Tage der Auferstehung, wo es Gott gefallen wird sie zu erwecken. Beide Vorstellungen haben ihre Berechtigung, aber dass wir sie für unvereinbar halten, hat nur darin seinen Grund, dass wir bei diesen Vorstellungen uns von der Zeitlichkeit nicht los zu lösen vermögen. Wiederholt haben wir gesehen, dass die Ewigkeit nicht nach der Zeit, jenseit des Grabes liegt, sondern dass wir mitten in der Zeit auch schon mitten in der Ewigkeit sind. So kann kein Zweifel sein, dass wenn die Zeitlichkeit zu Ende ist, die Ewigkeit nur so ungetrübter für uns zur Erscheinung kommen wird, während wir sie jetzt nur durch einen Schleier ahnungvoll schauen. Anderseits ist aber die Zeitlichkeit eine nur für sterbliche Augen vorhandene Täuschung; vor Gott also, d. h. vor dem Geiste,

welcher dieser Täuschung nicht unterworfen ist, mithin endlich auch für den der Zeitlichkeit durch den Tod enthobenen Menscheng Geist ist alle Vergangenheit und Zukunft aufgehoben in selige Gegenwart, und Auferstehen jetzt oder vor tausend Jahren oder in tausend Jahren ist für solchen Geist ein und dasselbe. „Möchte aber Jemand sagen: wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leibe werden sie kommen? Du Narr, das du säest wird nicht lebendig, es sterbe denn!“ Du legst ein Samenkorn in die Erde und aus der Erde gehet hervor nicht das einzelne Korn, das du hineingelegt, sondern eine ganze Pflanze mit Blättern und Blüten und Früchten. Also wird auch dein Leib in die Erde gelegt werden, dass er verwese, aber es wird hervorgehen ein neuer Leib nach dem Willen Gottes und wird nicht sein einer wie der andere, sondern wie die Kreaturen der Erde gar verschieden sind und wie nicht ein Stern ist wie der andere in seinem Glanze, also wird auch nicht einer der durch Gott Lebendigen sein wie der andere. „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Hat man einen natürlichen Leib, so hat man auch einen geistlichen Leib. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen Leibes, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen. Dieses Verwesliche muss anziehen das Unverwesliche; und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit, damit erfüllet werde das Wort: Tod wo ist dein Stachel, Grab wo ist dein Sieg?!“

Alle diese Betrachtungen, meine theuern Schwestern und Brüder, welche ich mir über die Unsterblichkeit anzustellen erlaubt habe, will ich Ihnen nicht aufdrängen, wohl aber

möchte ich Sie durch dieselben veranlassen über den wichtigsten Gegenstand des Lebens ernstlich nachzudenken. Vielleicht ist es mir gelungen manchem Zweifel, manche Unklarheit, die Ihnen bisher bei dem trostreichen, das tiefste Geistesbedürfniss des Menschen ausdrückenden Gedanken an die Unsterblichkeit störend in den Weg getreten sind, zu beseitigen. Aber wie dem auch sein möge, ob auch Ihre Vorstellungen von der Unsterblichkeit andere sein mögen, als die von mir bekannten, in dem Einen hoffe ich, dass wir einig sind: in der festen Zuversicht unsterblichen Lebens und in der Ueberzeugung, dass wir unser irdisches Leben so einrichten müssen, dass wir derselben fähig und würdig sind. Was wir dazu thun können, das sagt in jedem einzelnen Falle dem Menschen die Stimme des Gewissens, im Allgemeinen aber: Gott fürchten, Recht thun und die Brüder lieben.

Lasset uns sorgen, meine Lieben, dass das ewige Leben gedeihe und sich mehre und gestalte unter der Hülle der Sterblichkeit, die uns bedeckt, auf dass wir uns selber wiedererkennen, wenn Gott in sich uns zurückgenommen haben wird als Sein Eigenthum, und dass wir wiedererkennen unsere Lieben, die uns vorausgegangen sind, an dem was ewig an ihnen ist. Fraget Euch heute am Schlusse eines Jahres der Zeit, was übrig bleiben würde von Eurem Selbst, wenn jetzt alles von Euch abgenommen würde, was irdisch und vergänglich an Euch ist. Gott weiss es wohl, aber Ihr müsset es auch selbst wissen, denn so Euch der Vater des Lebens erwecket aus Euern Gräbern, woran wollet Ihr Euch selbst wieder erkennen? Und so Ihr Euch einander liebet, so forschet nach Eurem unsterblichen Theil und stosset Euch nicht an die Mängel und Unvollkommenheiten Eures irdischen Seins, lasset Euch auch nicht blenden durch leiblichen Liebreiz, denn der Leib ist nur eine Maske, die bald abfällt

von dem wahren Angesichte der Seele. Gehet muthig und freudig hinein in das neue Jahr, das Gott Euch gegeben hat, und fasset nur den Entschluss es recht nützen zu wollen für Euer geistliches Leben, so werdet Ihr alle Trübsal, die es für Euch birgt in seinem Schoosse, leicht ertragen und alle Lust desselben in Demuth geniessen, also dass beide, Trübsal und Lust, Euch fördern in Eurem ewigen Heile. Dazu ver helfe die Liebe und Gnade des barmherzigen Gottes uns Allen! Amen!

* * *

Ewiger Gott und Vater, Du hast unserem Geiste gegeben ein Haus, darin zu wohnen in dieser Zeitlichkeit. So lange Du willst, werden wir wohnen in dem sterblichen Leibe und ihn reinigen und säubern von allem Schmutze der Sünde und des Lasters und ihn schmücken mit Keuschheit und Mässigkeit und allerlei Tugend, damit er werth sei, dass Deines Geistes ein Theil in ihm wohne und frei sich entfalte und reife der Herrlichkeit entgegen, dazu Deine Gnade ihn berufen und erwählet hat. Aber es wird der Tag kommen und die Stunde, da zusammenbricht die Hütte unseres Leibes; da wirst Du um uns aufthun das Haus, das Du erbauet hast den Deinen, darin Wohnung zu haben ewiglich. Herr, unsere Seele harret Dein in Geduld und Zuversicht. Du wirst unsere Seelen nicht unbekleidet lassen, sondern wirst ihnen anthun das Gewand Deiner Herrlichkeit. Wir haben empfangen ein Pfand Deiner Gnade, das ist der Geist, den Du uns gegeben hast. Uns ist wohl bange in dieser Zeitlichkeit, aber wir verzagen nicht; Sehnsucht beschweret uns, aber Du bist unsere Zuflucht für und für. Also sind wir getrost allezeit, denn unser Weg ob er schon führet durch ein dunkles Thal, gehet zu Dir. Wir wallen im Glauben, aber das Ziel unserer Wanderschaft ist Schauen

im Lichte Deiner Weisheit, Stärke und Schönheit. Deine Herrlichkeit ist rings um uns her, wir sind mitten inne in Deinem ewigen Hause, aber die Sterblichkeit decket unser Auge wie eine Binde, dass wir nicht sehen, wo wir sind, und machen uns allerlei thörichte Bilder. Doch Deine Stimme schlägt an unsre Ohren und Deine Hand führet uns und schützt uns vor Gefahren. So sind wir Dein in Demuth und Hingebung, thue mit uns nach Deinem heiligen Willen und prüfe uns ob wir es ernstlich meinen. Wir sind Brüder und Schwestern im Geiste und nicht im Leibe, denn wir sind eine neue Kreatur geworden dadurch, dass Du, Herr, uns angenommen hast zu Deinen Knechten und hast uns frei gemacht durch Deinen heiligen Willen. Amen!

V.

Die rechte Liebe.

Drei der Dinge sind vor allen
Schön und herrlich hier auf Erden
Also, dass sie Gott gefallen
Und gelobt vor Menschen werden.

Wenn sich Nachbarn freundlich achten,
Brüder still und friedlich leben,
Mann und Weib nach Liebe trachten
Eins dem andern treu ergeben.

Fein und lieblich ist hienieden,
Da wo treue Liebe waltet,
Wo in ungetrübtem Frieden
Eintracht unter Brüdern schaltet.

Wie vom Himmel Thau und Regen
Niederträufelt auf die Auen
So wird Leben, Gottes Segen
Auf der Liebe Stätte thauen.

Meine Schwestern und meine Brüder, ein Band der Liebe schlinget sich um uns her, also dass wir uns grüssen mögen mit dem Grusse der Liebe. Wir die wir heimisch sind an diesem Orte, haben hergeführt unsre Gattinnen, unsre Söhne und Töchter, und nennen uns selbst Brüder unter einander. So möge denn die Liebe walten unter uns, an diesem Orte und in dieser Stunde! Dieser Ort aber ist ein Tempel gegründet auf ein Wort, das wir zurufen jedwedem, der ihn zum erstenmale betritt: „Selbsterkenntniss ist der Anfang aller Weisheit.“ Und diese Stunde ist eine der letzten eines scheidenden Jahres, die wir ernster Betrachtung geweiht haben, um uns durch solche zu erheben zu jener freudigen Zuversicht, welche bei dem Liebesmahle, das uns erwartet, nicht fehlen darf, auf dass unsre Freude vollkommen werde. Die Betrachtung, welche dem Ernste dieser Stunde angemessen ist, besteht im Rückblicke auf das vergangene Jahr, auf seine uns bekannten Leiden und Freuden, und im Hinblicke auf das zukünftige Jahr, seine noch unbekannten Leiden und Freuden. Lasset uns denn, meine Freunde, die Betrachtung, zu der diese Stunde uns auffordert, zu verbinden suchen mit der Selbsterkenntniss, welche dieser Ort von uns fordert und lasset die Flamme der Liebe unsre Herzen erleuchten und erwärmen, so wird es uns vielleicht gelingen uns würdig vorzubereiten zu dem Uebertritte in ein neues Jahr unsers Lebens.

Wir denken der Leiden und Freuden des vergangenen Jahres. Ach wie sind der Leiden so viele und der Freuden so wenige! So war es von je und so wird es auch ferner sein, denn auch ein kleines Leid dünket den Menschen zu viel und eine grosse Freude zu wenig, und je mehr er der Freuden genossen, desto bitterer kommt ihn der Kelch des

Leides an. Aber Allen ist ein Mittel gegeben das ihnen zugeheilte Maass der Freude zu mehrern und das Maass des Leides zu mindern, ein erprobtes, unfehlbares Mittel. Wissen wir doch: Getheiltes Leid ist halbes Leid, getheilte Freude doppelt Freude. Man muss aber haben, mit welchem man Leid und Freude theilen kann, d. h. man muss lieben und geliebt sein. Und auch nicht jegliche Liebe hat jene wunderbare leidenmindernde und freudenmehrende Kraft. Es giebt auch eine Liebe unter Menschen, die wendet sich von dem leidenden Geliebten mit Widerwillen ab und füget also zum Leide noch die Kränkung, also dass der Leidende schlimmer daran ist also zuvor. Es giebt eine Liebe unter Menschen, da denket der Liebende nur an sich selbst, nicht an den Geliebten, und reisset diesem den Bissen des Genusses vom Munde weg, oder hat seine Lust daran dem andern jeglichen Genuss zu verbittern und zu versäuren, den er ihm nicht zu entreissen vermag. Solche Liebe ist nun freilich nicht wahre und echte Liebe, sondern ist nichts als Eigensucht, masset sich aber doch den Namen und die Rechte der Liebe an. Die Eigensucht aber macht den Freudigen betrübt und den Leidenden noch leidvoller, mindert die Freuden unter den Menschen und mehret die Leiden, schafft also das Gegentheil als die wahre Liebe. Aber noch mehr: sie macht unselig nicht nur den, welchen sie trifft, sondern eben so auch den, von welchem sie ausgeht. Also ist die Eigensucht selbst das grösste Unglück, welches über Menschen kommen kann, eine schwarze Quelle des Unfriedens, der Widerwärtigkeit und des Unheils. Wehe dem Hause, darin sie waltet an der Stelle der Liebe, unter deren Namen sie sich eingedrängt hat. Wo die Eigensucht herrscht, da fliehet die Liebe, oder vielmehr, da wird die Liebe ausgetrieben mit Gewalt. Denn die Eigensucht ist übermüthig;

die Liebe aber ist demüthig. Ach mit Spott und Hohn wird die Liebe aus dem Hause getrieben von der Eigensucht. Steht nicht geschrieben: die Liebe sucht nicht das Ihre — also rühmest du dich der Liebe, so gieb her was du hast, damit ich es an mich nehme! — sagt die Eigensucht. Steht nicht geschrieben: die Liebe duldet alles — ei so trage auch diess und das und murre nicht, damit ich sehe, dass du die Liebe hast! — sagt die Eigensucht. Und wenn dem Liebenden alle Freude genommen ist aus dem Herzen, und ist ihm dafür das Herz ganz erfüllt mit Leid, Galle und Jammer, also dass er gar nichts mehr hat zu theilen mit dem, den er liebt, als sein Weh; die Eigensucht mag das nicht, sie wirft es ihm vor die Füße und höhnet: rühmest du dich der Liebe und hast nichts zu geben als Weh und Widerwärtigkeit?! Ach, meine Lieben, ich preise selig unter euch, die mich nicht verstehen; die mich aber verstehen, bedürfen keiner weitem Schilderung des tiefsten Elendes, darin der Mensch versinket, wenn er die Eigensucht verwechselt mit der Liebe. Aber die Liebe ist demüthig, und sie kehret zurück ins Haus, wie oft sie auch hinausgeworfen sein mag mit Spott und Hohn. Die erste Blume der Freude, welche sie wieder findet an dem Wege, trägt sie hinein in das Haus, wo der Geliebte wohnt, den ihr die Eigensucht abspenstig gemacht hat und sagt: „Siehe da bin ich, nun habe ich was du begehrst, nimm es hin und dulde mich wieder im Hause.“ — Da gelingt es wohl der demüthigen Liebe das Herz des Geliebten zu rühren; aus dem gerührten Herzen aber muss die Eigensucht fliehen, denn solches verträgt sie nicht, eine Thräne der Rührung tilgt sie hinweg — und also trägt die demüthige Liebe zuletzt doch den Sieg davon im Kampfe gegen die übermüthige Eigensucht.

Da nun die falsche Liebe, die Eigensucht, so ein entsetzlicher Fluch ist für das Haus, in welchem sie regiert, die echte Liebe aber ein so grosser Segen, wo sie waltet, so lasset uns zusehen, meine Lieben, ob wir die rechte Liebe haben? Es sehe aber keiner an den Andern, sondern jeder sich selbst, denn so ich meine eigenen Mängel entdecke, kann ich ihnen abhelfen, aber des Andern Fehler zu entdecken hilft weder dem Andern, noch mir selber, ja mir selber am wenigsten, denn das Verweilen bei dem Fehler meines Nächsten treibt die Liebe aus meinem Herzen. Wo aber die Liebe vertrieben ist, da zieht die Eigensucht ein, die falsche Liebe, also dass wer splitterrichtet über seinen Nächsten anstatt der Liebe zum Siege zu verhelfen, vielmehr geflissentlich der Eigensucht die Wege bahnt und sich elend macht. Lasset uns prüfen, ob wir die rechte Liebe haben! Woran wir die rechte Liebe erkennen, das haben wir schon gesehen, nämlich an der Demuth. Also sehet zu, ob ihr demüthigen Herzens seid. Nun scheinet aber die Liebe mit der Demuth gar wenig verträglich. Denn so mich jemand kränket und beleidigt, welcher mir gleichgültig oder wohl gar widerwärtig und verhasst ist, so hat das wenig auf sich, der Schmerz, den ich darüber empfinde, geht nicht tief und wird bald vergessen; so mich aber kränket den ich liebe, so erbebt meine Seele vor Schmerzen bis tief in ihr Innerstes und ich kann das Weh, das er mir angethan, nimmer vergessen. Es giebt wohl keine innigere Liebe, als die eine Mutter empfindet gegen ihr Kind, aber auch kein grösseres Weh, als das ein ungerathenes und undankbares Kind dem Mutterherzen bereitet. Wie verträgt sich nun das mit der Demuth, welche doch jegliche Ungerechtigkeit, Beleidigung und Kränkung hin- nimmt mit Gelassenheit, ihrer so wenig achtet als wäre sie

gar nicht vorhanden? Die Demuth, meine Freunde, ist weder Gleichgültigkeit, noch Niederträchtigkeit, und diese beiden allerdings sind unverträglich mit der Liebe, nicht aber die Demuth. O ein demüthiges Herz wird bis in seine tiefsten Tiefen empört durch Ungerechtigkeit, aber es hasset nicht; ein demüthiges Herz empfindet den Schmerz der Kränkung und leiht solchem Schmerz auch Ausdruck, aber es rächet sich nicht; ein demüthiges Herz lässt sich nicht misshandeln, es empört sich gegen unedle Behandlung, aber es giebt den Geliebten darum nicht auf, sondern lässt nicht ab ihn zu suchen, bis es ihm gelingt sein verhärtetes Herz zu erweichen und es durch Liebe zu veredeln und zu versöhnen. Ich war einmal zugegen als ein Weib Zutritt begehrte zu ihrem Manne, der im Gefängniss sass und zum Tode verurtheilt war, weil er sie, das Weib, hatte ermorden wollen. Der Richter wollte ihr den Zutritt versagen, weil er meinte, sie komme um ihrem Widerwillen Worte zu leihen gegen ihren Mörder. Das Weib aber sagte: „O nein, ich komme aus Liebe, um mich mit ihm zu versöhnen, weil ich Schuld bin an seinem Tode. Denn ich liebe ihn und er mich und ich weiss, dass es ihn trösten wird in seinen letzten Stunden, wenn er sieht, dass ich wohl weiss, dass er mich liebt, trotz dem, dass er mir nach dem Leben getrachtet hat.“ Der Mörder aber, bis dahin ein verstockter hartherziger Bösewicht, als das Weib zu ihm kam mit weinenden Augen und liebevollen Worten, fiel ihr zu Füßen und weinte bitterlich und war hernach wie umgewandelt, er bekannte freimüthig was er noch geleugnet hatte und betrat heiteren Muthes die Richtstätte. — — Sehet da ein demüthiges Herz und eine rechtschaffene Liebe und prüfet euch, ob ihr thun könntet, wie dieses arme Weib that in der schweren Prüfung, die über sie kam. Meinet auch nicht, solche Demuth und

solche Liebe lasse sich nur erweisen unter so ausserordentlichen Verhältnissen wie die waren, in denen jenes Weib sich befand. O nein! Wohl gerecht sind die Klagen, die man so häufig hört, über den Undank der Menschen; — aber die rechtschaffene Liebe haben und demüthigen Herzens sind, lassen sich dadurch nicht abhalten wohlzuthun und Fluch mit Segen, Böses mit Gutem zu vergelten.

Wer unter uns sich ehrlich prüfet um an der Demuth seines Herzens die Rechtschaffenheit seiner Liebe zu erkennen, der wird auch inne werden, dass er noch nicht völlig sei in der Liebe. Denn wir Sterblichen bleiben auch bei dem lautersten und fleissigsten Streben in Unvollkommenheit; aber es ist uns ein Vorbild gegeben der vollkommenen Liebe, daran wir uns weiter prüfen können, indem wir uns mit demselben vergleichen. Jesus von Nazareth war ein Mensch unter Menschen, aber er war in Vollkommenheit, was wir, auch die besten und edelsten unter uns, sind in Unvollkommenheit. Ihr wisset wie er gebetet hat am Kreuze für seine Feinde, für seine Mörder. O er war demüthigen Herzens; das erkennen wir nicht nur an seinem Gebete für seine Feinde, sondern auch an seinem Gebete für sich selbst: „Mein Vater ist es möglich so gehe dieser Kelch von mir,“ — also er empfand die ganze Bitterkeit des Unrechtes das an ihm begangen ward! — und an seinem Zorne gegen die Wechsler und Händler, welche das Gotteshaus schändeten: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht!“ — also er war auch voll Eifers und Zornes gegen unedles Gebahren! — und derselbige ging in den Tod für die Menschen, seine Brüder, weil er sie liebte, und betete für sie.

Aber, meine Lieben, dieser selbe Jesus von Nazareth, wie er uns ein Vorbild ist eines vollkommenen Menschen,

so ist er uns auch ein Ebenbild dessen, den er seinen Vater nannte, und den er uns alle lieben lehrte als unser aller Vater: Christus der eingeborne Sohn des lebendigen Gottes. Und also weiset er uns hin auch auf Gott als der vollkommen ist in Liebe und vollkommen in Demuth. Ist Gott demüthig? O, fraget euch doch selbst, meine Freunde, wie oft ihr Gott hinausgewiesen habet aus eurem Herzen, vielleicht mit Spott und Hohn, und er ist doch immer wieder gekommen und hat angeklopft an euer Herz — ja er achtet sich nicht zu vornehm und hoch, trotz all seiner Majestät und Herrlichkeit, im Herzen des elendesten, armseligsten Sünders einzukehren, wenn es sich nur aufthut und bereitet ihn zu empfangen. Ist das nicht Demuth? Und ist uns nicht auch gesagt, dass Gott selber Knechtesgestalt an sich genommen, habe sich selbst erniedrigt und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Ist das nicht Demuth? Aber freilich die Demuth eines Gottes ist, eben weil sie in aller Vollkommenheit, Gnade und Barmherzigkeit.

Wie vieles, meine Brüder und Schwestern, können wir lernen über die rechte Liebe, nämlich die da wohnt in einem demüthigen Herzen, wenn wir das erhabene Vorbild dieser Liebe betrachten, das uns gegeben ist, nach seiner menschlichen und nach seiner göttlichen Bedeutung. Mich lasset nur noch zweierlei hervorheben. Zum ersten lernet von eurem Vorbilde, dass die rechtschaffene Demuth, welche uns gottähnlich macht, gar wohl vereinbar ist mit dem Abscheu vor aller Unwürdigkeit und Ungerechtigkeit. Wer kann solche mehr verabscheuen als der heilige und gerechte Jesus von Nazareth, und er sass doch bei den Zöllnern und Sündern. So wollen denn auch wir, meine Schwestern und Brüder, von denen die wir lieben und die uns lieben, nicht verlangen, dass sie loben sollen unsre Mängel und Fehler,

und lächeln zu unserer Ungerechtigkeit, sondern wollen nur wünschen und bitten, dass sie uns nicht verlassen um unsrer Mangelhaftigkeit willen und verzweifeln an unsrer Besserung. — Zum zweiten sehet an eurem Vorbilde, dass die Demuth nicht Schaden thut dem Adel eurer Seele und nicht eurer unwürdig ist. Was eines Gottes würdig ist, das wird wohl auch einem armen Menschen keine Schande machen. O über die Thorheit, welche da meint: sie vergebte sich etwas durch demüthiges Wesen; o über die Blindheit, welche die Demuth hält für ein Bettlerkleid, und ist doch das Gewand der Herrlichkeit, welches schmückt die Kinder Gottes am Tage der Hochzeit! Es ging ein König durch die Strassen seiner Hauptstadt; da brach ein armes altes Weib vor ihm zusammen unter der Last eines Korbes auf ihrem Rücken, dass sie niederfiel in den Schmutz; und der König löste die schwere Last von dem Rücken des Weibes und hob dieses auf aus dem Strassenschmutze. Ich sage euch: der König im Gewande seiner Demuth war herrlicher geschmückt als da er Krone und Scepter trug vor seinem Volke. Wisset ihr nicht, dass Christus seinen Jüngern die Füße wusch und auch warum er es gethan? Wisset ihr nicht, dass der Kaiser von China am festlichen Tage vor seinem Volke hergeht mit dem Pfluge in der Hand, und dass christliche Kaiser und Könige Bettlern die Füße waschen? Und wollet ihr euch schämen der Demuth?! Dein Weib hat dich gekränket, mein Bruder, und du meinst deiner Würde schuldig zu sein, dass du mit ihr grollest und zürnest? Dein Gatte hat dich beleidigt, meine Schwester, und du wähnest, es zieme sich nicht, dass du ihm Liebe erweistest? Dein Vater hat dir einen Wunsch versagt, mein Sohn, und du trottest mit ihm um deiner Ehre willen? O die armen, blinden, thörichten Menschen,

die da selbst sind voller Mängel und Ungerechtigkeit und glauben sie müssten sich schmücken mit den Kleidern der Hoffahrt, damit sie ihre eigene Lahmheit verbergen vor den Augen der Lahmen, ihre Unsauberkeit vor den Augen der Unsaubern: nein, das Gewand der Demuth leget an, denn solches verkläret sich durch den Abglanz Gottes in das hochzeitliche Kleid der Gnade, welches eure Fehler nicht verbirgt, aber wohl sie heilet.

Geschmückt mit diesem Gewande der Demuth, meine Schwestern und Brüder, lasset des Jahres letzte Stunden uns mit einander begehen und die Schwelle des neuen Jahres betreten. Lasset uns einander die Hände drücken zum Zeichen der Vergebung, der Versöhnung, der immer wiederkehrenden Liebe; auf dass die Liebe vollkommen unter uns werde, die Liebe, die wenn wir unser Haus ihr zum Tempel weihen, die unvermeidlichen Leiden des Lebens uns erleichtert und die Freuden, welche die Barmherzigkeit Gottes uns bescheert, uns verherrlicht. „Ziehet an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten: herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Und vertrage Einer den Andern und vergebet euch unter einander. Ueber alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Ihr Weiber, seid unterthan euren Männern in dem Herrn wie sichs gebührt. Ihr Männer, liebet eure Weiber und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf dass sie nicht scheu werden. Alles was ihr thuet, das thuet von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen. Und wisset, dass ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Herrn. — Euch aber vermehre der Herr und lasse die Liebe völlig werden unter einander und gegen jedermann.“ Amen.

* *
*

Suchst du den rechten Weg
Der dich zu Gotte führet:
Sehnsüchtig warte still,
Ob Er dein Herz erküret.

Und ist's nur rein und fein
Wird Gott von selber kommen:
An deiner Freude merk'
Dass Gott hat Platz genommen.

Wer nichts als tugendhaft,
Wird nicht vor Gott bestehn;
Erst wenn dich Liebe schmückt,
Wird Gott dich gerne sehn.

Die Lieb' ist eine Flut,
Die rein die Herzen wäscht
Von allem Erdschmuz,
Die Gottes Zorn auslöscht.

Die Lieb' ist eine Glut,
Die rein die Seele brennt
Und dich verklärt, dass Gott
Dich als den Seinen kennt.

Die Lieb' allein ist schön;
Auch Gottes Angesicht
Erglänzt durch Liebe nur
In voller Schönheit Licht.

Die Liebe, die dein Herz,
Zu Gott gewaltsam reisst,
Ist Gottes Schöpferkraft,
Sein Wort und heiliger Geist.

Die Lieb' ist stärker viel
Als jede Wissenschaft,
Des Himmels Thor springt auf
Vor reiner Liebe Kraft.

Die Lieb' ist nicht ein Gut
Der Klugen und der Reichen,
Ob arm an Geld und Witz
Du kannst sie doch erreichen.

Und wer die Liebe hat
Ist unermesslich reich,
Dass er bezahlen kann
Das ganze Himmelreich.

Die Lieb' ist ewig jung,
Dum wird auch nimmer greisen
Wer Lieb' im Herzen trägt,
Sie ist der Stein der Weisen.

Die Lieb' ist immer neu,
Ist Wonne sonder Leid,
Dum wer die Liebe hat
Der hat die Seligkeit.

Die Gottesliebe lernt
Wer Menschenliebe übt,
Und wer die Brüder liebt,
Der wird von Gott geliebt.

Bleibt in der Liebe drum,
Ihr Brüder, felsenfest,
So bleibt ihr auch in Gott
Und Gott von euch nicht lässt.

Vorüber braust der Sturm
Der wesenlosen Zeit
Bis aus den Wolken bricht
Das Licht der Ewigkeit.

O wunderselig Licht,
Wann du dich wirst ergiessen,
Dann werden Blumen rings
Aus allen Gräbern spriessen.

Was fleischlich ward gesät,
Wird geistlich auferstehn
Und wird in deinem Glanz
Zum Throne Gottes gehn.

Was Gottes Weisheit sann,
Vollbringt des Lichtes Stärke,
Und ewige Schönheit schmückt
Dann alle Gotteswerke.

VL

Zeitlichkeit und Ewigkeit.

Warum sind meine Brüder heute nicht allein gekommen in dieses Haus, wie sie sonst pflegen, sondern haben mit sich gebracht Weib und Kind und wen ihr Herz vorzugsweise lieb hat? Diess Haus hat die Liebe gebaut und der Liebe ist es zum Tempel geweiht, aber nicht jener Liebe, mit welcher sich Bräutigam und Braut, Gatte und Gattin, Eltern und Kinder umschlingen, sondern die Liebe, die walten soll in diesem Hause, das ist die Bruderliebe, welche Männer des verschiedensten Standes und Ranges, verschiedner Glaubensbekenntnisse und verschiedner politischer Ansichten mit einander verbindet durch die Gemeinsamkeit des Strebens nach einem Ziele, welches weit hinausliegt über das irdische Dasein. Denn wäre das Ziel, nach welchem wir streben, von dieser Welt, so würden wir jene Unterschiede, welche die Menschheit auf Erden trennen, nicht verleugnen, ja nicht einmal entbehren können. Freimaurer nennen wir uns, weil wir freiwillig bauen an einem Gebäu, welches unsre Väter begannen, aber nicht zu Ende führten, an welchem auch wir schaffen ohne Hoffnung es Zeit unsers irdischen Lebens zur Endschaft zu bringen, und an welchem unsere Söhne und Enkel arbeiten sollen ohne je auf Erden damit fertig zu werden. Greis, Mann und Jüngling arbeiten an

diesem Baue mit gleicher Freudigkeit und mit gleicher Hoffnungslosigkeit. Wir Freimaurer bilden uns nämlich ein Gott, der die Menschen geschaffen, habe mit der Menschheit einen bestimmten Plan, welchen der einzelne Mensch zwar nicht zu begreifen vermöge, zu dessen Verwirklichung er aber dennoch ohne zu wissen wie mitwirke. Und weiter meinen wir: jeder Mensch brauche nur diejenige Stellung, die ihm durch Geburt, Verhältnisse, eigne Wahl und Neigung in der Gesellschaft angewiesen ist, recht vollständig auszufüllen um zur Verwirklichung jenes Planes, den Gott mit seiner Menschheit hat, nach Kräften beizutragen. Endlich aber sind wir überzeugt, dass des Menschen wahres Glück abhängt von dem Maasse, in welchem es ihm gelinge jenem göttlichen Berufe, der ihm angewiesen ist, zu genügen.

Da haben Sie, meine Freunde, den ganzen Inhalt der Freimaurerei, den wir vor Niemand geheim halten, am wenigsten vor denen, welche wir lieben und achten, und nur solche sind ja wohl hier versammelt. Die sogenannten Weltmenschen, welche so lange sie leben nur den irdischen Vortheil vor Augen haben, jedes andre Gut aber ausser Ehre vor den Leuten, Einfluss, Geld und irdische Habe, Schönheit des Leibes u. dgl. für eitel und nichtig halten, haben in ihrer Art ganz Recht, wenn sie sagen, wir seien Phantasten und unpraktische Menschen. Wir streiten nicht mit ihnen, aber wir bedauern sie, denn wir sind überzeugt, dass sie niemals wahrhaft glücklich werden können.

Welchen Zweck nun können die Brüder haben, wenn sie ihre Familien am heutigen Tage in diesem Hause versammeln? Dieser Tag ist der letzte eines Jahres, er erinnert jeden denkenden Menschen an die Flüchtigkeit der Zeit. Ein Jahr geht vorüber nach dem andern, und kein vergangenes Jahr kehrt jemals zurück. Und wenn wir

Freimaurer an diesem Tage unsre Lieben um uns in diesem Hause versammeln, so geschieht es, weil wir meinen der Grundgedanke der Freimaurerei sie geeignet dem durch das Vorüberrauschen der Zeit geängsteten Gemüthe Trost und Muth einzuflößen und derselbe verdiene an einem Tage wie der heutige vorzugweise Berücksichtigung, denn derselbe ist ja kein privates Eigenthum der Freimaurer, sondern er gehört der ganzen sittlich gebildeten Menschheit an.

So lassen Sie uns denn alle, die wir heute hier versammelt sind bei der kurzen Sylvesterbetrachtung, der wir uns hingeben wollen, auf jenen Grundgedanken der Freimaurerei uns stützen, und indem wir dessen Anerkennung bei allen voraussetzen uns gegenseitig mit dem Bruder- und Schwesternamen begrüßen, welcher die Gemeinsamkeit unsers Strebens ausdrückt.

Seid herzlich gegrüßt, Schwestern und Brüder, im Hause der Liebe! Wir alle haben Einen Vater, dem wir das Leben verdanken und das Licht des Geistes; im Hause des Vaters sind wir versammelt als in unserer Heimath, hier ist kein Unterschied zwischen Gast und Wirth, sondern ein jeder der hier ein- und ausgeht, ist in seinem vollen Rechte als Kind des Hauses, so er nur den Vater ehrt und Sein Geist, der Geist der Liebe in ihm lebendig ist.

Lassen Sie, meine Schwestern und Brüder, durch den gemeinsamen Gesang des Liedes. „Wie lieblich ist's hienieden“ etc. uns Zeugniss ablegen von der Einigkeit die unter uns herrscht!

(Gesang des Liedes auf Seite 29.)

Sylvester! Wir hören das Rauschen der Fittige der Zeit! — Ihr glücklichen Jungfrauen und Jünglinge, die ihr unter uns weilet, für euch tönet es noch wie das Lispeln

des Zephirs im Rosengebüsch. Ihr habet keine liebe Vergangenheit, die euch entflieht, nur eine schöne reiche Zukunft flattert euch entgegen wie ein schöner Schmetterling und ihr seid begierig ihn zu haschen. Wenn ihr träumet so träumet ihr Zukunft, nicht Vergangenheit, und die selige Erfüllung eurer Träume schwebt euch entgegen. Schon ernster klingt der Flügelschlag der Zeit in das Herz des Weibes, des Mannes. Die Träume ihrer Jugend haben sich nicht erfüllt; das ist verschmerzt, sie sind aufgegeben; aber dafür hatten sie nach gewissenhafter Erwägung ihrer Kräfte sichere Pläne gemacht des bescheidenen Glückes, darauf sie Anspruch zu haben vermeinten. Sie haben nicht gehofft und geharrt, dass das Glück von selbst kommen sollte, sie haben rüstig gearbeitet um sich selbst ihr Schicksal zu schmieden. Das Jahr ist vorüber, wieder ein Jahr, und — wie wenig ist ihnen gerathen, wie vieles misslang, wie viele unüberwindliche Hindernisse thürmten sich ihrem redlichen Streben entgegen. Ja vielleicht hat diess Jahr hinweggerafft die Frucht ihres Fleisses in vergangenen Jahren, vielleicht hat es sie weiter hinweggetrieben vom Ziele ihres redlichen Strebens anstatt sie demselben näher zu führen! Noch geben sie die Hoffnung nicht ganz auf, im nächsten Jahre wird es ihnen vielleicht besser gelingen als im alten, das neue Jahr kann gut machen was das alte schlimm gemacht — aber ach, wenn sie heute zurückdenken, wie oft und wie viel sie gehofft an diesem Tage und wie doch von Jahr zu Jahr nur die Summe der Täuschungen und Verluste, die sie erlitten, immer grösser geworden und die Summe des Errungenen und Gelungenen immer kleiner, so umdüstern ihr Herz schwarze Wolken des Missmuthes. Am trübsten aber leuchtet dieser Sylvestertag wie es scheint dem Greise und der Greisin. Zwar sie haben nur noch wenig erwartet

von diesem Jahre, aber auch dieses wenige ist nur zum Theil, vielleicht auch gar nicht in Erfüllung gegangen. Was haben sie erlebt? — eine lange Reihe von Tagen, die im günstigsten Falle gleichgültig an ihnen vorüber gingen, aber die auch reich an Kränkung und Verdruss waren, an Krankheit und Missbehagen, an Kummer und Verlust. Ein Jahr wieder überstanden, und ein neues bricht drohend über sie herein, mit neuem Jammer, mit weiteren Verlusten, vielleicht das letzte ihres Lebens. Sie hoffen nicht mehr, sie fürchten nur noch. Siehe, du fröhliche Jugend, das ist das Loos, das auch dir bevorsteht, auch über dich kommt das Mannesalter mit seinem Ernste und das Greisenalter mit seinem Elend — und jedes vorüber rauschende Jahr führt dasselbe näher an dich heran. Ach und nicht nur das Greisenalter wird heimgesucht von Kummer und Elend, nur allzuoft kommen diese auch über den rüstigen Mann und über den lebensmuthigen Jüngling. Denn die alles beherrschende Zeit selbst ist das Verderben und der Untergang. Ihr Knecht ist der Tod, ihre Magd ist das Elend; und die zwei wirthschaften im Hause der Sterblichkeit ohne Erbarmen. Die Zeit frisst ihre eigenen Kinder, sagt ein altes Sprichwort, aber die Zeit martert ihre Kinder auch, täuscht und belügt sie; wahrlich sie ist die bitterböseste Stiefmutter, die es geben kann. O wie viele unter uns haben ihre Bosheit an sich selber erfahren im verflossenen Jahre. Wie viel Leben hat die Zeit getödtet in diesem Jahre, wie viel Thränen ausgepresst, wie viel unsägliches Weh schadenfroh ausgegossen über Menschenherzen.

Vor 2000 Jahren hat ein griechischer Dichter schon die trostlose Lebensanschauung ausgesprochen, die sich uns unwillkürlich aufdrängt, wenn wir das Vorüberrauschen des Stromes der Zeit und seine verheerenden Wirkungen betrachten:

Thöricht ist das bange Streben
Sterblicher nach langem Leben,
Thöricht ist der Menschen Beben
Vor dem Tod' in Jugendkraft.

Leid und Schmerzen nur und Plage
Bringen lange bange Tage,
Immer herber wird die Klage
Bis der Tod uns hingerafft.

Morgen, morgen soll uns bringen
Was uns heut nicht will gelingen,
Ach und wenn wir es erringen,
Ward uns Täuschung nur geschafft.

Nur Ein Retter ist gegeben
Jungem so wie altem Leben:
Ohne Sang und Klang behende
Kommt der Tod und macht ein Ende.

Was uns Bestes kann geschehen
Ist das Leben nie zu sehen
Oder schnell von hinnen gehen,
Wenn wir einmal es erblickt.

Glücklich wer zur Heimath kehrte,
Denn es hat für uns die Erde
Elend, Leid nur und Beschwerde
Ach schon wenn uns Jugend schmückt.

Mord und Aufruhr, Streit und Schlachten,
Neid und Hass und thöricht Trachten —
Bis wir selber uns verachten,
Wenn das Alter uns gebückt.

Greisenalter schwer errungen,
Sage doch was dir gelungen?
Wank' ins Grab an deinem Stecken,
Du der schrecklichste der Schrecken!

O wahrlich, meine Freunde, der Sterblichen Sein und Wesen ist gar kläglich und jämmerlich. Wie stolz und hoch der Mensch daher fährt im Uebermuthe der Jugend, des Reichthums, der Macht — es nimmt ein klägliches Ende mit ihm, er fährt auf einen Abgrund zu, der ihn gar bald verschlingen wird, und die Sylvesterabende stehen da als Meilensteine auf seinem Todeswege. Schauet da den Mann im Bettlergewande flüchtig von Land zu Land eilend — vor einem Jahre war er ein Millionär, seine Hände strahlten von Brillanten und die Unterschrift seines Namens war mehr werth als Centner Goldes! Sehet dort den Kranken mit irrem Blicke, lallender Zunge — vor einem Jahre war er ein gewaltiger König und die Völker wie die Könige horchten den Worten der Weisheit, die von seinen Lippen flossen. Ja, sagst du: wer hoch steht, der kann tief fallen, das kann mir nicht begegnen in meinem bescheidenen Dasein. Ha, sieh diesen von den Gräueln der Verwesung entstellten Leichnam, vor einem Jahre war er ein lebendiger Mensch — wie du. Kein Kind der Zeit kann entgehen den Armen seiner grausamen Mutter! —

Kein Kind der Zeit! ja wären wir Kinder der Zeit, wären wir nichts weiter, so müssten wir wohl ver-

zweifeln. Der Herr des Lebens, der uns in die Zeit gestellt hat und hat uns ihr dahin gegeben zum Raube, hat uns gebrochen; aber er kann uns auch aufrichten. Wir sind nicht Kinder der Zeit, sondern der Ewigkeit! Diess Jahr, dessen letzte Stunden wir hier verbringen, ging vorüber, und alles was es in seinem Schoosse trug mit ihm, aber wir leben und wir wissen, was es brachte und was es nahm. Wir werden nicht macht- und willenlos von der Zeit dahin getrieben durch unser Leben, sondern wir kämpfen und ringen mit der Zeit. Wir haben die Hoffnung und die Erinnerung, wir haben das Bewusstsein und die Berechnung und damit erheben wir uns über die Zeit. Streicht den Menschen aus der Erdenwelt heraus und was bleibt?! Nicht der Fels, noch der Baum, noch das Thier feiern Sylvester, sie kommen und entstehen mit der Zeit, die selbst gedankenlos ist wie sie. Nur der Mensch kennt die Zeit und was in ihr geschehen und geschieht und berechnet was da kommen wird, und also erhebt er sein Haupt hoch empor über ihre Wogen und ringt mit ihr wie ein kühner Schwimmer. Und die unsichtbare Hand, die ihn hebt, die ihn trägt, kann ihn auch retten, und da sie die Hand der ewigen Liebe ist, so will und wird sie ihn auch retten, wenn er nicht selber sie von sich stösst. Alles raubt die Zeit was wir mit unsern Sinnen wahrnehmen, aber wir haben auch noch ein grosses und reiches Besitzthum, welches Niemand hört und sieht und ist doch wahrhaftig da, und dieses vermag die Zeit uns nicht zu entreissen. Das ist: was wir denken und empfinden in unsern Herzen. O meine Freunde, wer unter uns durch den Tod einen theuren Menschen verloren hat, den er rechtschaffen geliebt hat, der weiss, dass an dem Menschen etwas ist, das kann kein Tod bezwingen und keine Zeit entreissen. Freilich,

wer nur sinnliches Wohlgefallen an dem Geliebten hatte, dem wird durch dessen Tod alles entrissen, was er an diesem besass; wer aber mit seiner eigenen Seele die Seele des Geliebten erkannt und erfasst hatte, dem kann der Tod nichts rauben, sondern nur trüben und stören das Zusammenleben mit dem Geliebten, und der weiss, dass nicht der liebe Todte vorübergegangen, sondern dass jene Trübung und Störung vorüber gehen müsse. Wer unter uns mit Ehren alt geworden ist und hat in seinem Leben einen Schatz gesammelt, den die Diebe nicht stehlen und die Motten nicht verwüsten können, der weiss, dass das sinnliche Wohlgefallen am irdischen Genusse sich mindert von Jahr zu Jahre, dass aber damit nicht abnimmt die Freude des Menschen an der Wahrheit und die Lust am Guten und dass die Liebe nicht alt wird, sondern nur sich reinigt und verklärt mit den Jahren. So sind wir Menschen denn nicht Kinder der Zeit, sondern der Ewigkeit; es ist unser eigenes Wesen ein geistiger Kern, den die Zeit nicht benagen und verwüsten kann, und wir haben ein Eigenthum, das uns die Zeit nicht zu entführen vermag. Und dieses Ewige ist das Wahre und Wirkliche, eben weil es das Unvergängliche ist, alles aber was zeitlich ist an uns und um uns her — ist unwahr, unwirklich, eine vorübergehende Täuschung. Warum unser Schöpfer den Schleier der Sterblichkeit über unser Angesicht geworfen, also dass wir der Gefahr der Täuschung preisgegeben sind, das vermögen wir noch nicht zu erklären; aber wir begreifen, dass wir in unserm Thun und Lassen dieser Täuschung keine Gewalt über uns einräumen dürfen, auf dass wir nicht den Tod haben, sondern das Leben, auf dass wir nicht elend werden, sondern selig. Es giebt wohl Menschen, die meinen hier auf Erden sei alles zeitlich und droben im Himmel oder drüben im un-

bekannten Jenseits sei alles ewig, und darum geniessen sie hier der Zeitlichkeit so viel sie können und hoffen dann in der Ewigkeit auch Geschmack an geistigen Dingen finden zu können; oder auch sie sehnen sich nach dem Geistlichen und verachten und verschmähen darum alles was ihnen entgegentritt in der Form der Leiblichkeit. Solche sind befangen in einem traurigen Irrthum. Nein: wer den geistlichen Leib nicht trägt in seinem sterblichen Leibe, der wird sein nimmer theilhaft werden; wer nicht inne geworden seines geistigen Lebens vor dem Tode, der wird auch nicht dasselbe gewinnen nach dem Tode. Wie mag ein Samenkorn aufgehen aus der Erde, darin der Keim getödtet ist noch vor der Aussaat. Die Ewigkeit ist rings um uns her und der Schleier der Sterblichkeit wogt und wallt nur vor unsern Augen, also dass das Ewige annimmt den Schein der Zeitlichkeit.

Darum müssen wir ermahnen einer den andern: Lebet als die Unsterblichen im Reiche des Todes, betraget euch als die Kinder der Ewigkeit in dieser Zeitlichkeit, und ihr werdet das Leben haben und werdet selig sein schon hier im Lande der Trübsal. Wer also lebt, der schaffet am Reiche Gottes und arbeitet an seinem ewigen Bauwerk, ob er schon nicht weiss wie; er ist an Gott wie die Hand ist an meinem Leibe, sie schaffet was ich will und weiss doch nicht wie, denn was sie ist, das ist sie durch mich, und wenn sie losgerissen würde von meinem Leibe, so würde ihr auch gar nichts mehr gelingen. Aber da fragt wohl mancher kleinmüthig in seinem Herzen: wer bin ich, dass ich das Werk Gottes thue? Muss ich nicht sorgen Tag für Tag um irdische Dinge, auf dass Weib und Kind haben, davon sie leben, muss ich nicht wachen an der Wiege meines Kindes, auf dass es nur das irdische Leben friste, muss ich mich nicht

plagen mit meinem kränklichen Leibe bei Nacht wie bei Tage — wie kann ich da meinen ewigen Geist pflegen und gar Gotte beistehen an seinem ewigen Baue? Kann man auch Geld zählend und Zahlen addirend Gott dienen? kann man auch mit dem Kochlöffel in der Hand vor dem Herde stehend seine unsterbliche Seele pflegen? kann man auch auf dem Marterbette sich unter Schmerzen krümmend wie ein zertretener Wurm ein Glied sein am Leibe Gottes? Mit dem heiligen Ernste, der dieser Stunde geziemt, sage ich dir, mein Bruder, dir meine Schwester, die ihr also fraget: Ja und abermals Ja! Es giebt nichts, das gemein und unwürdig wäre vor Gott, sondern nur vor den Augen menschlicher Thorheit giebt es dergleichen. Wohin du auch gestellt bist im Leben, ob an den Tisch des Wechslers, oder auf einen Königsthron, ob vor einen Kochherd oder vor einen Altar, ob du geworfen bist auf das Krankenlager oder prangest in Fülle der Gesundheit, du wirst Gott dienen so du dabei Seiner des Ewigen gedenkest, rechtschaffen handelst nach deinem Gewissen und trägst im Herzen die Liebe. Nicht Gott hat irgendwo das Leben der Menschen klein, gemein, widerwärtig, ja niederträchtig gemacht, sondern sie selber machen es dazu in der Thorheit ihres Herzens und in der Blindheit ihres Geistes. Zwar sie denken wohl Gottes, aber nur um mit den Lippen sein zu spotten und im Herzen sich vor ihm zu ängsten wie vor einem entsetzlichen Gespenste; zwar sie handeln wohl rechtschaffen, aber nur um einen guten Leumund zu haben und weil sie fürchten das Gesetz könne über sie kommen; zwar sie lieben wohl ihre Kinder und den und jenen, welchen sie Freund nennen, aber jene nur, weil sie in ihnen einen Theil ihrer selbst sehen, und diesen nur, weil er ihnen allerlei Vortheil zuwendet. O das ist nicht die rechte Liebe; die

hat keine Kraft selig zu machen! Mein eigen Fleisch und Blut zu lieben, das ist keine Kunst des ewigen Lebens, das thut ja auch der ungeschlachte Bär; der Hand schmeicheln die Futter reicht, das thut ja auch der Hund! Nein, das ist nicht die rechte Liebe! Wer aber die rechte Liebe hat, der ist ein Kind Gottes und hat die Zuversicht der Ewigkeit, denn solche Liebe ist über alle Erkenntniss, und jedermann kann sie haben, also dass jeder, so er nur will, des ewigen Lebens Zuversicht hat. Wollet ihr wissen, welches die rechte Liebe ist, so höret:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und wüsste alle Geheimnisse und hätte allen Glauben, also dass ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich all meine Habe den Armen gäbe und liesse meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mirs nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; die Liebe treibt nicht Muthwillen; sie blähet sich nicht; sie stellet sich nicht ungeberdig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern; sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniss aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“

Sehet, meine Geliebten, wie es so leicht ist ein Genosse der Ewigkeit zu sein schon hier im irdischen Leibe, denn

die Liebe kann ja doch jeder überall und bei jeglichem Geschäfte und unter allen Verhältnissen im Herzen tragen und die Liebe ist ja nicht beschwerlich und widerwärtig, sondern sie macht selig mehr noch den der sie spendet, als den der sie empfängt. Und doch findet die Liebe, die rechte Liebe so schwer eine bleibende Stätte in des Menschen Herz. Das kommt aber daher, weil sie nur in einem demüthigen Herzen verweilen kann, der Trotz aber und der Stolz vertreiben sie aus dem Herzen. Trotz und Stolz ist das Unkraut, welches der Tod säet in die Herzen der Menschen, auf dass er zur Macht komme über sie um sie der Ewigkeit zu entreissen und sie der Zeit zum Opfer zu schlachten. Und wir Menschen machen es einander gegenseitig schwer uns zu lieben. Was herrlich ist und vollkommen, das lieben wir wohl, aber vor der Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit zieht sich unser Herz zusammen, dass es hart wird wie ein Stein. Und wer unter uns kann sagen, dass er vollkommen wäre, also dass jedermann ihn lieben müsse?! Aber, meine Schwester, mein Bruder, so du nun selber der Liebe bedarfst und bist doch auch voller Mängel und Unvollkommenheit, wie kannst du ins Gericht gehen mit den Schwächen deines Nächsten, also dass du dein Herz vor ihm verschliessest? O ich bitte dich und beschwöre dich: bringe dich nicht selbst um das Heil deiner Seele; nicht ja die Unvollkommenheit deines Bruders sollst du lieben, sondern sein inwendigstes unsterbliches Wesen, das ja so gut von Gott ist wie dein eigenes wahrhaftiges Dasein. Lass dich doch nicht irren durch den Schleier der Sterblichkeit, der gebreitet ist über des Bruders Herz, sondern lass nicht ab von der Liebe, so wird die Täuschung schwinden, die euch einander gegenseitig entfremdete.

Wir zumal, meine Schwestern und Brüder, die wir hier

versammelt sind in diesem Hause der reinen Liebe und die Liebesbanden der mannigfachsten Art unter einander umschlingen und verbinden, sind einander gegeben, dass wir Geduld haben eines mit dem andern, und machen einander und jedes sich selbst selig durch die Liebe, die es im Herzen trägt. Lasset uns der Liebe unsere Herzen weihen aufs neue an diesem Sylvesterabende, auf dass er uns sei kein Meilenzeiger auf dem Wege zum Tode, sondern ein Denkstein des Sieges ewigen Lebens über die Zeitlichkeit. O wo eine Spur des Widerwillens und des Hasses noch in einem Winkel deines Herzens verborgen liegt, so wirf ihn heraus noch im alten Jahre, damit er nicht das neue Jahr dir verpeste und mache aus ihm ein Jahr des Todes anstatt des Lebens. Denke nicht, ich streckte wohl gern die Hand aus nach der meines Bruders, aber wenn er sie nun von sich stiesse? Und ob er sie von sich stiesse — nicht um seinetwillen, sondern um deinetwillen hast du ja die Hand ihm hingehalten, und dein ist die Seligkeit, sein aber die Unseligkeit. Meinst du deiner Würde etwas zu vergeben, wenn du deine Liebe dem entgegentrügst, der sie verschmähen könnte? Vergiebt sich etwa Gott etwas, so er seine Sonne scheinen lässt über Gerechte und Ungerechte, und willst du ein Kind Gottes sein, ei so musst du stolz sein wie Gott, aber nicht wie ein thörichtes Kind der Eitelkeit.

Wie trübselig war unser Sylvester für uns, da wir uns hielten für Kinder der Zeit; und wie heiter und hochgemuth sind wir geworden, seit wir daran gedachten, dass wir Kinder der Ewigkeit sind! Wir haben alles von uns gethan, was uns das Leben verbittert und verfeindet: Krankheit und Tod, Groll und Hass und alle Elendigkeit und Widerwärtigkeit des zeitlichen Daseins. Wohl werden wir älter

von Jahr zu Jahr, aber wir erschrecken nicht mehr davor, sondern wir freuen uns dessen, denn mit jeglichem Jahre unsers Lebens wird der täuschende Schleier der Sterblichkeit vor unsern Augen dünner, werden die Fäden der Sinnlichkeit, die uns an die vorübereilende Zeit zu fesseln scheinen, lockerer. Mag die Zeit die Trümmer unserer Jugend mit sich dahin nehmen, mag aller Wahn, der uns mit dem Scheine des Glückes wie des Unglückes betrog, verwehen in Nichts, wir sind der fröhlichen Zuversicht, dass endlich, nachdem im Tode die Zeit selbst zerplatzt ist vor unsern Augen wie eine Seifenblase, zu Tage komme die Wahrheit und Wirklichkeit, in deren Glanze wir befreit von den Schwächen und Mängeln der Sterblichkeit erscheinen werden wie wir sind: als die lebenswürdigen Kinder Gottes, welche die ewige Liebe, die sie in sich genährt und gepflegt, selig macht. Wie ich aber im Beginne meiner Ansprache glücklich pries die Jüngsten unter uns, so preise ich jetzt vielmehr die Bejahrten und Greise unter uns: Heil euch, meine Brüder und Schwestern! ihr habet die volle Erfahrung gemacht in eurem Leben, dass der Erde Güter eitel und nichtig sind, und ihr gewiss setzet eure Zuversicht nicht auf die Zeitlichkeit, sondern auf die Ewigkeit. Euch sind viele die ihr geliebt vorausgegangen in das Land der Wahrheit und ihr schauet ohne Grauen entgegen der Stunde, die euch wieder ganz mit ihnen vereinigen wird. Heil euch: der Neid, der Hass und der Unmuth über die Mangelhaftigkeit eurer Brüder findet in euren Herzen nur noch wenig Nahrung, und ihr könnet eure Herzen am leichtesten zu Tempeln der allein seligmachenden Liebe weihen! Nein, meine jüngern und jüngsten Brüder und Schwestern, das Alter ist kein Schrecken des Menschen, sondern ein Segen; es ist wie ein Herbst, darin die Frucht der Unsterblichkeit reift. Mit hei-

liger Ehrfurcht lasset unsrem eignen Alter uns entgegengehen und die greisenden Brüder und Schwestern unter uns auf den Händen der ehrerbietigen Liebe tragen, damit auch wir einst würdig seien der Liebe und Ehrfurcht derer, die nach uns kommen um fortzusetzen das Werk Gottes auf Erden, das Werk ihrer Väter, und ihrer uns freuen, damit die Liebe unser Herz frisch und fröhlich erhalte, wenn auch unsere Haare erbleichen und unsre Wangen sich falten. Mag der Wind die Blätter verwehen, wenn nur die Frucht reift, die den Keim unsterblichen Lebens birgt.

Wenn dir in bangen Jammertagen
Das Herz im Busen ängstlich bebt,
Wenn aus dem Lande voller Plagen
Dein Geist empor zum Himmel strebt;
Dann denke: wer für Gott gestritten,
Der hat noch nie zuviel gelitten.

Ein Streiter Gottes kannst du werden
In deinem stillen Kämmerlein,
Im Kampf mit irdischen Beschwerden
Und mit der Seele Angst und Pein:
Gott giebt dir Kampf, wenn Er dich liebet;
Drum wenn du kämpfst sei unbetrübet.

Mit Murren nicht und Schrein und Klagen
Schlägst deinen Feind du aus dem Feld,
Nur wer ihn freudig weiss zu schlagen,
Der ist ein rechter Siegesheld.
Drum wie dein Weh auch an dir naget,
Sei muthig stets und unverzaget.

Und missest du der Erde Freuden
Und lächelt nie dir irdisch Glück;
Viel schlechter sind sie als die Leiden,
Die dir beschieden dein Geschick.
In Erdenlust wird Gott verloren,
In Erdenpein wird Gott erkoren.

Bohrt sich die Qual zu deinem Herzen,
Des Weibes denk die Herbes litt,
Die ach mit tausend bittern Schmerzen
Sah wie ihr Sohn am Kreuze stritt.
Gedenk des Reinsten aller Reinen,
Der sie an seinem Kreuz sah weinen.

Wie lange währts, so ist zu Ende
Der Erde Lust, der Erde Pein,
Dann legst in deines Gottes Hände
Du dein geduldig Herz hinein,
Das bis zum Tode treu gewesen
Und nun für Ewigkeit genesen.

Erhaben über allen Jammer
Bin ich in Gotte freudenvoll;
Ich weiss, dass ich in meiner Kammer
Ihn sehnsuchtvoll erwarten soll.
Es wird — und selig bin ich dessen —
Sein Kind der Vater nicht vergessen.

O selig wem in Jammertagen
Das Herz im Busen freudig bebt,
Und wem aus dieser Nacht der Plagen
Der Geist empor zum Lichte strebt;
Er siegt: denn wer für Gott gestritten,
Der hat zu seinem Heil gelitten.

VII.

Todesfurcht. — Wohlthätigkeit.

Meine theuren Schwestern, meine geliebten Brüder!

Der Sylvestertag erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit und an unsre eigene Vergänglichkeit. Alle lebendigen Wesen der Erde freuen sich ihres Daseins, aber unter ihnen hat der Mensch allein das Bewusstsein der Zeit und des Todes, und dieses Bewusstsein trübt seine Lebensfreudigkeit, denn mitten im Genusse drängt sich ihm der Gedanke an die Flüchtigkeit seines Lebens auf und die Bilder des Todes sind so finster, so grässlich, dass sie alle Heiterkeit der Seele vertilgen, welcher sie vorschweben. Man erzählt eine alte Geschichte von dem Mahle des Damokles. Dieser lebte an dem Hofe des berühmten und berüchtigten Dionys, des Tyrannen von Syrakus, und pries denselben einst glücklich um seiner Herrlichkeit und seines Reichthums willen. Da fragte ihn der Tyrann, ob er wünsche einmal im Genusse des Glückes zu schwelgen, das ihm so beneidenswerth scheine und als Damokles gern dazu bereit war, so liess Dionys ein herrliches Gastmahl für den Schmeichler anrichten. Dieser sass nun auf einem goldenen Lager, über welches ein prachtvoller Teppich gebreitet war, vor ihm standen auf dem Tische in goldnen und silbernen Gefässen die



leckersten Speisen und köstlichsten Getränke. Schöne Jünglinge in saubern Gewändern warteten ihm auf. Sie salbten seine Füße mit duftenden Salben, bekränzten ihn mit den herrlichsten Blumen und verbrannten Wohlgeruch verbreitende Specereien. Liebliche Musik erscholl, und reizende Frauen wiegten sich in anmuthigen Tänzen vor den Augen des entzückten Damokles, der in vollen Zügen alle die Reize genoss, die seine Sinne umgaukelten. Da fühlte er in den Haaren seines Scheitels ein leises Prikeln. Er schaute über sich und siehe: über seinem Haupte hing ein glänzendes scharfgeschliffenes zweischneidiges Schwert von der Decke herab an einem Pferdehaare. Da erbleichte der fröhliche Schwelger, die Töne der Musik rauschten ungehört an seinen Ohren vorüber, seine Augen sahen nichts mehr von den schönen Jünglingen und Mädchen, seine Hände griffen nicht mehr nach den goldnen Gefäßen und ihrem köstlichen Inhalte, die Kränze fielen herab von seinem zitternden Haupte und er flehte mit kläglichem Stimm den König, dass er ihm erlaube von hinnen zu gehn, denn er begehre nicht mehr glücklich zu sein. — Das Schwert des Damokles schwebt über unser aller Häuptern, jeden Augenblick kann das Haar reißen, an dem es hängt, und wir sind vernichtet. Der Tod sitzt uns allen im Nacken: er holt den Jüngling ein im Laufe und er wirft auch einen Riesen nieder im Ringkampfe. Nur die Gewöhnung an die stets drohende Gefahr lässt sie uns zuweilen vergessen, also dass wir uns dem Genusse der Gegenwart hingeben, aber jeder unwillkürliche Aufblick nach oben, jeder besonnene Gedanke an uns selbst, erinnert uns an sie, und vergällt den Bissen in unserm Munde. Sind wir Menschen nicht die unglücklichsten Geschöpfe der Erde, weil wir das Bewusstsein der Zeit und des Todes haben? — O gewiss, wenn die Ver-



gänglichkeit ein Unglück, wenn der Tod ein entsetzliches Verhängniss ist! Es giebt nur Eine Rettung aus diesem Elende, die ist, dass wir die Vergänglichkeit als eine Sinnentäuschung und den Tod als die Fülle des Lebens begreifen lernen. Aber wie ist das möglich? — Hat nicht mit dem Tode aller Genuss ein Ende, also auch alles Glück? Ja aller sinnliche Genuss, alles irdische Glück. Das Bewusstsein der Zeit und des Todes macht es ohne Zweifel unmöglich, sobald wir aufhören leichtsinnig und gedankenlos zu sein, bei sinnlichem Genuss und irdischem Glücke uns zu befriedigen; aber eben desshalb drängt und treibt es uns auch nach Genüssen zu streben, die kein Raub der Zeit sind, und einem Glücke nachzujagen, das nicht mit dem Tode ein jähes Ende nimmt. Der Mensch kann auf die Dauer nicht glücklich sein wie das Thier, darum sucht er auf eine andere, auf eine höhere Weise glücklich zu sein. Das Bewusstsein der Zeit und des Todes ist der Urquell aus welchem menschliche Bildung und Gesittung strömt, denn es nöthigt den Menschen dem Ewigen nachzustreben und zur Geisteswelt sich zu erheben. Ihr wisset es alle, meine Freunde, dass es Genüsse giebt, welche kein Raub der Zeiten sind, und ein Glück, über welches der Tod keine Macht hat, dass der Mensch im Stande ist auf einen Standpunkt sich zu stellen, wo das Schwert des Damokles nicht mehr über seinem Haupte hängt, wo er selig der Unsterblichkeit sich bewusst ist und weiss, dass die Vergänglichkeit der Dinge nur eine Täuschung der Sinne ist. Aber wunderbarer Weise ist im Allgemeinen der Menschen Wesen noch so in diese trügliche Sinnenwelt befangen, dass sie fortwährend diese als die Wirklichkeit bezeichnen, während sie die grosse reiche und unsterbliche Welt des Geistes und der Gedanken für unwirklich oder doch für noch nicht

wirklich halten. Und darum grassirt auch noch unter den Menschen als die schrecklichste aller Krankheiten die Todesfurcht und die Verzweiflung um die fortwährenden Verluste, die sie für ihre Sinne erleiden. Tage wie der heutige, der letzte Tag eines Jahres, sind kritische Tage dieser Krankheit, an denen dieselbe entweder eine Wendung zur Besserung oder zum völligen Verderben nimmt. Die einen, welche noch nicht gelernt haben Herren ihrer Sinne zu werden und über die Täuschungen derselben sich zu erheben, suchen sich dem schrecklichen Ernste dieses Tages dadurch zu entziehen, dass sie durch sinnliche Genüsse sich betäuben. Sie wollen vergessen die quälenden Gedanken, und sie können das nicht anders, als indem sie ihre Menschenwürde verleugnen und soviel als möglich in einen thierischen Zustand sich versetzen. Sie begrüßen das neue Jahr mit Schreien und Jauchzen, das soll ein Freudenruf sein, ist aber das Wehgeschrei der mit der Todesangst ringenden Menschheit. Die andern aber, und zu diesen gehören hoffentlich wir alle, besinnen sich an diesem Tage dass die Wahrheit und Wirklichkeit mit dem Wechsel der Zeiten nichts gemein hat, sie gedenken ihrer lieben Todten und freuen sich der Gewissheit, dass an ihnen doch etwas war, was nimmermehr ein Raub des Todes hat werden können, sie blicken ihre noch lebenden Geliebten an mit dem Auge des Geistes und suchen an ihnen jenen göttlichen Kern, welcher nichts gemein hat mit der Krankhaftigkeit ihrer Leiber, mit der Gebrechlichkeit ihrer irdischen Triebe und Leidenschaften, und sie besinnen sich endlich auf ihr eigenstes Innerstes, welches ein Wesen birgt, das an höheren Genüssen Geschmack findet, als welche die Sinne zu bieten vermögen und welches aller Krankheit, aller sündigen Leidenschaftlichkeit und endlich dem Tode unzugänglich ist.

Solche Betrachtung aber macht nicht, wie man wohl meinen sollte, unfähig für den Genuss sinnlicher Freuden und verbittert nicht die Freude am irdischen Leben, sondern im Gegentheil, sie giebt dem Menschen die Fähigkeit jene wahrhaft zu geniessen und in diesem sich mit Erfolg thätig zu erweisen. Nämlich sie verscheucht die Furcht vor dem Tode, die Angst vor dem Damokles-Schwerte über dem Haupte, also dass man nicht mehr nöthig hat sich zu betäuben um geniessen zu können, sondern mit gelassener Heiterkeit dem Genusse sich hingeben kann, so lange er wahrhaft Genuss ist, denn das Uebermaass des Genusses ist schmerzhaft und leidvoll. Das irdische Leben aber ist für den, welcher die wahrhaftige Wirklichkeit kennen gelernt hat, nicht ein leeres und nichtiges, sondern die Fülle unsterblichen Lebens in der trügerischen Hülle der Zeitlichkeit, und darum ist er in demselben thätig als ein Unsterblicher und all sein Schaffen und Thun im irdischen Leben hat eine ewige Bedeutung, und was zuvor gemein und niedrig, widerwärtig und unwürdig erschien, erhält nun eine geistige Weihe, also dass er mit Freude und Stolz in seiner Thätigkeit sich rührt, mag dieselbe mit irdischen Augen betrachtet auch noch so kleinlich und nichtig erscheinen, Solche Thätigkeit aber ist stets des besten Erfolges sicher, denn wer das Kleinste mit demselben Ernste und Fleisse verrichtet, als ob es das Grösste wäre, der wird gewiss Tüchtiges schaffen.

Der Weise sieht dem Tod' ins ernste Angesicht
Und bebet nicht in Furcht und bebt in Hoffnung nicht.

Man fürchtet nur den Schmerz, im Tode stirbt der Schmerz,
Drum endet alle Furcht wenn stille steht das Herz.

Die Hoffnung hegt allein wer rechnet auf die Zeit,
Der aber kennt sie nicht wer lebt der Ewigkeit.

Wer nach dem Tode hofft auf eine neue Zeit,
Der macht auf ewigen Tod die Seele sein bereit.

Die Zukunft ist so schlecht wie die Vergangenheit,
Täuschung und Wahn sind sie, doch keine Wirklichkeit.

Der Täuschung Ende ist der Tod; das volle Licht
Der Ewigkeit bricht an, wenn unser Auge bricht.

Die Seligkeit ist nichts als volle Gegenwart,
Die um kein Gestern klagt und auf kein Morgen harrt.

Es ist des Menschen Tod das Ende seiner Zeit,
Doch nichts hat er gemein mit seiner Ewigkeit.

Der Tod ergreift uns nicht als unser letzt Geschick:
Wir sterben jeden Tag, ja jeden Augenblick.

Der Tod beginnt sein Reich an eines Menschen Wiege,
Das Leben kommt am Sarg des Menschen erst zum Siege.

Das Sterben hat ein End' — das ist des Todes Sinn:
Das volle Leben siegt, wenn alle Zeit ist hin.

Der Tod war dein Gesell seit du auf Erden bist:
Es wartet nicht auf dich wer immer bei dir ist.

Er ist der treue Freund, der immer führt die Blinden,
Und wenn er sie verlässt nimmt er vom Aug' die Binden,

Die Thoren schreckt der Schein, der durch die Binde bricht;
Sie fürchten nicht den Tod, sie fürchten nur das Licht.

Sehnsüchtig harrt des Lichts wer weise sein gelernt;
Er hoffet auf den Freund, der bald die Bind' entfernt.

Doch fühlt er seine Hand, wie sie die Binde löst,
Dann zagt und hofft er nicht, er weiss: er ist erlöst.

Die Binde fällt — es schwand die Zeit — der lichte Tag
Der Ewigkeit bricht an beim letzten Herzensschlag,

Soll dann dein geistig Aug' nicht ganz geblendet sein,
Gewöhn' es an das Licht, es dringt genug herein:

Was sterblich an dir ist, dess musst du dich entwöhnen
Und stärken deinen Geist am Guten, Wahren, Schönen.

Sie sind das Lebensbrot, das Geister stärkt und nährt,
Der dich erschuf hat auch die Speise dir gewährt,

Denn bist du weiter nichts als nur ein Kind der Zeit,
Dann ist mit ihr zu End' all deine Herrlichkeit.

Doch hast du in dir selbst das Samenkorn gepflegt,
Aus dem das Ewige wächst, das Gott in dich gelegt;

Dann wirst du auch das Licht der Ewigkeit ertragen,
Dann kannst du frei das Aug' auf Gott zu richten wagen.

Wenn deine Binde fällt im Chor der freien Geister
Stehst du geweiht am Ziel vor deinem Herrn und Meister.

Meine Schwestern, Sie sind am letzten Tage des Jahres in eine Bauhütte von Freimaurern gekommen, und ich benutze diese Gelegenheit, wie an frühern Sylvester-Abenden, Ihnen eine richtige Vorstellung von dem Thun und Treiben dieser Gesellschaft zu geben, denen die Häupter Ihrer Familien angehören. Sehr häufig heisst es unter denen, welche den Freimaurern nicht missgünstig gesinnt sind, deren Verbrüderung sei darum löblich weil sie eine wohlthätige sei. Man sieht aller Orten, wo Bauhütten von Freimaurern sind, dass von diesen aus den Armen und Nothleidenden Gutes gethan wird, hier in Leipzig kennt man z. B. die Weihnachtbescheerung der Loge Minerva, die Confirmandenbekleidung der Loge Apollo und die Sonntagschule der Loge Balduin zur Linde. Und doch irren diejenigen sehr, welche meinen der Zweck des Freimaurerbundes sei derartige Wohlthaten zu spenden, grade so, wie die irren, welche meinen ein reicher Mann sei der, dessen Frau ein seidenes Kleid trägt.

Ich sagte vorhin: das Bewusstsein der Zeit und des Todes sei der Urquell, aus welchem menschliche Bildung und Gesittung ströme. Zugleich mit der Furcht vor dem Tode wird das Mitleid geboren; denn wir wissen ja, dass wir alle ein Raub der Zeit werden und an der eigenen Todesangst ermessen wir die Gefühle unserer Mitmenschen und der Anblick jedes Leidenden und jedes Sterbenden erfüllt uns mit der Angst um uns selber. Ferner aber gelangen wir durch jenes Bewusstsein auch zu der Ueberzeugung, dass wir Menschen, wie ungleich wir auch scheinbar sein mögen an Schönheit des Leibes, Talenten und Kenntnissen, Stand und Rang, Reichthum und Macht, doch im Grunde einer sind wie der andere, denn der Tod predigt uns das Evangelium der Gleichheit mit einer unwiderstehli-

chen Eindringlichkeit. Alles was die Unterschiede unter den Menschen begründet, müssen wir von uns legen am Rande des Grabes. Wie wir nackt geboren wurden, einer wie der andere, so fahren wir auch nackt zur Grube und einem Todtenschädel kann Niemand ansehen, ob er der Schädel eines Königs oder eines Bettlers, eines Weisen oder eines Thoren gewesen sei — so gründlich vollzieht der Tod seine Gleichmacherei. Wenigstens also in alle dem was irdisch ist in und an den Menschen, ist kein dauernder Unterschied derselben begründet; sondern giebt es wirkliche, d. h. bleibende Unterschiede unter den Menschen, so müssen sie in demjenigen liegen, was kein Raub des Todes ist, also in deren geistigem sittlichen Wesen, das sich aber den sterblichen Augen entzieht und nur von einem über alle Täuschungen der Sinne erhabenen geistigen Wesen erkannt zu werden vermag.

Das Mitleid ist die Mutter der Wohlthätigkeit, die ein schöner Vorzug des Menschengeschlechtes vor den übrigen Geschöpfen der Erde ist. Von der Pflege, die wir dem neugeborenen Kinde zu theil werden lassen, bis zu dem Augenblicke wo das Mitleid einem Sterbenden die Augen zudrückt, waltet die Wohlthätigkeit mit ihrer milden Hand unter den Menschen: Wir suchen einander unser Elend, mit dem wir alle als Menschen zu kämpfen haben, ein wenig zu erleichtern und die Ungleichheiten, die unter uns bestehen und die immer den einen niederdrücken, während sie den andern erheben, suchen wir minder fühlbar zu machen, weil wir ja doch im Grunde alle gleich sind.

Allerdings giebt es auch noch eine andere Art von Wohlthätigkeit, die unter Menschen geübt wird. Weil die edleren Menschen aus Mitleid wohlthätig sind, so geben sich auch die, welche wenigstens edle Menschen scheinen möch-

ten, wenn sie auch zu träg oder zu schlecht sind an ihrer sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten, den Schein von edlen Menschen, indem sie Wohlthätigkeit üben — das ist die Wohlthätigkeit aus Eitelkeit. Solche Wohlthätigkeit ist ein Laster, aber keine Tugend, denn sie beruht auf Heuchelei und Lüge. Aber nicht nur ihre Mitmenschen suchen die Thoren zu täuschen mit guten Werken, sondern sie meinen wohl gar, Gott, jener Geist der Geister, vor dessen Auge es keine Täuschung giebt, lasse sich durch den gleissnerischen Schein der Wohlthätigkeit betrügen, oder — und das ist der Gipfel unwürdiger und thörichter Gesinnung — bestechen. Sie hoffen bei dem grossen und heiligen Gotte, von dem sie gehört haben, dass er ein Richter sei der Lebendigen und der Todten, Vergebung ihrer Sünden und Missethaten zu finden um der Wohlthaten willen, die sie den Armen und Hülfbedürftigen erwiesen haben.

Von dieser Art von Wohlthätigkeit weiss die Freimaurerei nichts, ja sie verwirft sie geradezu als ein lügnerisches und sündhaftes Gebahren. Aber auch die Wohlthätigkeit aus Mitleid genügt ihr noch nicht. Denn die Freimaurer hegen die Ueberzeugung, dass die Menschen mehr sind als Leidens- und Todesgenossen und dass sie mehr als Mitleid empfinden sollen mit einander und Angst um sich selbst. Die Zeit ist nur eine Täuschung und der Tod ist das Ende dieser Täuschung der Vergänglichkeit und darum der Moment, in welchem die Fülle des Lebens, die wahrhaftige Wirklichkeit aufgeht dem Menschen; darum sind alle Menschen nur dem Scheine nach Sterbliche, in Wahrheit aber Unsterbliche, und so sind sie schon hier auf Erden durch die gleiche Berufung, die an sie ergangen ist, Brüder und Kinder Eines ewigen Vaters, Genossen des Lebens und der Unsterblichkeit und als solche sollen sie mit einander nicht

Mitleid haben, sondern Liebe und ihre Todesangst soll sich verwandeln in die Freudigkeit der Kinder Gottes. Die Liebe ist viel mehr als das Mitleid, nämlich der Mitleidige sucht Weh zu lindern, der Liebevoller aber sucht Freude zu spenden; dem Mitleidigen thut das Herz weh, den Liebenden aber ist es eine Lust wohlzuthun. Darum fragt er auch nicht nach Dank, denn er hat seinen Dank dahin in der Lust, die er empfindet. Der wahrhaft edle Mensch muss gutes thun wie die Sonne scheint und die Wolke regnet, nämlich weil er nicht anders kann und will. Sehet, meine Lieben, das ist die Wohlthätigkeit der Freimaurer, das soll sie wenigstens sein. Sie ist also nicht der Zweck der Verbindung, sondern eine gelegentliche Aeusserung der Art und des Wesens der Verbrüderung. Der Zweck des Freimaurerbundes ist Veredlung menschlichen Wesens in den Einzelnen, die ihm angehören. O wir selber, die wir uns Freimaurer nennen, wissen am besten, wie mangelhaft wir unsern Zweck noch zu erreichen vermögen, wie sauer es dem redlich Strebenden unter uns wird, und wie viele leichtsinnige Lehrlinge, träge Gesellen und unfähige Meister wir noch unter uns haben, und darum verbergen wir uns verschämt unter den Schleier des Geheimnisses, damit es nicht aussehe als hielten wir uns für etwas Rechtes und wollten prahlen vor den Leuten mit unsrer Tugend. Aber wir wissen auch, dass, wo echte Freimaurerarbeit gelingt an den einzelnen Menschen und an der Menschheit, da durchdringt der Glanz edlen geistigen Wesens jeglichen Schleier, er heisse nun Freimaurerei oder sonst wie, und leuchtet in der Nacht des Todes wie ein Stern der Verheissung, nämlich in guten Thaten, nicht aus Eitelkeit, noch aus Gewissensangst, noch auch aus Mitleid, sondern aus Herzensfreudigkeit! Die Eitelkeit legt ihre Gabe dahin wo sie jedermann sieht,

rühmet sich auch selbst mit prahlendem Munde ihrer guten That; die Gewissensangst rechnet ängstlich mit dem Gespenste, das sie für Gott hält, und misst ihre Gabe ab nach ihrer Missethat, die sie aber soviel als möglich zu verkleinern sucht, sie schachert um Gnade; das Mitleid sorgt wohl für den leidenden Bruder, aber auch für sich selbst, es bricht sein Brot und giebt den Hungrichen, aber es sorgt dabei, dass es nicht selber nothleide; die aber freudigen Herzens sind voll Begeisterung der Liebe, die geben mit vollen Händen was sie eben haben, gleichviel ob viel oder wenig und ihre Freude ist gleich und die Freude die sie bereiten ist gleich, denn vor dem reichen Geschenke aufrichtiger Liebe, das sie spenden, verliert jegliche irdische Gabe ihren Werth. Die Herzensfreudigkeit, welche Wohlthaten spendet, lässt ihre linke Hand nicht wissen was die rechte thut, sie fragt nicht einmal danach, ob Gott weiss um ihre That, noch wie viel übrig bleibt für sie selber, sondern sie giebt was sie hat. Gott aber, der die fröhlichen Geber lieb hat und den Baum erkennt nach den Früchten die er trägt, nämlich nicht mit denen er künstlich aufgeschmückt ist, sondern die er seinem innersten Wesen nach aus sich hervorgebracht, lässt die freudigen Geber nicht Noth leiden und heilet ihre Verschwendung mit seinem Segen. Darum, meine Lieben, wollet Ihr Brüder Freimaurer sein und Schwestern von Brüdern Freimaurern, so gebet als die fröhlichen Herzens sind und voller Liebe. Ihr sollet nicht Leder stehlen um den Armen Schuhe daraus zu machen, das sei ferne; aber eure Gabe muss gross sein an Liebe, also dass ihr nicht handelt und mäket weder mit der Welt, noch mit Gott, noch mit den Armen, denen ihr helfen wollet, noch endlich mit eurer eignen Habgier.

So reicht euch denn die Hand
Zum Wohlthun und zur Milde,
Der Treue Unterpfand:
Nach Gottes Ebenbilde
Zu streben allezeit.
Er sendet Weh und Leid
Den Menschen, Seinen Kindern,
In dieser Erdenzeit
Nicht um ihr Wohl zu mindern,
Aus Lust an ihrem Schmerz:
O nein, das Menschenherz
Will Er sich zubereiten,
Es liebe reich himmelwärts
Zu Seiner Wonne leiten
Aus dunkler Grabesnacht.

So geht denn hin und wacht
Ob eurer Brüder Schmerzen,
Fördert Sein Werk und macht,
Dass immer mehr die Herzen
Sich heiligen dem Herrn,
Der unsrer Hoffnung Stern,
Zu dem empor wir streben
Aus Nacht in Licht und Leben.

Heil und Segen zum Neuen Jahr, meine Brüder, meine Schwestern. Die Liebe werde mehr und mehr völlig unter uns und mache uns selig, so werden wir weise sein in unsern Entschlüssen, stark im Handeln und im Leiden und unser Haus wird geschmückt sein mit der Schönheit unsterblichen Lebens. Das walte Gott!

VIII.

Von der Kunst des Wohlthuns.*

Hochgeehrteste Anwesende!

Mit Dank, Freude und gerechtem Stolze blicken die Stifter und Förderer des Vereins, welcher heute sein 25jähriges Bestehen feiert auf die Vergangenheit desselben zurück. Wie viele Thränen sind getrocknet, wie viel Elend ist gemildert, wie viel guter Samen der Tugend ist ausgestreut worden! Weit über 4000 junge Menschenleben hat der Verein überwacht in den ersten hilflosesten Momenten des Daseins, hat wie eine mildthätige Fee an den Wiegen der Neugeborenen gestanden und den Anhauch des Elends, den Fluch der Sünde abgehalten von ihnen. — Sollen wir da nicht danken den Stiftern und Erhaltern des guten Werkes und laut sie preisen? sollen wir uns nicht preisen, dass es uns so wohl gelungen ist? sollen wir nicht mit gerechtem

*) Die nachstehende Rede ist keine Sylvesterrede, findet also nur anhangweise hier einen Platz. Sie wurde in einer gemischten Versammlung von Freimaurern und Nicht-Freimaurern, Männern und Frauen gehalten bei Gelegenheit der Festfeier des 25jährigen Bestehens des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger verheiratheter Wöchnerinnen, welcher von der Loge Balduin zur Linde in Leipzig gestiftet worden und unter Schutz und Aufsicht derselben steht.

Stolze auf unser Werk zeigen vor den Leuten und ihnen zurufen: Sehet her und thuet desgleichen!?

Von den Stiftern und Gründern des Werkes sind nur noch Wenige übrig, die meisten sind schon vorausgegangen dahin, wohin wir ihnen folgen werden über ein kleines: wir können nicht fragen, wie ihnen ihr Lob und Preis gefallen würde in unserm Munde. Da sie aber meine Freunde und Brüder sind, so kenne ich ihre Gedanken gar wohl und weiss wie sie's meinen. Menschenwerk und Menschenthun ist nichtig und hat nicht Bestand, es sei denn zugleich Gotteswerk und Gottesthun. Nämlich so sich Gott bedient der Menschenhand durch sie zu wirken Seinen Willen. Aber wie, sollten wir den Knecht rühmen und des Herrn vergessen, der ihm sagt was er thun soll? Wohl ist glücklich zu preisen der ein Knecht Gottes zu sein gewürdigt ist, aber für sein Thun gebüret nicht ihm Lob und Preis, sondern allein dem, der ihn erwählet hat in Seiner Gnade und hat ihm die guten Gedanken ins Herz gelegt und hat gesegnet den Fleiss seiner Hände. Und wen sollen wir rühmen und preisen unter uns, die wir zusammen sind als Erhalter und Förderer des guten Werkes? Was jeder von uns gethan hat, das ist gar wenig, und was die gethan haben, welche das Meiste thaten, das mag viel sein vor den Leuten, ist aber doch wenig vor Gott und ihrem eigenen Gewissen. Wir Männer zumal, die wir Mitglieder und Vorsteher des Vereins heissen, müssen in aller Demuth bekennen, dass unsere Arbeit für denselben nicht werth ist der Rede, und die Frauen, welche als Spenderinnen und Pflgerinnen die eigentlichen thätigen Mitglieder des Vereins gewesen sind, sie müssen doch auch gestehen, dass keine einzelne unter ihnen bei allem Eifer und Fleiss im Stande gewesen sein würde etwas rechtes und ganzes zu leisten,

wenn nicht so viele einander übrigens im Leben fremd und unbekannt gegenüberstehende Menschen einander die Hände gereicht und in Einem Geiste gehandelt hätten. Dieser Eine Geist, durch welchen das Gute auf solche Weise zu Stande kommt, das ist kein Menscheng Geist, sondern der wahrhaftige Gottesgeist, welcher wie die Flamme die irdischen Dinge, also die Menschenherzen ergreift und hereinzieht zu dem einen Opferfeuer, von dem aus Licht und Wärme weit umher sich verbreiten.

Darum, so wir danken wollen, müssen wir Gott preisen, nicht aber Menschen, und so wir uns freuen wollen, so ist es nicht, weil es uns gelungen ist mit unserm Thun, sondern weil es Gott gelungen, mit uns nämlich, weil Er der Menschen Herzen bewältigt hat und hat sie angenommen als Sein Eigenthum und ist mächtig geworden in ihnen.

Wo aber bleibt unser Stolz, mit welchem wir vor die Leute treten wollten und ihnen sagen: Sehet her und thuet desgleichen? Er wird zu lauter Demuth und Anbetung Dessen der stark geworden ist in den Schwachen.

Ja, du barmherziger Vater, der Du allein ein rechter Vater bist über alles was da Kinder heisst im Himmel und auf Erden, Du hast Erbarmen und Gnade gehabt mit Deiner Kreatur. Du allein hast unsere Herzen erwärmt mit dem Feuer der Liebe zu den Brüdern, damit sie würdig würden zur Kindschaft in Deinem Himmelreiche durch die Pflege und Sorge, die sie denen angedeihen lassen die Du als Kinder der Erde unter sie geschickt hast. Lob, Preis und Ehre gebüret Dir und Dir allein, denn Du bist der wahre Helfer in Noth und Trübsal, denn Du lässest dem der Gutes thut in Deinem Namen seine Gutthat zum Segen gerathen und hilfst denen ewig, die ihren Brüdern beistehen mit zeitlicher Hülfe. Und sei auch bei uns in dieser Stunde

die der unsterblichen Freude geweiht sein soll, nicht über unser Werk, sondern über Dein Werk, und lass uns diese Stunde gedeihen zu Deiner Ehre, zu unserm Heile durch Dich und in Dir, in welchem allein alles Heil, alle Seligkeit des Menschen, der Geist von deinem Geiste empfangen hat, begründet ist. Amen.

Der Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger verheiratheter Wöchnerinnen ward gegründet in der Absicht recht-schaffenen Frauen beizustehen mit Rath und That in den schweren Tagen, da sie hilflos und arbeitunfähig sind, weil sie nach den von Gott geordneten Gesetzen der Natur einem neuen Menschenleben, welches sich von dem ihren losringt, ihre ganze Geistes- und Körperkraft weihen müssen mit gänzlicher Verleugnung ihres eigenen Daseins, er ward gestiftet um den jungen Spross, aus welchem ein Mensch werden soll, in der ganzen Tiefe und Fülle des Wortes aufzunehmen und ihm eine Stätte zu bereiten, da er zu gedeihen vermag während der ersten für immer entscheidenden Tage seines jungen Daseins. Wer möchte zweifeln, dass es ein hochheiliger Beruf sei, welchem dieser Verein sich gewidmet hat.

Wir erkennen diese Heiligkeit des Berufes an der Würdigkeit derer, welche die Wohlthaten empfangen, die wir spenden.

Nicht vermag der Mensch des Menschen Herz zu erforschen wie Gott, und er soll es auch nicht. Die Stimme Gottes selbst hat dem Menschen warnend zugerufen: Richte nicht den Menschen, deinen Bruder. Und darum kann es nicht fehlen, dass der Same des Guten, welchen der wohlthätige, seine Brüder liebende Mensch aussäet, gar oft auf unfruchtbaren oder verderbten Boden fällt, wo er nur dem Unkraute, welches dort wuchert zum Dünger dient, damit

es üppiger aufschiesse. Aber wenn wir einem unschuldigen Kinde Gutes thun zu einer Zeit, wo es noch ganz hilflos ist und nicht von sich weiss weder im Guten noch im Bösen, gewiss: so können wir nicht zweifeln, dass wir ein würdiges Geschöpf vor uns haben, welches der Gegenstand unserer Wohlthat ist, ein Geschöpf Gottes, welches noch ganz in der Hand seines Schöpfers ruht und sich noch nicht von ihm entfernt und losgerissen hat. Und eben so ist das Weib, welches ein Kind geboren hat, ein Geschöpf, welches wieder ganz zurückgegeben ist in die Hand Gottes, wie weit es auch zuvor von dem Urquelle seines Lebens sich entfernt haben mochte. Ein Mensch, der sichtbar in der Gefahr zeitlichen Todes schwebt, ein Weib, das mit Gefahr seines eigenen Lebens ein anderes Menschenleben aus sich hervorgehen liess; sie sind augenscheinlich Menschen in der Hand Gottes, also dass wir nicht fragen, wer sie sind und wie sie sind, sondern allein, wie gross ihre Noth sei, auf dass wir im Namen Gottes ihnen helfen mögen, wenn es Sein Wille ist.

Fragen wir daher in dieser Stunde wie sich ziemt: ob wir auch wirklich in der rechten, Gott wohlgefälligen Weise Gutes thun in unserem Vereine, so dürfen wir diese Frage ohne Zweifel mit einem freudigen Ja beantworten, wenn wir auf die Empfänger unserer Wohlthaten sehen.

Aber wir haben diese Frage auch noch in Rücksicht auf die Sponder der Wohlthaten zu beherzigen. Denn wenn ich vorhin dankend gegen Gott hervorhob, dass er uns unsere Gutthat an den Menschen unsern Brüdern zum Segen gedeihen lasse, so geschieht solches doch nur dann, wenn unser Wohlthun von der rechten gottgefälligen Gesinnung ausgeht.

Ich brauche Ihnen, verehrte Theilnehmer an dieser

Festfeier, nicht zu sagen, dass Wohlthun aus Eitelkeit, Eigennutz und überhaupt aus irgend einem anderen Beweggrunde als dem der Liebe nicht nur keinen Werth habe, sondern sogar dem der es übet zum Fluch und Verderben gereiche. Aber auch die Liebe, daran der Herr, wie er gesagt hat, seine Jünger erkennen will, ist nicht alles was der Mensch Liebe nennt, und so wird es darauf ankommen ob wir bei unserem Gutesthun die rechte Liebe haben. Und diess lassen Sie uns erwägen.

Wenn wir einen Menschen leiden sehen und noch dazu ohne sein Verschulden, so ergreift uns das innigste Mitleid mit ihm und wir eilen ihm zu helfen so gut es geht, wenn wir nicht so verderbt sind, dass wir unserem natürlichen Gefühle untreu geworden sind. Mutter und Kind in Noth und Elend, ohne die Hülfe und Pflege, deren der Mensch in solchem Zustande bedarf, erregen unser Mitleid im höchsten Grade, so dass eine an Bosheit grenzende Verhärtung des Gemüthes dazu gehört, um gegenüber dem menschlichen Elend in der Wochenstube der Armuth ungerührt zu bleiben. Prüfen wir nun gewissenhaft und sorgfältig, gegen wen wir Liebe äussern, indem wir aus Mitleid wohlthun, so werden wir finden, dass wir aus Liebe gegen uns selbst handeln. Andere Menschen leiden zu sehen ist für den edlen Menschen unsäglicher Augenschmerz, nämlich sein geistliches Auge leidet bei solchem Anblicke, ja so wunderbar ist des Menschen Natur von seinem Schöpfer eingerichtet, dass der edle Mensch wo nicht lieber, doch gewiss leichter Leiden erträgt, als Zeuge von den Leiden Anderer ist. Das Mitleid ist ohne Zweifel eine edle, achtungwerthe Aeusserung einer von Gott selbst in das Herz des Menschen gepflanzten Selbstliebe. Aber eben so gewiss ist die Selbstliebe für sich und als solche noch nicht die Liebe, daran der

Herr seine Jünger erkennen will, und wer also nur aus Mitleid wohlthut, der handelt noch nicht mit der rechten und vollkommenen Liebe. Die Unvollkommenheit solcher Liebe zeigt sich auch gar bald. Der nur Mitleidige hilft wo ihm das Elend vor Augen kommt, aber er meidet dessen Anblick, darum sucht er es nicht auf, sondern entzieht sich ihm vielmehr so lange bis es sich ihm selbst aufdrängt, und die Hülfe, welche er gewährt, ist nicht darauf gerichtet dem Leidenden auf die ihm fördersamste Weise beizustehen, sondern darauf den Anblick desselben sobald als möglich von sich zu entfernen. Wer nur aus Mitleid in unserem Vereine thätig ist, der wird sich nicht entschliessen können, wie doch so nöthig ist, in die Hütten der Armuth selbst einzukehren, die Sorgen der Nothleidenden zu seinen eigenen Sorgen zu machen und ihnen abzuhelpen nach dem Bedürfnisse und im Sinne der Unglücklichen. Warme Betten und Kleidung, gute nahrhafte Speise sind es wohl, was wir den Armen, mit denen wir zu thun haben, gewähren sollen, aber die Hauptsache ist und bleibt, dass wir mit Rath den Armen beistehen nach ihrem wohl und umsichtig erwogenen Besten, und dass wir die That nach solchem Rathe bemessen. Wie schön und heilig die Empfindung des Mitleides und diejenige Selbstliebe des edlen Menschen ist, auf welcher es beruht, so ist es doch nicht die rechte und vollkommene Liebe.

So wir denn nicht bloß aus Liebe gegen uns selbst Gutes thun sollen, so sollen wir es wohl aus Liebe gegen die Menschen, unsere Brüder? Das Christenthum, meine Freunde, hat uns gelehrt, dass die Menschen alle Kinder Gottes zu sein berufen sind und darum als Brüder einander lieben sollen. Aber wir dürfen niemals vergessen, dass die Brüderschaft der Menschen unter einander auf der Kind-

schaft in Gotte beruht. Ohne diese Vermittlung in Gott und durch Gott ist sie ein trauriger Wahn und Irrthum, der in sich selbst sich zerstört. Seitdem Kain den Abel erschlagen, hat allezeit die Verbrüderung der Menschen ausser Gott ein klägliches Ende genommen und hat den Fluch des Verbrechens, des Mordes nur gesteigert zum schrecklichsten der Flüche, zum Brudermorde. Wer die Menschen als seine Brüder betrachten will ohne sie in Gott zu suchen, der muss, wenn er selbst ein edlerer Mensch ist, unwillkürlich einen Theil derselben ausschliessen von dem Gefühle der Liebe, nämlich alle diejenigen, welche nicht würdig und fähig sind zu seiner eigenen von seiner Bildungstufe bedingten Anschauung sich zu erheben. Dann muss in dem Gewissen eines solchen Menschen die Frage erwachen: ist der welchem du wohlthun willst auch würdig von dir als Bruder behandelt zu werden, oder entwürdigst du dich selbst, indem du dich mit ihm abgiebst? Oder aber der, welcher es vermag auch den sittlich unter ihm stehenden als Bruder zu betrachten und zu behandeln ohne dabei an Gott zu denken als den Mittelpunkt alles geistigen Daseins, der würdigt sich wirklich selbst herab und die Brüderschaft artet gar bald aus in Gemeinheit, Unfrieden und Widerwärtigkeit aller Art. Welche Bedeutung aber eine Wohlthat hat, die aus Liebe zu den Menschen ohne den Gedanken an Gott geübt wird, ist nicht schwer zu sehen. So ein Reicher einem Armen, oder ein Vornehmer einem Geringen, oder ein Gebildeter einem Ungebildeten eine Gabe reicht, nur weil er doch auch ein Mensch ist, aber ein verlorener, unwürdiger Menschenbruder, dann ist solche mit Widerwillen und Ekel gespendete Gabe keine Wohlthat, sondern eine Beleidigung, und zwar die schmerzhafteste Beleidigung, die einem Menschen angethan werden mag, ein Zeichen

tiefster Verachtung. Solche Menschenliebe gebiert den Hass. Wie oft wird nicht über Undank für empfangene Wohlthaten geklagt. Aber wie kann man auch Dank erwarten? Spendet man Wohlthaten aus Liebe zu sich selbst, so hat man seinen Lohn dahin, und spendet man Wohlthaten aus jener gezwungenen Anerkennung der Blutverwandtschaft unter den Menschen, so will man doch nicht Dank und Verehrung für Verachtung. Oder auch so ich mich selbst gemein mache mit der Gemeinheit und mich selbst entwürdige um dem Unwürdigen die Bruderhand reichen zu können, wie kann ich Dank und Liebe erwarten, nachdem ich mich selbst verachten muss, und kann mich selbst nicht mehr wahrhaft lieben, sondern lebe mit mir selbst in Hader und Zwietracht.

Hüten wir uns also, die wir unsere Thätigkeit diesem Vereine der Mildthätigkeit zugewendet haben, wohl, dass wir nicht kränken und beleidigen, die, welchen wir Gutes thun wollen, noch dass wir uns selbst beschädigen durch den Umgang mit solchen, welche in Bezug auf sittliche Bildung nicht unsers Gleichen sind, an unserer Seele. Die blosse Liebe zu den Menschen ist so wenig wie die blosse Liebe zu sich selbst, die echte und vollkommene Liebe, daran Gott die Seinen erkennt.

Wir haben aber gesehen und erkannt, dass die Bruderliebe eine Wahrheit allein sei, insofern sie durch und in Gott ihre Verwirklichung habe, und eben so ist offenbar, dass die Liebe des Menschen zu sich selbst allein eine heilige, gerechte ist, so der Mensch sich also liebt, wie er aus Gott und in Gott ist, also nicht als ein natürlicher Mensch, sondern als ein geistlicher Mensch. Bruderliebe und Selbstliebe müssen Eins sein in der Gottesliebe, auf dass die Liebe vollkommen werde. Wer sich selbst recht prüfet und ist unerbittlich wahr gegen sich

selbst, der wird wohl in Demuth gestehen müssen, dass in und an ihm nichts liebenswürdig ist, als was von Gott ist. Darum sagen wir ja das Liebenswürdigste sei die Unschuld, und es giebt unter den Menschen von Natur keine vollkommene Liebe, als die der Eltern zu den Kindern, weil diese noch in der Unschuld sind und so lange sie es sind. Die Unschuld aber ist der Stand, darin wir sind, so lange wir noch ganz von Gott sind und so wie er uns gemacht hat. Ja der selbst, welchen uns Gott gesandt hat zu unserem Heile, hat uns das Wort hinterlassen: „werdet wie die Kinder, denn ihrer ist das Reich Gottes,“ also dass wir sehen, dass auch Gott nichts anderes liebt, als was ganz und unverfälscht Sein eigen ist. Und darum wieder, weil in jedwedem Menschen ein unverwüstlicher Keim der Göttlichkeit gelegt ist, den Sünde und Laster wohl wild überwuchern können, der aber alsbald Blüten und Früchte trägt, sobald ihm nur Raum geschafft wird zur Entwicklung in der Menschenseele, weil jeder Mensch als ein unschuldiges Kind geboren ist und weil ihm von Gott selber der Weg gewiesen ist, wie er wiederum zurückzukehren vermag zum Stande der Unschuld: darum können wir alle Menschen wirklich und ehrlich und ohne sie zu verachten und ohne uns selbst zu entwürdigen lieben als Kinder Gottes und als unsere Brüder in Gotte.

Lassen Sie uns, verehrte Anwesende, gedenken des ersten und heiligen Wortes, das zu uns geredet ist in einem Bilde tiefster und schwerster Bedeutung voll:

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden gleich als ein Hirte die Schafe von den

Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habet mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habet mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habet mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habet mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? Oder durstig und haben dich getränkt? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und haben dich beherberget? Oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habet Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habet ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habet mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habet mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habet mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habet mich nicht besucht. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen ant-

worten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habet Einem unter diesen Geringsten, das habet ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.“

So lasset uns denn Gutes thun an den Menschen, unsern Brüdern, ohne müde zu werden: um Gottes willen, auf dass wir uns selbst ehren als die Kinder Gottes sind, und unsere Brüder ehren als unsere Mitgenossen an der Herrlichkeit Gottes. Dann wird unsere Gabe nicht ihren Zweck verfehlen, denn wir werden menschliches Elend als unser eigenes zu Herzen nehmen und weislich prüfen wie wahrhaft geholfen werden mag, wir werden den Unglücklichen nicht fliehen und durch unsere Wohlthaten ihn von uns zu entfernen trachten, sondern wir werden ihn vielmehr aufsuchen und ihn an uns zu fesseln suchen nicht durch das stets zweifelhafte Gefühl der Dankbarkeit, sondern durch die unzerreissbaren Bande der gemeinsamen Erhebung zu höherer geistlicher Würde, zur Veredlung und Heiligung, dann werden wir den Armen nicht mit unserer Gabe den scharfen verletzenden Dorn der Verachtung in die Hand drücken, sondern ihn lehren sich selbst achten, indem er Gott und die edlen Menschen liebt, die ihm im Namen Gottes beistehen in seinem Drangsal nicht um Lohnes und Lobes willen, sondern weil sie eben nicht anders können als nach dem Willen Gottes thun zu ihrer eigenen Freude und Beseligung. Dann endlich wird unser Umgang mit leiblich und vielleicht auch geistlich Unglücklichen und Gesunkenen für uns keine Entwürdigung und Beschädigung unserer selbst, sondern ein uns erbauender, geistlich fördernder, stärkender und beseligender Gottesdienst sein. So wollen wir eingedenk sein des tiefbedeutungsvollen Wortes: „Alles was ihr thuet, das thuet von Her-

zen als dem Herrn und nicht den Menschen," auf dass wir die rechte und vollkommene Liebe haben, daran Gott die Seinen erkennt, und dass wir mit den Menschen unsern Brüdern durch Liebe mehr und mehr Eins werden in Gott wie Glieder am Leibe, wie Reben am Weinstocke.

Du aber, barmherziger Vater, sei ferner mit Deiner Liebe, mit Deiner Gnade, mit Deinem Segen über diesem Vereine der wahren Liebe und in ihm. Gieb uns Weisheit, auf dass die Wohlthaten, die unsere Hände spenden in Deinem Namen, also gegeben und empfangen werden, wie es Dir wahrhaft zum Ruhme und zur Ehre gereicht; gieb uns Kraft, auf dass wir Dein Werk zu vollbringen vermögen und nicht ermatten in Deinem Dienste; lass es uns also gelingen, dass wir das Leben derer ein wenig verschönen und erheitern, welchen Du Noth und Trübsal gegeben hast um sie zu erziehen für Dein Reich, und dass wir unser eigenes Dasein verschönen mit dem beseligenden Gefühle: zu leben und zu wirken in Dir und durch Dich, Du Ewiger, Heiliger. Amen.

IX.

Toast beim Bruder- und Schwestermahl

am Sylvesterabend.

Die wir hier bei heiterm Mahl
Alten Bund erneuen
Und beim schäumenden Pokal
Uns des Daseins freuen,
Lasst uns denken auch der Lieben
Die daheim geblieben!

Mancher weilte gar zu gern
In der Brüder Kreise,
Doch ihn führte allzufern
Seine Lebensreise.
Gute Fahrt sei ihm beschieden,
Wiedersehn hienieden!

Unsre Kleinen, die daheim
Sanft umfängt der Schlummer,
Unsrer Zukunft holder Keim,
Unser süßer Kummer:
Mögen Gottes Engelschaaren
Schirmend sie bewahren!

Blieb der Unsern Einer heut
Fern den Bruderherzen,
Weil ihn Krankheit, Herzeleid
Heimgesucht mit Schmerzen;
Möge sanfter, süsser Schlummer
Lindern seinen Kummer!

Viele aber fehlen auch
Hier in unserm Bunde,
Feiern heut nach anderm Brauch
Jahres letzte Stunde.
Diesen Lieben, die uns fliehen,
Sei von uns verziehen!

Und nun füllet den Pokal,
Schwestern, Brüder, alle,
Stosset an in rechter Zahl,
Dass es lieblich schalle:
Heil zum neuen Jahr den Lieben,
Die daheim geblieben!





Marbach, Gotthard Oswald,

Sylvester-Reden, gehalten vor Freimaurern und deren Angehörigen

Leipzig [1862]

H.g.hum. 412 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446397-4